P. O. germ.
960 tm
(3.)
[Müller, J. G.]

Köhl. 46

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber Charaktere und Intereſſe.

Erſtes Bruchſtück.

Statt des Vorberichts.

Aux yeux de l'Eternel et devant ſa ſplendeur
Il n'eſt point de baſſeſſe, il n'eſt point de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus auguſte,
Tout eſt égal pour lui; rien n'eſt grand que le juſte.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leſer!

Der Mann, deſſen Geſchichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen ſeinen Adern war ſeines Wiſſens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er ſehr edel dachte, und, ſo oft ſichs thun ließ, ſehr königlich handelte.

Es iſt gewiſſermaßen Pflicht, dieſes ſtracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein etwan

wan einem Don Ranucio di Rolibrados in die Hände fiele, derſelbe flugs wiſſen möge woran er ſey. Lieſet er nach dieſer treugemeynten Warnung dennoch weiter, ſo waſch ich meine Hände in Unſchuld, und will kein Theil daran haben, wenn er durch Verachtung bürgerlicher Tugend den Menſchenverſtand — oder durch Bewunderung derſelben die Geiſter ſeiner Ahnen vor den Kopf ſtoßen ſollte, — vorausgeſetzt daß in einem oder andern dieſer Ahnen irgend etwas anzutreffen war, das auf den Namen Geiſt einigen Anſpruch machen durfte.

Dich aber, Leſer wie ich ihn mir wünſche, Du, der zur Klaſſifikation der Menſchen, Deiner Brüder, keinen andern Maaßſtab will, als Herz und Kopf und die Anwendung von beyden, — Dich, dem Purpur und Stern und abgetragnes Röckchen sehr gleichgültig ſind, — Dich,

der

der in jeglichem vom Weibe gebohrnen Sohne nur den Menſchen ſieht, den edlen Mann auf dem Throne und unter dem Dache von Binſen ehrt, und zwiſchen einem gekrönten Miſſethäter und einem Straßenräuber zum Nachtheil des erſteren zu unterſcheiden vermag, Dich grüß ich, wer Du auch ſeyſt, Fürſt oder Handwerker, und lege Dir ganz unbeſorgt die Geſchichte eines Deiner Brüder vor, der von ſeinen Ahnen gerade ſo viel wußte, als die hübſche Königinn Oberea zu Otaheite oder aber der Dalai Lama von Dir und mir wiſſen mag.

Dies iſt alles, was mir über die Biographie meines Emmerichs zum voraus zu ſagen nöthig ſcheint. Denn, ich bin noch immer der Meynung, die ich ſchon öfter geäuſſert zu haben mich erinnre: daß ein Buch einzig durch ſich ſelbſt ſtehen muß; daß es, wenn es ſchlecht iſt, durch alle mögliche Entſchuldigungen nicht um Einen

Gran beſſer wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade ſo viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde ſtehenden Recenſenten, weil es eine ſehr eckelhafte Reinlichkeit iſt, die Hände in einer Miſtpfütze waſchen; und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunſtrichter ſich Staub in die Augen ſtreuen laſſen.

Nützlicher für angehende Schriftſteller, mithin beſſer, iſt es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die ſich mit einer Vorrede anfüllen ließen, dazu anwende, von einigen meiner Grundſätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieſes Feld der Poetik iſt ohnehin noch ſo wenig gebauet, daß ſich daraus ſchließen läßt, eine geſunde Theorie des Romans müſſe wohl ſehr ſchwer zu ſchreiben ſeyn. Die wir bis jezt haben, ſind, ſo viel ich wenigſtens weiß, geräumige Speicher, in denen

ſtatt des Weizens viel Diſteln aufgeſcheffelt ſind; und unſre Fingerfixe ſcheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläufigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben alſo immer etwas Verdienſtliches, wenn ſie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in dieſem Fache zu ſchreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich iſt es wohl, daß ich hier auf ſolche Sätze mich einſchränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet ſcheinen, mißfallen hat. — Gegen dieſe Leute ſelbſt, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums ſind mir lieb; und leere Fäſſer ſind trommelartiger Natur: ſie lermen nur deſto ſtärker, je ſtärker man daran ſchlägt. Leeren Köpfen geht es eben ſo. Ich wün-

ſche

ſche bloß, ſo viel an mir iſt zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leſer ihren falſchen Geſchmack und ihr unrichtiges Gefühl einſchreyen, und dazu weiß ich keinen ſicherern Weg, als wenn ich den, der über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand ſetze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewiſſe Schedel wider einander ſtoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt iſt, Vorreden zu leſen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich ſie ſchrieb, weil ſie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen ſoll. Uebrigens — Ey nu! Vous ſavés comment les hommes ſont faits, ils écrivent preſque tous contre leur propre ſentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n'ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt

Gewinnt ein Roman an Intereſſe, wenn die hervorſtehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre ſehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeiſter oder ſonſt dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn ſchildern zu können, — und zugleich wäre es ſehr demüthigend für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz geweſen ſeyn, oder zum wenigſten ſeine richtigen ſechzehn Ahnen gezählet haben müßte, um andre Menſchenkinder durch ſeine Tugenden zur Nacheifrung anfeueren, oder ihnen durch ſeine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang ſeiner Schickſale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, ſehr entgegengeſetzter Meynung zu ſeyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf, daß

daß es Romane giebt, die gerade deswegen nichts taugen, weil ſie aus lauter Majeſtäten und Durchlauchten zuſammengeknetet ſind. Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal durch all die korpulenten Bände der Syriſchen Aramena hindurch arbeitete, in welcher jeder Hirtenjunge und jeder Jägerpurſch aufs allermindeſte Fürſt, und jedwede Dorfnymphe oder Grasmädchen in eine Prinzeſſinn, wo nicht gar Königinn umgeſchaffen iſt, — ſo wie daſelbſt jeglicher Kommandant einer Heerde Rindvieh, oder jegliches Mitglied jener erhabnen Zunft, die wir heutiges Tages Kameelführer und Eſeltreiber nennen, ſeinen Stammbaum wenigſtens aus dem Kaſten des Weinerfinders herleitet. Man pries mir damals — und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Literatoren; — man pries mir, ſag ich, damals das Buch als einen der beſten Romane;

und

und ich gebe willig zu, daß der Stoff zu einem oder etlichen Hirtengedichten nicht ganz unrecht geweſen wäre: aber, wie mir in der Geſellſchaft des durchlauchtigſten Fürſten Eſau von Edom und der Mauläffchen von Seïr zu Muthe war, das ſey Gott geklagt! Zeitlebens will ich ſie nicht vergeſſen, die holdſelige Prinzeſſinn Kerenhapuch von Uz, ſamt ihrer Maſoeur Kezia und ihrem Herrn Vater dem König Hiob! Auch ſie nicht die ſchöne Prinzeſſinn Lea, — deren bei lumi denn doch, älteren Dokumenten zufolge, zweyen Brünnlein lebendiges Waſſers, oder vielmehr zwoen ergiebigen Dachtraufen nicht übel geglichen haben ſollen, mithin auf alle Fälle tauglicher waren eine Feuersbrunſt zu löſchen als anzufachen! Dieſe dreyßig Jahre, ſeitdem ich das Werk las, haben das Andenken der Tortur, worauf alle dieſe Majeſtäten und Hoheiten mein armes bischen Geſchmack, Geduld, und Menſchenverſtand ſo königlich

lich ſpannten, nicht aus meiner Seele vertilgen können. Indeſſen für einen Don Ranucio, der vielleicht befahret von bürgerlicher Tugend wie von den Pocken angeſteckt zu werden, mag eine Aramena, eine Kaſſandra, oder ein moderner aus lauter Göttern und Halbgöttern der Erde zuſammengekneteter Roman kräftige Seelenſpeiſe ſeyn. Wozu wir andern Mutterkinder, deren Anzahl bey weitem die größere iſt, dergleichen Schreibereyen brauchen könnten — die mancherley Benutzungen des Papiers bey Seite geſetzt, — darüber muß ich mich erſt belehren laſſen. Alles was ich daraus gelernet habe, läuft ungefähr auf die Reflexion hinaus: daß es eine Menge elender Bücher giebt, die gerade deswegen elend ſind, weil ihre Fabrikanten den Menſchen überhaupt, und die Stände aus denen ſie ihre Charaktere entlehnen insbeſondre, eben ſo wenig kennen, als die Bedürfniſſe derer, für die

die ſie ſich das Anſehen geben zu ſchreiben.

Ueberall, meine Herren, iſt es ſehr wohl gethan, zwiſchen blinder Ehrfurcht, Vorurtheil, und wahrer Theilnehmung ein bisſchen zu unterſcheiden. Doch leugne ich nicht, es giebt allerdings einige Fälle, in welchen der Held eines Romans oder einer wahren Geſchichte dadurch intereſſanter werden kann, daß er König oder ein ſehr vornehmer Mann iſt. Hergegen wird mir ſchwerlich jemand der die Sache reiflich erwog, ableugnen, daß es unendlich mehrere Fälle giebt, in welchen die Perſon gerade deswegen intereſſirt, weil ſie dem Range nach ſehr wenig iſt; vorzüglich gilt dieſes für die, welche mehr durch ihren Charakter und durch die innere Güte ihrer Handlungen, als durch die Verwicklung ihrer Schickſale intereſſiren. Beyſpiele können das fühlbarer machen, als Bogenlange De-

monſtrationen, ſo leicht ſie zu ſchreiben wären. Brevis via per exempla, ſagt ja das Sprüchwort.

Trajan, einer der beſten Kaiſer, zerriß einmal, wie man ſagt, ſein Kleid, das er auf dem Leibe trug, wie es an andern Bandagen gebrach, einige verwundete Soldaten zu verbinden.

Ich kenne einen armen Tagelöhner zu Kummerfeld, einem zwiſchen hier und Hamburg liegenden Dorfe; Simon Timm heißt er; dieſer gieng einmal, ſeiner Gewohnheit nach, mit anbrechendem Tage zu ſeinem Brodtherrn an die Arbeit. (Er war, beyläufig geſagt, Brettſchneider, oder wie man es hier nennt, Holzſäger.) Ihm begegneten ein paar dürftige und von aller Welt verlaßne Kinder, deren Eltern neuerlich verſtorben waren. Der wackre Mann, der ſonſt nichts zu geben hatte, und dem der Anblick dieſer Elenden, denen der nagendſte

gendſte Hunger aus allen Zügen ſprach, durch die Seele gieng, gab ihnen die paar Stücke ſchwarzes, dünn mit Butter beſtrichnes Brodtes, die ſeine eigne Beköſtigung für den ganzen Tag ausmachen ſollten, und verrichtete ſeine ſchwere Arbeit bis zum Anbruch der Nacht mit ledigem Magen, aber mit deſto froherem Herzen. *)

Einer der mächtigſten Monarchen Europens fuhr einmal durch ſeine Hauptſtadt, zu einer Zeit, wo Theurung und Hungersnoth das durch die ſchweren Auflagen ohnehin ſchon ausgeſogne Volk zum äuſſerſten Grad des Elends gebracht hatten. Eine Menge ausgehungerter Menſchen umringte

*) Dieſer Vorfall verdient umſtändlicher erzählt zu werden, als ſichs hier thun läßt. Ich behalte mir vor, ihn anderweitig mitzutheilen; vielleicht beſchämt — vielleicht rührt er wohl gar irgend einen reichen hartherzigen Praſſer.

den königlichen Wagen, drang durch die Garden, und ſchrie: Brodt! Brodt! — Dem Monarchen, der ſonſt gewohnt war: Es lebe der König! rufen zu hören, griff das ans Herz. Er ließ anſehnliche Summen unter die Nothdürftigſten austheilen, und die in- und ausländiſchen Zeitungen ſprachen mit gebührender Bewundrung von dieſer landesväterlichen Großmuth.

Wildmann — denn warum ſollte ich nicht Beyſpiele aus meinen Schriften nehmen dürfen, da meine Schriften es ſind die man angreift? — Wildmann alſo ſchont weder ſeiner Geſundheit, noch des letzten Groſchens ſeines in einer Reihe mühſamer Dienſtjahre erſparten Nothpfennigs, um in der Stille und unaufgefodert den Bedürfniſſen und dem drückenden Elend beyſtandswürdiger Nothleidenden abzuhelfen, die ihn übrigens nichts weiter angehen als inſofern ſie Menſchen ſind.

Seelen voll edles Gefühls! Menſchen die ihr Sinn für Tugend, Edelmuth und Größe habt, wer Ihr auch ſeyn mögt! An Euch appellir ich! Euer Herz entſcheide, welches unter dieſen ſchmucklos hingeworfnen Beyſpielen rührt Euch am lebhafteſten? — Dieſe Frage mögt Ihr beantworten; meine Pflicht iſt, zu prüfen, ob und was jegliche dieſer Handlungen durch den Rang deſſen gewinnt, von dem ſie herrührt.

Trajan handelte unſtreitig ſehr ſchön; und es ſteht zu glauben, daß wenig Monarchen dergleichen gethan haben mögen, weil man dieſe ſeine That nach ſiebzehnhundert Jahren noch anführt und ausgezeichnet findet. Aber eigentlich iſt ſie nur für Könige und vornehme Officiere lehrreich. Einer der erſten Gedanken, der uns andern Menſchen nothwendig dabey einfallen muß, iſt dieſer, daß ein Imperator, ein Herr der

ganzen damals bekannten Welt, mit einem Kleide nicht ſonderlich viel weggiebt. Ein paar Dutzend tapfrer Soldaten müſſen ihm unfehlbar von weit größerem Werthe ſeyn, als ſeine ganze Garderobbe, deren Aufopfrung ihn um nichts ärmer macht. — Wäre Trajan ein armer Fähnrich geweſen, und hätte ſein einziges, letztes Hemde hergegeben, dann wärs ein ungezweifelter und unzweydeutiger Zug der edelſten Menſchenliebe, intereſſant und lehrreich für das ganze Menſchengeſchlecht. Hier iſt alſo der hohe Rang der handelnden Perſon unſtreitig dem Intereſſe nachtheilig. Dazu kömmt dann noch der zweyte Gedanke, deſſen ſich gewiß niemand wird erwehren können: Trajan hätte nehmlich billigerweiſe dafür ſorgen müſſen, daß Leinwand vorräthig geweſen wäre die Verwundeten zu verbinden. Die heutigen Feldkommiſſariate pflegen für dergleichen Nothwendigkeiten zu ſorgen, um wenigſtens die Unglücklichen erſt heilen zu laſſen,

laſſen, ehe man ſie zum Betteln oder zum Straßenraub in die Welt jagt.

Ein König der zur Zeit einer Hungersnoth Geld unter ſeine verſchmachtenden Unterthanen austheilen läßt, verdient freylich Lob; denn ich weiß Fürſten, die in ähnlichen Umſtänden ihre Unterthanen ſehr kaltblütig verhungern ließen. Aber wenn jemals mein Beruf es mir nothwendig machen ſollte, einen wohlthätigen Monarchen zum Muſter aufzuſtellen, ſo würde ich dieſen doch nicht dazu nehmen, wenn er auch noch lebte, und ich mir Titel, Aemtchen und Penſion dadurch zu erſkribeln wüßte. — Ich würde lieber einen ſolchen König wählen, der ſein Volk, als wahrer Vater deſſelben, vor Theurung und Hungersnoth zu bewahren wüßte; einen König, deſſen Unterthanen in Friedenszeiten nie ſeinen Wagen mit einem ähnlichen Zetergeſchrey umgeben, nie mit ihren dürren Händen ihm

ihre vor Hunger dahinſterbenden, oder ſchon geſtorbnen Kinder im allgemeinen Auflauf entgegen reichen könnten! — Im Jahr 1771 bezahlten wir im Brandenburgiſchen den Scheffel Rocken mit 1⅓ Reichsthaler, höchſtens mit zwey Gulden, als er eine Stunde von uns, jenſeits der Grenze nicht mehr um drey Louisd'or zu haben war. Das, dünkt mich, iſt eine würdige Lehre für Könige, und nicht nur für Könige, ſondern für jeden Edelmann der Güter hat. Denn wahrlich, das muß ein erbarmungswürdig armer Teufel von Gutsbeſitzer ſeyn, oder er muß ſein Metier ſehr ſchlecht verſtehen, auf deſſen Gütern ein einziger arbeitſamer und rechtſchaffner Unterthan Gefahr läuft zu verhungern, wenn einmal ein Jahr Mißwachs einfällt. Oberſt Waldheim wenigſtens und Wildmann verſtanden ihr Handwerk verhältnißmäßig ſo gut, als Vater Friedrich von Preußen das ſeinige.

Wäre Simon Timm ein groſzer oder reicher Mann geweſen, und hätte ſeine Mittagsmahlzeit einem Hungrigen überlaſſen, ſo -- hatte er ſich vielleicht geſtern den Magen überladen, oder ein wenig Abſtinenz war ihm ſonſt zuträglich, um ſo mehr da er ſich an der Abendtafel erhohlen konnte. Aber mein Simon Timm iſt mir unverdächtig, ſo ſehr ich auch gewohnt bin alles genau zu nehmen. Er brachte der Menſchlichkeit und dem Erbarmen ein groſzes Opfer, denn er gab Alles was er hatte. Ein paar halb verhungerte Kinder Einmal zu ſpeiſen, iſt an ſich eine Kleinigkeit. Aber, wenn das ein Tagelöhner, bey einer der allerhärteſten Arbeiten, auf Koſten ſeines eignen Hungers thut: ſo iſt es eine der gröſzeſten Handlungen, zu der ein Menſch ſich erheben kann. Hier handelt ganz das Herz, das gute, ungeſchminkte, unverdorbne Herz, das, ohne durch Räſonnement erſt in Athem geſetzt zu ſeyn,

menſchlich handelt, weil es menſchlich fühlt. Ein Reicher hat ſehr viel zu thun, ehe er meinem Tagelöhner nahe kömmt. Jene Wittwe im Evangelio mit ihrem armen einzigen Heller, kömmt ihm ungefähr zur Seite.

In Wildmanns Benehmen darf ich, Gott ſey Dank, das innere Schöne nicht erſt fühlbar machen, denn ſein Herz, ſein Charakter liegt im Waldheimbüchel zu jedermanns beliebiger Einſicht offen dar. Man tadelt an dieſem Manne ohnehin ja nichts als — daß er ein rechtſchaffner Mann iſt.

Wenn ich dieſen Tadel beyläufig ein wenig näher beleuchte, ſo vertheidige ich nicht mich, ſondern die Sache der Menſchheit. Ueberdem entferne ich mich dadurch nicht von meiner Theſis; und ohne auf den leeren Tonnen zu trommeln, ſchlage ich ihnen auf Einmal die Böden ein, um

mir

mir das alberne Getöſe fürs künftige aus dem Wege zu ſchaffen; denn es könnte ſich wohl zutragen, daß ich noch ein und andern ſehr rechtſchaffnen Mann darzuſtellen verſuchte.

Man will alſo, ich hätte den Intendanten zu gut, zu unerreichbar gemalt, während ich in meiner Einfalt überzeugt bin, nichts als einen ehrlichen Mann, faſt ſo gut wie er leibte und lebte, aber doch nicht völlig ſo gut geſchildert zu haben; einen Mann, der bey vieler Ehre im Buſen, zugleich ein bischen Kopf hatte; — wie es ſich denn unter uns Bürgern würklich bisweilen zuträgt, daß bey einem und demſelben Individuo beydes, Kopf und Herz, auf dem rechten Flecke ſitzen.

In wiefern ſteht Wildmann zu hoch? Iſt es von Seiten des Kopfs, und ſeiner Ausbildung durch ſich ſelbſt? — Ganz Deutſchland kennt und ſchätzt in einem ſei-

ner

ner jetztlebenden berühmteſten Philoſophen einen Mann, der wie Wildmann zum Bindzeug und Scheerbeutel verurtheilt ſchien, und durch ſich ſelbſt mehr geworden iſt als Wildmann. Davon kann demnach die Rede nicht ſeyn. — Von Seiten des Charakters alſo? — Die Grundlage zu Wildmanns Charakter, und der Hauptzug deſſelben, inſofern ich den Mann kannte, war Stolz. Ich bitte, das nicht mit Hochmuth zu verwechſeln! Hochmuth iſt ſtets ein Laſter, eine Armſeligkeit; und W. Herz iſt für Armſeligkeiten zu erhaben. Sein edler Stolz iſt das lebendige Bewußtſeyn der Würde des Menſchen, das glühendſte Gefühl von Ehre; — nicht jener Ehre, die vom oftmals eitlen Beyfall andrer abhängt, ſondern der, die im eignen Herzen wohnt. Von jeglichem Manne, wes Standes er ſeyn mag, bey dem man dieſes Gefühl antrifft, aber auch nur von dieſem, kann man zuverſichtlich alles er-

warten,

warten, was Erhaben, Groß, und Edel iſt. Ein ſolcher thut nichts aus Eigennutz und Heucheley oder andern niedrigen Abſichten, — das überläßt er Wucherern, Ehrgeizigen, Kriechern, Hofleuten und andern gewöhnlichen Seelen, — ſondern weil er würdig iſt es zu thun. Ihm iſt dieſes Gefühl das, was dem Sokrates ſein Genius war. Aber, wie dieſen ſein Genius nicht vor menſchlichen Unvollkommenheiten, Fehlern, und Gebrechen ſicherte: ſo war auch W. bey allem edlen Stolz noch lange kein Engel. Vielmehr blickt der Menſchheit Schwäche vielfältig durch; ja, wie es oftmals zu gehen pflegt, zuweilen führt ſelbſt ſein Stolz ihn irre. Beyſpiele davon wird jeder ſehende Leſer in meinem Buche gefunden haben.

Wenn alſo W. nur ein etwas ausgezeichnet guter Menſch iſt, der von zwanzig Seiten zu übertreffen ſteht, was

ſoll

ſoll ich denn von denen Leuten urtheilen, die ihn für ein übertriebnes, unerreichbares Ideal erklären, und mich des Grandiſonis-mus zeihen? — Das wenigſte und mil-deſte was ich ihnen ſagen kann, iſt: daß ſie ſelbſt von Seiten der moraliſchen Güte ſehr erreichbar ſeyn müſſen, und daß ſie ihren Zeitgenoſſen und der Menſchheit kein verbindliches Kompliment zu machen geru-hen. — Geruhen, ſag ich, denn ich weiß ſehr wohl, mit wem ich rede. Ich habe, wie jedermann weiß, zu viel Reſpekt vor der bloßen hohen Geburt, als daß ich mich unterſtehen ſollte, ihren Ausſprüchen, auch wenn ſie mir nicht einleuchten, mein bis-chen ſchlichten bürgerlichen Menſchenver-ſtand, wie Gott mirs gab, entgegen zu ſetzen, ſonſt würde ich noch hinzufügen: daß es ſehr begreiflich iſt, wenn ein Mann der alles auf ſein Ich reducirt, wenn eine fühlloſe Seele, ein ächter Blutigel, jede Geißel einer Provinz oder eines Ritterguts,

jeder Bauernſchinder mit und ohne Ahnen, jeder vorſetzliche Verführer der Unſchuld, allenfalls auch jeder nächtliche Gaſſenjäger, meinen Wildmann ſehr unnatürlich finden ſollte; — daß ich ganz wohl einſehe, daß jedes, bey beſſerer innerlichen Ueberzeugung ſeinem ſchlechten Hang nachgebende Herz, ihn für ein ſehr hohes Ideal, und der völlig ſittenloſe und verderbte Bube ihn für einen excellenten Narren halten muß: während jeder rechtſchaffne Mann nichts weiter als Seinesgleichen in ihm ſehen wird, ohne die mindeſte Anwandlung von Anſtaunen oder Befremdung zu fühlen; — daß dieſer mit mir die Achſeln zuckt, wenn er auf eine der ſchwachen Seiten des Intendanten ſtößt, die ich nirgends bemäntelt habe, obgleich ich nicht immer drüber ſchrieb: Hier ſtrauchelt Wildmann! oder: Hier läuft das Herz mit der Vernunft davon! Denn ich ließ mirs nicht träumen, daß meine Zeichnungen für irgend jemand

undeutlich

undeutlich ſeyn könnten, noch daß es mög=
lich ſey, unter meinen vornehmen Leſern
welche zu finden, die nicht wüßten was
Rechts oder Links, was Stärke und Schwä=
che, was veſter Gang und Straucheln iſt.
Es war ein Stück meiner treuherzigen
Theorie, daß, wer nicht alle ſeine Leſer
kennt, ſich nach denen richten müſſe, die
er kennt.

So ungefähr würde ich geredet haben;
aber zum Glücke kenne ich den Reſpekt zu
gut, den der Menſch dem Range ſchul=
dig iſt, und ſo ſage ich von dem allen
kein Wort.

Mit meinen übrigen Leſern, die mit mir
in Abſicht der Denkart überein kommen,
oder die ungefähr von gleichem Stande
ſind, (ein paar winzige Zoll drüber, oder
etliche Fuß drunter machen nichts aus,)
kann unſer einer ſchon eher ein Wort im
Ver=

Vertrauen reden. Nicht wahr, es wäre das allerfamöſeſte Paſquill auf das ganze Menſchengeſchlecht, Rechtſchaffenheit, Tugend, Freundſchaft und Menſchenverſtand, in dem durch ſein beſchiednes Theil menſchlicher Schwäche gemäßigten Grad, worinn ſich alles das bey unſerm Wildmann findet, aus der Welt hinauszuleugnen? Was mich betrifft, ſo bin ich der Meynung, daß es der Stufen unterhalb der Linie die Wildmanns Charakter zieht, nicht ſehr viele giebt, auf denen ſichs mit ſonderlicher Ehre ſtehen läßt. Er iſt meines Bedünkens ungefähr das, was jeder rechtſchaffne Mann, wofern wir nicht mit Worten ſpielen wollen, ſeyn muß und würklich iſt. Ich kenne unzählige ſchlechtere Menſchen, aber ich kann mich rühmen, zween oder drey beſſere zu kennen, und etliche andere die circa eben ſo gut ſind, als er war. Mancher meiner Leſer wird, ſonderlich wenn er ſich in den beſcheidneren Ständen umgeſehen hat, eben das ſagen

können, und die Ehre der Menſchheit wäre gerettet.

Aber offenherzig geſprochen, ſo ganz arg meynen es meine Herren Tadler nicht. Leute ihresgleichen tadeln niemals an einem Buche oder Charakter geradezu, was ihnen eigentlich weh thut. — Der ganze Stein des Anſtoßes iſt dieſer: die Herren von Nimmerſatt und Major Schleichmann ſind Barone, und — Wildmann iſt Meiſter Ehlis. Umgekehrt, lieben Leſer, ſo wäre es ganz ein ander Ding!

Ja wohl, ein andres Ding! nur Schade daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, die Welt von der Seite kennen zu lernen. *) Ich

*) Wenn ich z. E. Wildmann zum Miniſter hätte umſchaffen wollen, ihn, mit ſeinem Charakter, den er ohne ſeine Art der Erziehung nicht wohl ſo haben konnte, mit ſeiner Offenherzigkeit, mit ſeinem rauhen Frey-

Ich ſchaffe nichts; ich begnüge mich zu erzählen, und mit unter ein wenig nach meiner Art zu räſonniren, Natur und Wahrheit! das iſt die Baſis meiner ganzen Theorie.

So hätte nun die Trommel das Loch das ich ihr verheiſzen habe, und wir wären wieder im Gleiſe.

Ich kann mich ſchlechterdings nicht überzeugen, daß ein Herr von Wildmann

C 2 — weil

Freymuth? — Woher hätte ich den Heinrich IV dieſes Sülly nehmen, und in welches Land hätte ich die Scene verlegen ſollen, als etwa nach Sevarambien? — Wildmann, ſo wie er iſt, Miniſter! — Ich ſchreibe gern komiſche, aber mit Vorſatz keine lächerlichen Bücher! Und ſo wie er als Miniſter ſeyn müßte, würde er nicht mehr Wildmann ſeyn. Er hat viele Tugenden eines guten Miniſters, aber nicht die Ausbildung rc.

— weil doch einmal von ihm die Rede iſt — den man dem unſrigen ſo ähnlich als mög=lich iſt machte, mehrere und beſſere Men=ſchen ſtärker intereſſiren könnte, bloß weil er Edelmann iſt, als mein ehrlicher Freund ſo wie er war, mit ſeiner niedrigen Her=kunft; mit ſeinem bürgerlichen aber reſpek=tablen Metier, wodurch die Cheſelden und Carpſer, die Heiſter und Meckel, die The=den und Schmucker ſich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen er=worben haben; mit ſeinen bürgerlichen Tu=genden; mit ſeinen Talenten, die er ſelbſt ausgebildet hatte, wie das der Fall ſehr vieler Bürger, und ſehr vieler unſrer beſten Köpfe iſt? — "Dieſer Mann, über den „man Anfangs lächelt, nimmt Stufenweiſe „für ſich ein; man vergißt ſeine lächerliche „Seite beynahe noch ehe er ſie ablegt, und „geht zuletzt in ſeiner Theilnehmung faſt „bis zu Thränen." — Dies iſt das Ur=theil eines Freundes, der bey mir viel

Gewicht

Gewicht hat, weil er in dem Rufe ſteht, noch nie jemanden ein Kompliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menſchengattung gehört. Und hat dieſer Gelehrte Recht, — ſtimmt das Urtheil meiner einſichtsvollen Leſer mit dem ſeinigen überein: ſo weiß ich nicht, was Wildmann durch höheren Rang an Intereſſe gewinnen könnte? — Es ſcheint aber der herrſchende Geſchmack bey unſern Romanſchreibern zu ſeyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Roſenau und Herren von Roſenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Elmenau, und von — was weiß ichs? zu ſtopfen, ohne daß man ſieht, warum? Vater Homäros nimmt ſichs zwar nicht übel, einen König zu brauchen, wo er mit einem Steckenjungen ſogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab ſich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einem nichtswürdigen Kerl mit ſei-

nem Zepter das Naſenbein zerſchlug. Es wäre aber immer beſſer, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos ſo weit von einander abſtehen als ſichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiiren wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo ſie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben ſie etwan, ihrem Buche oder ſich dadurch ein Relief zu geben? In beyden Fällen irren ſie. Im letztern, weil ſie gemeiniglich durch ihre Bücher beweiſen, daß ſie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. ſ. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt ſind; und daß ſie auch im erſteren Falle irren, das ſuche ich ihnen durch dieſen Aufſatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger

eben

eben das ausrichten kann. Nur wenn Sachen auszuführen ſind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbeſitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger ſind als einem Wundarzt, halte ichs für ſchicklich, Edelleute handeln zu laſſen. — Handeln, ſag ich; denn zu leerem Geſchwätz und ſchaler Empfindung mögt ihr euere Gecken nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernſtande, weil der ſelten ſchwatzt und niemals empfindelt; -- auch nicht aus der Klaſſe der Regenten, denn, wenn es gleich keine abſolute Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer ſeyn könnte: ſo hat es wahrſcheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigſt Dank geſagt ſey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weiſe halten. Unnatürlich iſts wenigſtens nicht, wenn ſo viel andre Schönen ſentimentaliſiren, daß

auch einer Königinn — Nota bene: wofern ſie mit Regierungsſachen nichts zu ſchaffen hat, für eine verſengte Mücke die Augen übergehen können; doch glaube ich, daß es wohl nicht ſo ganz in der Ordnung ſey, und zum allerwenigſten müßte ſie von ihren Hofdamen angeſteckt werden. Uebrigens, zu allem was Handlung iſt, müßt ihr nicht mehr Kräfte in Bewegung ſetzen, als gerade ſo viel, wodurch das was bewirkt werden ſoll, ausgerichtet werden kann, ſonſt ſchadet ihr dem Intereſſe. Mich wenigſtens intereſſirt ein Mann von hohem Stande oder von großem Vermögen niemals, wenn er nur das thut was jeder Bürger, oder jeder arme Schelm ebenfalls und eben ſo gut thun kann; denn ich fühle mich berechtiget, von einem vornehmen oder ſehr reichen Manne, dem Erziehung, Geburt und Geldkaſten ſo mannichfaltig zu ſtatten kommen, weit mehr zu fodern als von einem ſimpeln Bürger oder von einem armen

Teufel. *) Wir Bürger verachten freylich einen bäuriſchen, läppiſchen, ungezognen, ſittenloſen und unwiſſenden Sohn einer adlichen Mutter von Rechtswegen; und nur die Albernen unter uns entſchuldigen dies und das, z. B. armſelige Verſe, flache Ueberſetzungen, oder einen rechtlichen Beſcheid in ein ſeynſollendes Bonmot eingekleidet, mit der vornehmen Geburt ihres Verfaſſers: aber wir wundern uns gar nicht, wenn wir einmal bey einem oder andern Kavalier wahre Bildung, Sitten, Tugenden,

*) Wenigſtens in der romantiſchen Welt iſt man dazu berechtiget. Denn im gemeinen Leben findet man freylich, daß der tiers état und die Menſchen von eingeſchränkten Glücksgütern gerade die meiſte wahre Aufklärung haben, und mehr Gutes thun als die Großen und Reichen. Jene gehen oft über ihre Kräfte; dieſe vielleicht niemals; aber gerade darauf gründet ſich meine Theorie.

den, und mehr als gemeine Gelehrſamkeit antreffen. Denn, Erziehung, Rang, Umgang, Vermögen u. ſ. w. machen es den Edelleuten ſo leicht, alles das zu erwerben, was unbemittelten und unbekannten Jünglingen ſehr ſchwer wird, und ihre Beſtimmung, deren ſie ſich faſt ausſchließend anmaßen, fodert alles das ſo durchaus und ſo ſchlechterdings von ihnen, daß ein hochgebohrner Lümmel von Rechtswegen durchaus und ſchlechterdings ein Unding ſeyn ſollte, — die etwanigen gebohrnen Dummköpfe abgerechnet, bey denen auch die beſte Unterweiſung nicht anſchlagen kann.

Schwer hieße nichts geſagt; faſt unmöglich iſts, hier keine Satyre zu ſchreiben, ſo wenig man auch für den Augenblick zum Spotte aufgelegt ſeyn mag.

Wen ein Romanſchreiber würklich über andre Menſchen erheben will, den beräth

er

er ſehr kalt mit der bloßen Sylbe Von. Durch edlere Denkart, durch ſchönere Sitten, durch erhabnere Tugenden, durch glückliche Talente durch vorzügliche Thaten muß er ihn auszeichnen; dann erhebt er ihn; und zeigt ihn würklich und weſentlich größer und beſſer als viele andre Menſchen ſind. Das Wörtlein Von hat ſeit ein paar Generationen ſeine magiſche Kraft größtentheils eingebüßt. Kartoffeln waren vor etwa funfzig Jahren ein feines ausländiſches und theures Gericht; jezt ſieht man ſie auf allen Feldern. Wir Bürger, wenn wir unſers Standes und der geſunden Vernunft müde ſind, dürfen ja nur — was die Hälfte der Stifter adlicher Familien thaten — ein bischen Geld dran wagen, ſo ſind wir alle Edelleute. In der Reichskanzley und in andern Kanzleyen iſt das bedeutende Von für civilen Preis zu haben. Verſtand und Gelehrſamkeit, Talente, Tugenden und Verdienſte ſind zwar

nirgends

nirgends feil: aber wem es daran gebricht, der kauft ſich dann über ein Weilchen ein meſſingnes ſauber vergoldetes Schlüſſelchen, und in der Folge einen hübſchen blanken Stern, und deckt die übrigen Gebrechen mit einem breiten Bande zu. Anfangs nennen ihn dann zwar die alten Familien: die Sau mit dem goldnen Halsbande, aber das geſchieht nur hinter ſeinem Rücken, und hört mit der Zeit auf; denn gemeiniglich ſieht man bald ein, daß wenigſtens das Schmalz der Sau ein gutes Ding ſey, und vermält aus Bedürfniß dieſes Schmalzes ſeine Friſchlinge mit den Ferkeln der Sau, — weil leider von Wien bis nach Stockholm die älteſte Herkunft nicht vor Bedürfniſſen ſchützt. Wäre jemand unter uns zu delikat, geradezu das theure Pergament einzuhandeln: ſo kauft er ſich in Ländern wo der Eſponton oder ein Titel adelt, eine Fähnrichsſtelle oder ein Etatsrathsdiplom; im letzten Falle kann er ſeinen Tamis oder

Bergopzoom

Bergopzoom immer noch von der Elle weg verkaufen, iſt hochwohlgebohren troz Einem, und nach etlichen Generationen ſind ſeine Nachkommen ſo ſtiftsfähig und turniermäßig, als wenn ſie vom Drachen zu Babel abſtammten. Zur Realiſirung dieſes Vorſchlags kömmt es bloß darauf an, daß der reiche Bürger ſich bequemt, für den armen die Kanzleygebühren herzuſchieſſen, ſo hätten die Kanzleyen — was freylich Gott um einige tauſend Jahr früher that — uns alle gleich gemacht.

Indeſſen, was hätten wir dadurch gewonnen, unſere baaren Gulden gegen einen Lappen Pergament umgeſetzt zu haben? Ein edler Mann und ein Edelmann — die Diſtinktion wäre damit nicht aufgehoben. Der Stand erniedrigt keine Tugend, und veredelt kein Verbrechen. Soll ich Barone nennen die im Spiel betrügen? oder Damen und Fräulein, dito? Kavaliere, die falſche Wechſel machten, und eigenhändige

Wechſel

Wechſel abſchwuren? Nichts wäre mir leichter als das. Oder gab es vielleicht niemals eine bemittelte Gräfinn, der es nicht darauf ankam, von etlichen Stück vorgezeigten Brabanter Spitzen der armen Tyrolerinn eins vor ihren ſichtlichen Augen unterzuſchlagen und abzuleugnen? — Hat es uns vielleicht nur geträumt, daß das ſchöne und vornehme Fräulein von A** unter dem Schwerte des Henkers ſtarb, weil ſie ihren Vater und Mutter mit Gift aus dem Wege geräumt hatte? — Ich wenigſtens war ſehr wachend, als ich mit dieſen meinen Augen ſah, daß eine Obriſtwachmeiſterinn vom Henker ausgeſtäupt und gebrandmarkt wurde, von der wohl Kartuſche noch manches hätte lernen können. Dies ſind lauter Thatſachen, die da wo ſie ſich zutrugen, Stadt- und Landkündig genug ſind. *) Und nun frage ich: was gewin-

*) Dergleichen, ſagt man, gehört unter die Ausnahmen; und räudige Schafe giebt es unter allen Heerden. Ganz

gewinnen alle dieſe Nichtswürdigkeiten, Laſter und Verbrechen durch den Rang? Iſt ein durchlauchtiger Empörer weniger ein Meuterer als Maſſaniello der Fiſcher? Und wurden jene beyden verwaiſeten, hülflos herumirrenden Kinder weniger ſatt, weil der großmüthige Simon Timm nur ein Taglöhner war? — Es iſt alſo eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß der niedrigſte Stand ſo wenig die erhabenſten Tugenden, als der vornehmſte die nichtswürdigſten Niederträchtigkeiten und ſchwärzeſten Verbrechen ausſchließt. Ein Schriftſteller adelt demnach ſeine Leutchen am ſicherſten

Ganz richtig. C'eſt tout comme chez nous. Bey uns Bürgern gehört der Dieb, der Vatermörder u. ſ. w. ebenfalls unter die Ausnahmen, und der ehrliche Mann in die Regel.

Wir Menſchen ſind ſamt und ſonders aus Einem Teige geknetet. Weiter behaupt ich nichts.

ſicherſten durch ihre Grundſätze, ſo wie ſein Buch durch die Geſinnungen die er in demſelben empfielt; und — um unter zehntauſend romantiſchen Miſeren nur Eine zu nennen: die Geſchichte des Grafen von Hellberg und der Komteſſe von Rehbach wird ein armſeliges Buch bleiben, wenn auch alle Grafen und Barone in demſelben zu Reichsfürſten erhoben würden. Ihr Rang verſchönert ihre Sottiſen nicht.

Aber was gehen uns die Hellberge an? — Einige Schriftſteller haben viel Magen, andre viel Kopf. Es wäre grauſam, jenen das Schreiben verbieten zu wollen, ohne anderweitig für ihre Bedürfniſſe geſorgt zu haben; und vergeblich iſts, ihnen predigen zu wollen, denn der Magen, meine Herren, hat bekanntlich keine Ohren. Aber unter meinen jungen Kollegen bemerke ich ſo manchen, der viel Kopf hat, und

es

es nur in der Anwendung deſſelben verſieht; ich ſtoße auf ſo manches Produkt, das ſehr gut ſeyn würde, wenn den handelnden Perſonen der Stand ſchicklicher zugetheilet wäre, anſtatt daß es ſo wie es jezt iſt offenbar ſeines Zweckes verfehlt, oder ihm gerade entgegen arbeitet. Dieſen, und nicht den Fabrikanten ſchaaler Liebesgeſchichten die ſich untereinander alle auf ein Haar gleichen, mögt ich gern Veranlaſſung geben, einzuſehen, daß damit noch nichts geleiſtet iſt, wenn ein Romancier alle ſeine Narren zu Rittern und alle ſeine Ritter zu Narren macht. Man macht dem ehrwürdigen Theile des Adels ein äuſſerſt ſchlechtes Kompliment, wenn man ihnen ſolche Schöpſe von Pappelwald und wie die Laffen ſonſt heiſſen, vorführt, und leiſtet dem lehrbegierigen Bürger keinen Dienſt. Man unterhält höchſtens die allerverächtlichſte Klaſſe der Leſer, und ſtiftet keinen Nutzen, auſſer daß man praktiſch zeigt, wie ein guter Roman nicht ausſehen müſſe.

Eben ſo wenig richtet der Romancier aus, der jede gute Handlung von vornehmen Leuten verrichten läßt. Er entadelt oftmals dadurch die Perſon und die That, und macht beyde lächerlich, oder ſtellt ſie in ein ſehr armſeliges Licht. Exempli gratia: Einer meiner Herrn Kollegen, deſſen Name hier nichts verſchlägt, ſpricht von einer Feuersbrunſt. Er malt es ſchaudrig genug, wie die Flamme wüthend um ſich greift, einſtürzende Häuſer, flüchtende Mütter, ſamt andrer Zubehör einer großen Feuersnoth. Tauſend geſchäfftige Hände arbeiten, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun. Der König ſelbſt trägt einen Eimer Waſſers herbey, u. ſ. w.

Ich muß geſtehen, in der größten Rührung (denn ich weiß aus Erfahrung, was Feuersgefahr iſt!) mußte ich über dieſen Eimer Waſſers laut auflachen, den der Herr Verfaſſer ſeinen Leſern über die Köpfe ſchüttet. Welcher vernünftige Menſch fodert dergleichen von einem Fürſten, ſo

lange

lange irgends noch andre Hände da ſind? — Dieſe Hände zu lenken, aufzumuntern, anzufriſchen, das erwartet man! Geld unter die Thätigſten auszutheilen, den Abgematteten Erfriſchungen verſchaffen laſſen, das wäre ungleich königlicher geweſen! Aber das fiel dem Autor nicht ein, der ſeine Sachen mit dem Eimerchen Waſſers wunderſchön gemacht zu haben glaubt, wo tauſend geſchäfftige Hände, die meines Wiſſens wohl einen Teich ausſchöpfen könnten, ſchon Waſſer herbeyſchaffen. Der König würde, beyläufig geſagt, beſſer gethan haben, wenn er ſeine Stadt mit der bekannten Maſchine, die man Zubringer nennt, zu rechter Zeit verſehen hätte, ſo würde er all den tauſend Händen und ſeinen eignen die unkönigliche Arbeit erſparet haben. — Es ließe ſich, vielleicht mit Mühe, aber doch noch eher entſchuldigen, wenn der Mann erzählte, daß der König etwa ſich in ein ſchon brennendes Zimmer gewagt hätte, um ei-

 nen

nen vergeßnen Säugling zu retten. Der Zug wäre ſehr romanhaft, ſehr zu tadeln, aber er würde wenigſtens nicht lächerlich bis zum Abgeſchmackten ſeyn, vor allem wenn der Vater ſeiner Unterthanen erſt volle Beutel vergebens ausgeboten hätte. Könige ſind Menſchen, und mancher edle Menſch iſt eines ſehr hohen Enthuſiasmus fähig. Aber tadelnswürdig, das wiederhol ich, bliebe ein Schriftſteller allemal, der ſeine Erfindungskraft zu dergleichen Thaten anſtrengte, ſo wie der König, der ſie thäte; denn, es iſt kein Verhältniß zwiſchen dem Leben eines Kindes und eines Regenten, beſonders zu der Zeit wenn ſeine Reſidenz in Flammen ſteht; und es giebt würdigere Handlungen, die man von Monarchen erzählen kann. Müßte durchaus ein Säugling aus den Flammen gerettet, oder ein paar Maaß Waſſer durch eine ausgezeichnete Hand herbeygeſchafft werden: ſo ſollte man denn doch keinen Monarchen dazu brauchen. Das iſt immer und aus

jedem Geſichtspunkt betrachtet, ins unrechte Fach gegriffen.

Dieſe hingeſtreueten Anmerkungen ſind weitläuftiger geworden, als meine Abſicht war. Ich weiß das mit nichts zu entſchuldigen, wenigſtens nicht beym Publikum; denn bey mir ſelbſt entſchuldigt mich die Eilfertigkeit in der ich ſie hinwerfen mußte, wenn ich den Abdruck meines Buchs, den andre Umſtände verzögert haben, nicht bis zur Ungebühr verſpäten wollte. Alles was ich in meiner Lage zu meinem Vortheile thun kann, iſt, meine Leſer wegen dieſes und wegen meiner übrigen mir vielleicht unbekannten Fehler um Verzeihung zu bitten. Dieſen hier erkenne ich.

Wer mich hier nicht allemal ganz verſtanden hat, den verweiſe ich auf meine nächſte Vorrede, in der ich bey Unterſuchung der für Romanſchreiber ſo wichtigen Frage: "Welche Stände gehören überhaupt für „den Roman? und aus welchen iſt es für

„den Romanſchreiber am rathſamſten,
„ſeine Charaktere herzunehmen?“
manches deutlicher entwickeln werde. Iſt übrigens jemand, der mich tadelt, daß ich über die Theorie des Romans rede, ohne ſelbſt jemals Romane geſchrieben zu haben oder ſchreiben zu wollen, (denn ich weiß ſehr wohl daß mein Siegfried ſo wie die Waldheime im eigentlichen Verſtande keine Romane, ſondern Rhapſodien ſind, die man allenfalls Romantiſche Biographien nennen könnte;) ſo antworte ich mit meinem Lehrer Horaz, deſſen Artem poeticam jeder Romanſchreiber auswendig wiſſen müßte:

—— —— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa
ſecandi.

Itzehoe, im December, 1785.

Joh. Gottwerth Müller.

Emmerich,

Emmerich,
eine komiſche Geſchichte

Erſter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

In welchem die Geſchichte anfängt.

Es war einmal ein Menſch, der ſchlechterdings nicht ſagen konnte, wie oder durch wen er auf dieſe Welt gekommen war. Auch ließ er ſich auf dieſe Frage niemals ein. Er geſtand ſeine Unwiſſenheit, und damit war er fertig.

Indeſſen wußte er, daß er da war, und das ſchien ihm genug. Aber das wußte er auch ſo überzeuglich, daß er jeglichem Sceptiker gerade ins Geſicht gelacht haben würde, der ihm in einem Paroxyſmus von Philoſophie das Ding

hätte ſtreitig machen wollen. Diogenes wandelte, und er lachte. Jeder Weiſe hat ſeine eigne Methode.

Bey dem allen ſcheint doch auf dieſer Welt nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß unſer Mann Eltern gehabt haben muß, obgleich er ſie nicht kannte. Aber ſeinen Pflegevater kannte er; und das war wohl ein trefflicher Mann, obgleich dermalen nur ein Bauer.

Er war ſo lange er lebte, der Langenweile überhoben, alljährlich ſeinen Geburtstag zu feiern, und des Ekels ſich von hungrigen Gratulanten, und was noch ärger iſt, von Doppelgeſichtern bekomplimentiren zu laſſen. Denn, wie geſagt, er wußte durchaus nicht an welchem unter allen dreyhundert fünf und ſechszig Tagen des gewöhnlichen Jahrs er die Sonne zum erſtenmal angeweinet hatte. Es iſt ſehr gut, manche Dinge nicht zu wiſſen.

Man nannte ihn Emmerich, wiewohl er vermuthlich nicht ſo hieß. Ob Emmerich ſein Vor= oder Zuname war? davon wußte er nichts, denn er hatte weiter keinen Namen als dieſen.

— Der

— Der ſcheint wohl arm genug, der nicht einmal einen eignen Namen hat: aber Emmerich ſchien ſich ſelbſt darum weder ärmer noch ſchlechter, ungeachtet er wohl wußte daß es Leute genug giebt, die zu ihren unbekannten Namen und leeren Titeln viel Papier und Dinte brauchen.

Ueber alle dieſe Dinge nun, die er nicht wußte pflegte er ſich niemals den Kopf zu zerbrechen. Vielmehr ließ er ſie als armſeligen unnützen Plunder dahin geſtellet ſeyn. Beſonders hielt er ſteif und veſt dafür, Emmerich ſey wohl ſo ein reputirlicher Name, als irgend ein andrer im Kalender oder in Johann Hübner's dreyhundert drey und dreyßig Genealogiſchen Tabellen. Er ſchämte ſich deſſelben nie, und — was noch beſſer iſt — er machte ihm niemals Schande.

Zweytes

Zweytes Kapitel.

Vom barmherzigen Samariter.

In welchem Jahr des laufenden Jahrhunderts unſer Emmerich gebohren ward, das ſind wir freylich im Stande mit erſtaunenswürdiger Genauigkeit zu beſtimmen. Es müßte aber ſchlechterdings die Seele eines Chronologen ſeyn, der allenfalls etwas daran liegen könnte, es zu wiſſen; und man hat unſern Büchern vorlängſt den Fehler abgelauert, daß wir auf chronologiſche Seelen keine Rückſicht nehmen.

Aber daß er im Monat May, dem lieblichſten und lächelndſten Monate gebohren ſeyn muß, das darf nicht verſchwiegen werden; und jeglicher Leſer der ſeinen Almanach ein wenig verſteht, würde es ohnehin herauskalkuliren können, ſobald wir ihm folgendes zur Wiſſenſchaft gebracht haben:

Am Tage Sankti Medardi ſetzten ſich Ihro hochwürdige Magnificenz, Ehrn Schwögerus, Generalſuperintendent des Diſtrikts in dem ſich dieſes zutrug, vor dem beſcheidnen Pfarrhauſe zu Hellerſen in Dero mit Eiderdunen und Stahlfedern wohlverſehenen Reiſewagen. Geſtern war daſelbſt Kirchenviſitation geweſen, und heute giengs denn fürbas zum nächſten Kirchdorfe, um auch dort zu viſitiren und zu ſchmauſen. Der Tag begonnte eben zu grauen. Ehrn Schwögerus hatte ſich in die Ecke der Kutſche hineingelagert, und begonnte ſtracks ſich durch einen balſamiſchen Schlummer für das frühe Aufſtehen zu entſchädigen, um durch dieſes Beneficium Naturä, verbunden mit der ſanften Motion, neue Kräfte auf den bevorſtehenden Mittag zu ſammeln. Der Lakai Seiner Magnificenz nickte auf dem Bocke auch ſchon. Nur der Bauernknecht aus Hellerſen der den Vorſpann kommandirte, wachte noch, vermuthlich weil er des Frühauffeyns gewohnt war. Seine Pferde krochen im langſamſten Schneckenſchritt vorwärts, denn es war ihm auf Leib und Seele eingebunden, ſeine theure Laſt ja ſinnig, ſinnig zu fahren.

So mogten ſie etwa bis auf ein Tauſend Schritte oder ſo, vom Dorfe in die weite Welt hineingekommen ſeyn, und waren jezt am Eingang eines nicht groſsen aber dichten Waldes. Niklas, ſo hieſs der Knecht, ärgerte ſich daſs es noch nicht hell genug war, die ſchönen Dampfwolken aus ſeiner Pfeiffe recht weit mit den Augen verfolgen zu können, und kalkulirte, um ſich einſtweilen die Zeit anderweitig zu vertreiben, wie viel Ellen Band für ſeine Hanne ſich wohl für den Ortsthaler kaufen lieſsen, den er ſich von ſeinem Paſſagier zum Trinkgelde zudachte? — Roſenroth ſollte das Band ſeyn; und während ſeine Pferde fräſsen, könnte er ja leicht das Viertelwegs nach dem Städtchen laufen; und ſein Hannchen könnte ſich dann den nächſten Sonntag ſchmuckmachen; und — — "Aber wirds auch 'n Ortsthaler ſeyn? — Ih, wenns denn auch nur vier Groſchen ſind! — Nee, 'n Ortsthaler giebt er gewiſs!" — In dieſen Betrachtungen ſtöhrte ihn etwas weiſses, das er zu den Füſsen der vörderſten Pferde wahrnahm, wie er gleich in den Wald hineinlenken wollte. Auch die Pferde ſtutzten, und bogen aus dem Gleiſe. "Oha! — Brrr! — Sollte, Gott

ſey

ſey bey uns, das Unding ſeinen Spuk mit mir haben? — Ich glaube wohl nicht viel an ſo was — — Oha! — Weißfuß, ob die Schinderkracke bald ſteht?" Er ſprang aus dem Sattel, und ging hin, den Spuk zu unterſuchen. Es war ein Tragkorb, in welchem auf etlichen Küſſen ein Windelkind wohl ſo ruhig ſchlief als der Generalſuperintendent im Wagen.

Der junge Bauer ſtutzte einige Augenblicke über dieſen unerwarteten Fund. Zwar, wie die Sage unter den alten Weibern beyderley Geſchlechts ging, war es an dieſer Stelle, wo vor mehr als zwanzig Jahren einmal ein Handwerksburſch ermordet war, nicht richtig: aber ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, dachte Niklas. Sein Gefühl, und, trotz der Dämmerung, auch ſein Geſicht überzeugten ihn, daß dies ein wahrer weſentlicher Korb mit einem Kinde ſey. Und ſo viel Geſpenſterlegenden er auch in der Geſchwindigkeit in ſeinem Kopfe rekapitulirte, ſo war doch kein einziges Exempel darunter, daß ſich ein Geſpenſt in einen Korb verwandelt hätte. Hierzu kam noch, daß ſein Geſpenſterglaube nicht ſehr lebendig war, denn Niklas hatte an ſo

manchem

manchem als unrichtig verſchrienen Orte ſein Tage nichts unrichtiges geſehen, ſein Paſtor eiferte wider ſolche Fratzen, und zudem hatte der Burſch leichtes Blut und ein gut Gewiſſen. Aber die Frage war, was hier mit dem Korb und dem Kinde anzufangen ſey? — "Hm, dachte er, die Herren werden das beſſer wiſſen!" Und damit gieng er zum Wagen: "Muſchůhß! *) rief er, und zerrte den Lakai beym linken Beine: Muſchůhß! Wach Er mal 'n biſchen auf, hòr Er, ſey Er ſo gut! — He da, Muſchůhß! (Er faßte auch das andre Bein, und melkte ſo nachdrůcklich, daß er wohl einen der Siebenſchlåfer håtte wecken kònnen:) Jh, ſeh Er mal eins hier! Dar ſteht, helf mir Gott, 'n lebendigs Kind in einer Kiepe mitten im Wege. Hòr Er! Vermunter Er ſich doch 'n biſchen."

Der Monſieur, dem das gute Bier geſtern noch ſpåter in die Nacht hinein geſchmecket hatte, als der Magnificenz das gute Weinchen, war ſchwer zu ermuntern, und noch ſchwerer zu bedeuten.

*) Monſieur.

deuten. Wie er aber den Kaſus recht inne hatte, ſtreckte er alle ſeine vier Extremitäten, gähnte, und ſprach mit einem halb verbißnen Fluch: "Ihr ſeyd ein Narr, Landsmann! ſchmeißt die Kiepe uf die Seite, und fahrt zu."

"Fy, Muſchühß! will Er 'n Geiſtlicher ſeyn? — Den Narrn will ich Ihm wohl zu gute halten, denn Er ſelber ſieht mir nicht allzu klug aus. Aberſt 'ne Seele auf die Seite zu ſchmeißen — das mag Er ſelber thun! Schmuck ſteig Er mir dar herdahl, *) ſag ich Ihm, und meld Ers dem Herrn dar in dem Glaskaſten, verſteh Er mich!"

Ob der Ton, oder die körperliche Beredſamkeit, oder der bloße Vortrag des guten Niklas etwas Eindringendes haben mogte? — Genug, der Lakai fand für gut ſich in die böſe Zeit zu

*) Herunter. Vermuthlich von Thal. So ſagt man hie und da im Hanöverſchen und Heſſiſchen: In die Luft, ſtatt Aufwärts; z. E. in Höhe heben, emporheben, hinaufſtoßen, heißt: in die Luft heben oder ſtoßen.

zu ſchicken, machte ſich von ſeinem lüftigen Sitz herunter, und kuckte durch das aufgezogne Fenſter in den Wagen. Da ſah er freylich nicht viel, aber er hörte deſto deutlicher, daß ſein Herr wie eine Eule ſchnarchte. Er ſtand ein Weilchen in Bedenk; — "Nee, Landsmann, ſagte er endlich, ich habe das Herz nicht Ihr Mannſiſenß zu wecken. Das thut kein Gut, laß Er ſich ſagen, wenn man ihn ufweckt. Ihr Mannſiſenß thut ſchlafen, und wenn er im Schlaf geſtöhrt wird, ſo kanns manchmal paſſen, daß er 'n biſchen ballſteurig *) iſt."

"Ah, Schnack! Meinetwegen mag er wrantig ſeyn oder gluh **) ausſehen: er iſt doch 'n Paſtohr, und ſo wird er wohl Rath für das verlaßne Kind wiſſen. Weck Er 'n man auf."

"Das laß ich wohl bleiben, nee! Ich will mein Fell nicht zu Markte tragen!"

"Na, ſo will ichs. Der Herr Generalſperrdent iſt doch, helf mir Gott, auch man 'n Menſch. Freſſen kann er mich doch nicht; und will

*) Haſtig. Heftig.

**) Grämlich ſeyn oder heiter ausſehen.

will er beißen, des Donners! ſo beiß ich wieder. Mach Er mir das Naſch *) man auf, Muſchühß!"

Der Bediente thats. „'S wird 'n rar Freſſen geben!" ſagte er, und zog ſich hinter den geöffneten Schlag zurück.

"Herr! ſprach Niklas: Herr Ehrwürden Generalſperrdent! . . ."

"Was will der Rekel!" ſchrie der Herr im Wagen mit entſetzlicher Heftigkeit. Es war ſo ſeine kleine üble Gewohnheit, immer mit Ungeſtüm zu erwachen, wenn er in ſeiner Ruhe geſtöhret wurde. Das wußte ſein Bedienter wohl.

"Na denn! Na denn! ſchmuck ſinnig! **) erwiederte Niklas. Der Herr meynt wohl im Zwielichten, ***) daß ich Sein Muſchühß bin; kann ich wohl denken, weil Er mich ſo barſch anfährt. — Hör Er, Herr, nehm Ers nicht für unübel, ich wollt Ihm man ſagen, daß dar 'n kleines Findelkind mitten im Weg ſteht . . ."

*) Schachtel.

**) Hübſch gelaſſen!

***) In der Dämmerung.

"Kerl, was kümmern mich Deine H...kinder? Weckt einen der Eſel aus dem Schlaf . . ."

Niklas fiel ihm ſehr trocken ins Wort: "Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eſeln, das ſag ich Ihm in Guten, ſonſt ſpann ich meine Pferde aus, und ſo kann Er mit Seinem gläſernen Naſch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald geſagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberſt dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübſcher Leute Kind ſeyn, was weiß ichs? — Aberſt, wenns nu auch 'n H...kind ſeyn thäte, ſo iſts doch 'ne Seele, — und — verlaſſen iſts gewiß! — Thu Er 'n chriſtliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er iſt ja 'n Paſtohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geiſtliche war an ſich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den reſpektabelſten Prälatenbauch in der ganzen Proteſtantiſchen Kleriſey: aber er hatte doch auch Etwas Seele. Freylich nicht ſo viel, als in einem ſo geräumigen Körper Platz gehabt hätte: indeſſen waren doch auch ſeine Nervenfibern

fibern nicht ſo ganz mit Fett bewachſen, daß gar kein Gefühl ſie hätte erreichen können. Der trockne und entſchloßne Ton des jungen Bauern hatte ihn ermuntert, und der zweyte Theil ſeiner Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

"Mein Sohn, ſagte er, es thut mir leid, daß ich Euch im Schlafe hart angelaſſen habe. Ein Menſch beſinnt ſich nicht gleich. Da habt Ihr ein Trinkgeld ...."

"Nee, Herr! — Sey Er ſo gut, und komm Er mir nicht ſo! Für Geld läßt Niklas ſich nicht auslümmeln; helf mir Gott, nicht! Behalt Ers man! Wenn Er nicht ſtrammbullſtrig iſt, *) ſo will ich ohne Sein Geld ſchon Kummiſerathſchohn **) für Ihn haben. — Aberſt, lieber guter Herr, das arme Wicht dar im Wege? --"

"Was iſt das denn mit Eurem Kinde?"

„'S iſt nicht mein Kind, Herre, ſonſt ſollts, helf mir Gott, hier nicht unterm blauen Himmel ſtehen." Damit erzählte er, wie er es

 gefun-

*) Impertinent. **) Konſideration.

gefunden hätte, und ſchloß mit der Verſicherung: wenn Hannchen nur ſein Weib wäre, ſo wollt er keinem Menſchen ein gutes Wort geben. Ich brächte, ſagte er, die Krabbe nach Hauſe, und ſo lange mir Gott Mehl gäbe, ſollte das arme Würmchen wohl Brey kriegen. So aberſt eſſe ich ſelbſt andrer Leute Brodt, und bin man 'n armer Knecht.

Es kann ſeyn, daß dieſer Zug von Edelmuth und Menſchlichkeit der Magnificenz ans Herz griff. Der Mann, wie wir ſagten, war nicht ganz fühllos. "Helft mir doch mal aus dem Wagen, mein Sohn! Ich muß doch mal ſehen!"

Es war während der Zeit etwas lichter geworden. Das Kind ſchlief ſüß in ſeinem Korbe, war ſchön, ſehr reinlich angethan, und ſah aus wie die Unſchuld — oder wenn ihr lieber wollt, wie ein kleiner Engel.

Hm! ſagte der Geiſtliche.

"Herr Ehrwürden, nehm Er ſich des kleinen Dinges an! ſagte Niklas mit einer Gutmüthigkeit, die ſich nicht ausdrücken läßt.

Der

Der Prälat war würklich gerührt. Er begonnte im ächten Kanzelton — denn wenn Ehrn Schwögerus nicht ballſteurig war, ſprach er immer wie auf der Kanzel, -- über die ruchloſe Hartherzigkeit ſolcher Eltern zu deklamiren, die ein ſo ſüßes Geſchöpf der Gefahr, auf öffentlicher Heerſtraße umzukommen, ausſtellen könnten. Wahrſcheinlich würde der Sermon weitläuftig geworden ſeyn, denn, nächſt dem, gern zu ſchlafen, hatte der liebe Mann den zweyten Fehler, ſich wohl ſo gern zu hören, als ein junger Advokat. Aber Niklas unterbrach ihn ſtracks im Introitus. "Lieber Herr, ſprach er treuherzig, laß uns nicht richten! Der Mutter mag wohl das Herz gebrochen ſeyn, als ſie das Kind von ſich thun mußte! Wer weiß in was für Noth ſie ſteckt!"

"Wohl wahr!" erwiederte der Prälat.

Der Mann hätte ſich des Kindes vielleicht gern angenommen, aber — er hatte eine böſe, böſe Frau, noch ſchlimmer von mancher Seite, als Dame Rebekka Blaſius, deren Zunge, alles andre ungerechnet, bey Leibes Leben doch wohl verdient hätte, in der Litaney vor dem Refrain:

Behüt uns, lieber Herre Gott! unter all den abzuwendenden Uebeln mit in Anſchlag gebracht zu werden. Dame Schwögerus war viermal dicker, zankte viermal heftiger, ſchrie zweymal lauter, jagte alljährlich zweymal ſo viel Geſinde weg, verfolgte noch einmal ſo giftig als Dame Beckſchen, läſterte übrigens eben ſo boshaft, war eben ſo geizig, eben ſo neidiſch, und haßte, wie ſie, ins Unendliche, hatte auch, ihre Kinder abgerechnet, eben ſo viele Zeitungsträgerinnen an der Hand, und konnte mehr Böſes thun, weil ſie reicher war, und weil die Gewalt ihres Mannes ihr den Pantoffel küßte. Dame Regina Schwögerus würde alſo ihren lieben Ehrn Balthaſar Schwögerus garſtig angelacht haben, wenn er ſichs unterſtanden hätte, ihr ein fremdes Kind, welches doch ganz wohl eine Frucht unkeuſcher Flammen ſeyn konnte, ins Haus zu bringen. Daran war alſo durchaus nicht zu denken. Indeſſen ſchämte er ſich auch vor Niklas, das Kind ganz hülflos ſeinem Schickſale zu überlaſſen. — Was war zu thun? — Ehrn Schwögerus war reich. Er fühlte, daß er ſeinem Stande Etwas ſchuldig ſey. So ſchritt er zu dem gewöhnlichen Auswege derer unter den Reichen, die nicht ganz

verderbt,

verderbt, nicht ganz bis zur Fühlloſigkeit abgehärtet ſind, die aber Alles gethan zu haben glauben, wenn ſie ein paar Thaler aufopfern. Er griff in ſeine Taſche, zog ſeinen Geldbeutel heraus, und fiſchte lange in demſelben, und zog endlich zween Louisd'or heraus, die ihm die beſchnittenſten ſchienen, ſah ſie noch Einmal herzlich an, wickelte ſie langſam in ein Papier, und ſchob ſie unter das Windelband womit das Kind gewickelt war. Freylich trennte er ſich da von zween guten Freunden: aber er mußte ſich nicht anders zu helfen, hier, wo ein Mann von ächter Gutthätigkeit und wahrer Menſchenliebe, bey ſo vielem Vermögen ſo leicht einen edleren Weg gefunden haben würde. -- "Hört, mein Sohn, ſprach er zu dem jungen Bauer, ich habe dem Kinde da ein wenig Geld eingeſteckt. Setzt den Korb neben den Weg. Gott wird ja chriſtliche Seelen vorbeyführen, die ſich des Kindleins annehmen. So finden ſie es doch nicht nackt und bloß, und haben vor erſt was, wofür ſie es erziehen können. Iſt das Kind halbwege von chriſtlichen Eltern, ſo wird ja wohl mit der Zeit Nachfrage geſchehen. Und dann fahrt in Gottes Namen weiter. Ich wollts gern zu mir

nehmen, aber ich habe ſelbſt eine liebe Reihe Kinder, und Ihr wißt wohl, daß geſchrieben ſtehet: Es iſt nicht Recht, daß man das Brodt der Kinder nehme, und werfe es Fremdlingen hin, die die Schrift Hunde nennet . . ."

"Herr Ehrwürden, unterbrach ihn Niklas, ich weiß den Spruch. Aber die Frau antwortete auch: Das iſt wohl wahr; inzwiſchen eſſen die Hündchen doch auch die Brocken, die vom Tiſch ihrer Herren fallen; und helf mir Gott, Herre, darinn hat ſie nicht ungleich. Wo viel Kinder ſind, dar findet ſich wohl eine Jacke, wo die Kinder rausgewachſen ſind. Das iſt ein Brocken der vom Tiſch fällt. Und wo viel Kinder eſſen, dar ißt immer noch eins mit, nehm Ers nicht unübel! — Ich ſpreche man ſo in meiner Einfalt."

"Ich ſehe, mein Sohn, Ihr ſeyd nicht übel unterrichtet! — Von wem habt Ihr das?"

"Von unſerm Herrn Paſter, Herr Ehrwürden! — Ja, wenn das nicht ſo 'n armer Mann wäre, ich packte mein Findelkind flugs auf, und trügs ihm hin. Aberſt ſo hat der gute Herr ſelbſt

knapp

knapp das liebe Brodt, und giebt doch den Armen und Kranken noch ab."

"So? — Hm, hm! — Ja! — Aber man muß unterſcheiden, mein Sohn! Ich habe eine liebe Reihe Kinder, wie ich ſagte, und die Zeiten ſind ſchwer, und die Armenanſtalten ſind überladen. — Die Broſamen — denn ſo ſteht in der Schrift! — Die Broſamen, die mein älteres Kind fallen läßt, ſammelt das folgende auf, und das jüngſte läßt nichts übrig. — Ueberdem, mein Sohn, komme ich in den nächſten ſechs Wochen nicht nach Hauſe. Binnen ſo langer Zeit mögte dem Kindlein was zuſtoßen, und das zöge ich mir dann zu Gemüthe? — Beſſer iſts, wir überlaſſen und übergeben es der Hand Gottes, deſſen weiſe Vorſehung ſchon eine Seele, die ſie dazu erkohren hat, auserſehen und herbeyführen wird, die ſich des Kindleins erbarmet."

"Ja! die es ausplündert! — Nee, Herre, darauf laß ichs nicht ankommen! — Herr Ehrwürden, Er glaubts nicht! 's giebt 'ne Menge böſer Menſchen in der Welt! — Gott hat uns denn wohl auserſehen, weil er uns, verſteht Er, zuerſt herbeygeführet hat. — Nehm Ers nicht

quaat

quaat *), ich ſchnacke man ſo nach meinem dummen Verſtand! — Aberſt ich glaube, wenn unſer Herr Paſter hier ſeyn thäte, oder Vater Emmerich ſelbſt, der noch viel apartiger **) iſt, ſo würden ſie eben das ſagen."

"Emmerich? — Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Ihr Euch von dem alten Atheiſten verführen laßt? . . . ."

"Nicht für unübel, Herr, daß ich fragen mag, was iſt 'n Atheiſten für 'n Dings?"

"Der keinen Gott glaubt, mein Sohn! der nicht zum Hauſe Gottes und zur Beichte geht, und den Dienern Gottes ſo ihre Gebühren entzieht."

"Nee, Herr Ehrwürden, ſo 'n Dings iſt Vater Emmerich nicht. Er glaubt wohl einen Gott; denn er vermahnt uns bey jeder Gelegenheit, Gott zu fürchten. Die ganze weite Welt, ſagt er, iſt Gottes Haus, und man kann und ſoll Gott allenthalben dienen. Unſer ganzes Leben

*) Ungütig.

**) Eigenſinniger. Niklas will ſagen: der Alles noch viel genauer nimmt.

ben muß Gottesdienſt ſeyn, ſonſt hilfts Kirchenlaufen ſo viel als 'n — bald hätt ich 'n böſes Wort geſagt. Gott nachahmen, ſagt er, und gut ſeyn wie Gott, ſagt er, das iſt der rechte Gottesdienſt. — Ich kann das man ſo hoch nicht geben als er es ſagt, wenn er uns junge Bengel zur Gottesfurcht vermahnt: aberſt Herr Ehrwürden wird mich all verſtehen. *) — Und ſo hab ich das von dem Manne der ſo viel Gutes thut, angenommen, daß ich barmherzig bin. Und ſo erbarm ich mich über das Würmchen dar, weil es verlaſſen iſt. Und ich ſag Ihm das: wenn Er bis an den lieben jüngſten Tag hier halten bleiben ſollte, ſo kömmt Er von meinentwegen nicht eher vom Flecke, bis ich das Kind zu guten Leuten gebracht habe."

Damit ſpannte er ein Pferd aus. "Du wirſt ja fahren können, Landsmann Muſchühß? Fahr man vorweg; ich will Euch bald wieder kriegen. Wo Du nicht kannſt, ſo mögt Ihr hier halten bis ich wieder komme. (Zu Ehrn Schwögerus:) 'S iſt 'ne Seele, Herr!"

Mit

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, Vater Emmerichs Denkart heller ins Licht zu ſetzen, als Niklas es konnte.

Mit den Worten faßte er die Tragbänder des Korbs, ſchwang ſich aufs Pferd, zog den Korb nach ſich, und ritt in Gottes Namen dem Dorfe zu.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des Samariterkapitels.

Ehrn Schwögerus pruhſtete wie ein Kater, aber das half nichts. Der biedre Burſch war fort.

Zwar waren die drey zurückgebliebnen Pferde ein Unterpfand, daß er wohl wieder kommen würde: aber wann? — Und bis dahin war man doch in Verlegenheit, denn die Thiere wollten nicht ſtehen; und der Lakai hatte zwar ſeine Lehrjahre bey einem Schneider ausgeſtanden, verſtand aber die Kunſt nicht, den Phaeton des Herrn Generalſuperintendenten — dieſer Sonne von der die ganze Provinz ihr bischen Seelenlicht empfangen ſollte, — zu machen. Nach einigen Pro = und Kontrabeleuchtungen ward Ehrn Schwögerus endlich mit ſeinem Miniſter

eins, daß Erſterer ſich in den Wagen zur Ruhe ſetzen, letzterer aber nebenher gehen, und die Pferde beym Zügel ſinnig fortführen ſollte.

Wir laſſen ſie fahren, und ſehen uns inzwiſchen nach dem biedern Niklas um.

Dieſer zuckelte auf ſeinem Weißfuß immer nach Hellerſen zurück. Auf halbem Wege begegnete ihm der Edelmann des Orts, der mit etlichen ſeiner Freunde auf die Jagd ritt, ob ichtwa ein Märzhäschen zu erwiſchen wäre? Seine Gnaden kannten ihre ſämtlichen Unterthanen namentlich, und alle Unterthanen kannten Seine Gnaden.

"Was haſt' in der Kiepe, Niklas?"

"Ih nu, Herr Baron, 's iſt 'n Kind, das mir der liebe Gott beſcheert hat. Will Herr Baron es groß machen, ſtehts Ihm gern zu Dienſte. Ich habs dar vor dem Holze gefunden, und wills nicht umkommen laſſen. — Soll ichs nach dem Schloſſe bringen? 's kann mal 'n fixer Jäger werden."

"Biſt

"Biſt raſend, Burſch? — Hab Freſſer gnug uf 'm Halſe. — Warum ſackſt ſo was uf? — Magſt ſehn wo Du damit bleibſt."

Damit ſetzte der Junker ſeinem Hengſte die Spornen in die Rippen, und ſprengte mit ſeinen Kamraden und Jägern, unter dem Gekleſſe der Hunde, über Stock und Stein davon.

"So 'n Kuckindenwind! ſeufzte Niklas bey ſich ſelbſt. Was ihm Ein ſo 'n Jagdtag und Freßtag koſtet, davon könnt er dich armes Würmchen ein ganzes Jahr lang ernähren!"

Als er ins Dorf hinein ritt, noch unſchlüſſig wem er ſeinen Fündling anvertrauen ſollte, ſah er Vater Emmerichen über die Thür kucken. Emmerich, ſo ſehr er hie und da bey der Geiſtlichkeit verſchrien ſeyn mogte, war dennoch allerwärts wo man ihn kannte, und wo es rechtſchaffne Leute gab, ſehr geliebt. Die Nachbarn nahmen ihn gern zu Rathe, nannten alle ihn Vater, obgleich er kaum fünf und vierzig Jahr alt war, und fuhren gemeiniglich gut, wenn ſie ihm folgten. Niklas beſonders hielt ſehr viel auf den Mann, der ihm ſo manche gute Lehre

gegeben,

gegeben, und ihm den Kopf ziemlich hell gemacht hatte; und wie er ihn in der Thür erblickte, beſchloß er ſogleich, ihm den Fall erſt vorzutragen, ehe er weiter etwas vornähme.

Emmerich freuete ſich des lieblichen Morgens, und ſah den ſinkenden Thau mit innigem Behagen an den Grashälmchen blinken. Er ſang halbleiſe (denn er prahlte weder mit ſeinen Tugenden, die er für Pflichten hjelt, noch mit ſeinem Gottesdienſt;) er ſang halbleiſe eins von Neumeiſters bekannten Morgenliedern, und hatte gleich die Strophe geendigt:

Regiere mich auch heute
Durch Deinen guten Geiſt,
Der mich die Wege leite
Die Du mich gehen heißt,
Daß ich mein Chriſtenthum
Voll Glauben und voll Liebe
In guten Werken übe,
Zu Deines Namens Ruhm.

als Niklas daher geritten kam. Er hörte alſo auf zu ſingen, aber ſein Herz fuhr in der Andacht fort. "In guten Werken! — Lieber Gott,

es ſind wohl drey Tage, daß ich keinem Menſchen nützlich ſeyn konnte! — Guter Vater, würdige mich heute einer guten That! Laß mein bischen Leben nicht unnütz verfließen!" — Der ehrliche Mann hoffte wohl nicht, daß dieſem warmen und edlen Gebete die Erhörung ſo augenblicklich folgen würde.

Niklas hielt bey ihm ſtill. "Vater Emmerich, Ihr müßt mir geſchwind 'n guten Rath geben. Dar hab ich den Korb mit einem Kinde vorn im Walde gefunden. Umkommen kann ichs nicht laſſen. Meine Meynung war erſt, ich wollts zu meiner Hanne ihrer Mutter hinthun, daß die 's vorerſt pflegte. Michelis, wenn ich Hannen zur Frau kriege, ſo könnten wirs denn zu uns nehmen, und ſo würd's ja ſachte groß werden. Nu ich Euch aber ſehe, will ich doch erſtlich hören, was Ihr dabey meynt?"

"Niklas, hör, ich glaube bald, der liebe Gott ſchickt Dich her! — Gieb mir das Kind. Mit Deiner künftigen Schwiegermutter iſt das ſo eine eigne Sache. Du weißt, ſie iſt zuweilen ein wenig wunderlich, und die Jahre und Kränk-

Kränklichkeit kommen dazu. Ich will das Kind vor der Hand erziehen. Sterb ich einmal, ih nu, ſo erbſt Du es von mir."

Wer war froher als Niklas! In beßre Hände konnte er das Kind, deſſen ſein gutes Herz ſich ſo innig erbarmte, unmöglich bringen, das wußte er. Und daß Hannchens Mutter eine wunderliche und geizige Frau ſey, auch davon war er überzeugt.

"Gott ſegne Euch, Vater! ſprach er. Da, nehmt es hin! Und hört, ich muß Euch man ſagen, ſo ganz mit leerer Hand geb ichs Euch nicht. — Es geh Euch wohl! Ich muß fort. Auf den Abend ſprechen wir uns."

Mit den Worten lenkte er ſeinen Weißfuß herum, und fort war er über alle Berge, um ſeinen Generalſuperintendenten wieder einzuholen. Dieſen traf er gleich noch zu rechter Zeit, ihn von einem ſehr albernen Spaße zu retten, den ſich der Herr Baron auf Koſten des Geiſtlichen machen wollte. Seine Gnaden hatten den Wagen im Walde angetroffen, der langſam wie eine Ochſenpoſt fortkroch. Ehrn Schwögerus ſchnarchte

ſchon wieder, und der Lakai gieng nicht ohne große Herzensangſt neben dem vörderſten Pferde, welches er beym Kopf hielt. Alle zehn oder zwölf Schritte blickte er ſehnlich zurück, ob Niklas noch nicht wieder da ſey? — So fand der Edelmann dem Hellerſen gehörte, die Equipage; und als ein kluger Kavalier, der die Welt und Paris geſehen hatte, merkte er im Augenblick daß das Pferdebändigen wohl nicht eigentlich die ſtarke Seite des jungen Menſchen ſey. Sein ſchneller Verſtand ließ ihn hier behende den Quell einer excellenten Beluſtigung entdecken, die ihm um deſto mehr Vergnügen verſprach, weil es ein Prediger war, der die Koſten dazu tragen ſollte.

Ihro Gnaden, denen die Art und Natur des Herrn Schwögerus völlig bekannt war, ſahen in den Wagen, und bemerkten ſehr zu Ihrer Zufriedenheit, daß der dicke Herr im tiefſten Schlafe begraben ſaß. Zu einer andern Zeit würden Hochdieſelben nicht ermangelt haben, ihn unter Akkompagnement der Hifthörner mit einem lauten Horridah oder Halloh aufzuſchrecken, ſich von ihm, der im Schlaf geſtöhrt keinen Unter-

ſchied

ſchied der Stände kannte, einen Eſel ſchelten zu laſſen, und dann, wenn die Beſinnung ſich endlich eingefunden hätte, mit der Verwirrung des Mannes ein herzliches Feſt zu haben. Jetzt aber geruheten Sie, ihn ſchlafen zu laſſen, um eines köſtlicheren Feſtes zu genießen.

Der Herr Kirchenpatron redete alſo den Lakaien an: "Freund, warum geht Er ſo bey zu? — Die Pferde ſcheinen Feuer zu haben. — Setz Er ſich auf, ſo hat Er ſie beſſer in der Macht."

"Bin 's Fahrens juſt nicht ſo recht kundig, Ihr Gnaden! Will die Beeſter man ſo macklich*) fortſchlentern laſſen. Der Fuhrmann wird ja wohl bald wieder kommen, meyn ich."

"Kaſper! ſprach der Baron zu ſeinem Homme de Chambre, der ein Erztaugenichts war: ſetz Dich uf das Sattelpferd, und fahr! Der Menſch mögte mit den wilden Pferden ein Unglück nehmen, und ich hätte den lebendigen Tod davon, wenn mein Freund der Herr Generalſuprindent zu Schaden käme."

*) Gemächlich.

Dem Kaſper aber raunten Seine Gnaden ins Ohr: "Einen Dukaten Trinkgeld, wenn Du mir den dicken Talglümmel mit Schick *) im Dreck umkehren kannſt."

Dergleichen Aufträge waren nun gerade recht nach Kaſpers Geſchmack. Er gab Pferd und Flinte einem Bedienten, beſtieg das Sattelpferd am Wagen, und ſobald der geiſtliche Lakai ſeinen Poſten auf dem Bocke wieder eingenommen hatte, ſchwang der adliche Kammerdiener die Hetzpeitſche daß es knallte.

"Nee, nee! Das iſt nix! — Herr Kammerdiener! — Hör Er doch! Heh dar! Herr Kammerdiener: Er muß hübſch ſinnig fahren, lieber Herr, anderſter kann Ihr Mannſiſenß nicht ſchlafen!"

"Fahr ſinnig, Kaſper! rief der Baron, daß mein Freund ſchlafen kann!"

Die Ordre war Kaſpern nicht gelegen, weil er beſorgte, Niklas mögte ihn zu früh einholen. Deswegen erhielt er die Pferde wenigſtens immer

*) Mit guter Manier.

mer im ſtärkſten Schritt. Denn, ſeine Fracht nur etwan in einen trocknen Graben zu werfen, ſchien dem Herrn Kammerdiener eine höchſt armſelige Kurzweil, und zu tief unter einem Genie wie ſeins. Aber jenſeits des Waldes floß ein ſeichtes, aber breites Waſſer; der Weg gieng durch ſelbiges, und dort gedachte er ſeine Paſſagiere nach Herzensluſt abzuſpühlen. Das, meynte er, 'ſollte ein Extraſpäßchen abgeben, und um dieſes nicht zu verfehlen, ließ er die Pferde ſcharf antreten.

Der Kirchenpatron folgte mit ſeiner Jagdgeſellſchaft in einiger Entfernung nach.

So ſtanden die Aktien, und der Kammerdiener hatte das Waſſer auch beynahe ſchon im Geſichte, als Niklas hinterdrein getrottet kam. Der Edelmann wollte ihn zwar aufhalten, fragte wo er ſein Kind gelaſſen hätte, und wie und wo ers eigentlich gefunden hätte? Was Ehrn Schwögerus zu dem Fund geſagt habe? u. ſ. w. Aber dem jungen Bauer war das ſchon verdächtig vorgekommen, daß der Baron, ſo lange er ihn hatte ſehen können, immer die etlichen hundert Schritte lang hinter dem Wagen her zuckelte,

und daß des Kammerdieners Pferd ledig gieng. Er kannte den gnädigen Herrn als einen — wizigen Kopf, und den Kaſper als den treuen Waffenträger deſſelben. "Nehm Ers nicht unübel, gnädger Herre! Will Ihm uf 'n andermal allens das verzählen. Wir ſind dar dichte vor 'm Waſſer. Mir iſt bange daß meine Leutchen ein Lamöhr *) nehmen."

"Hat keine Noth, Niklas! Mein Kaſper kutſchirt."

"Deſto ſchlimmer, Herre! den kennen meine Pferde nicht, und das Sattelpferd legt ſich im Waſſer gern dahl wenn es ichtens ſeinen Willen hat."

Und ſo ſegelte er los, und war in Einem Augenblicke bey dem Wagen; aber kaum noch zur rechten Zeit, denn bis zum Bache war es nicht anderthalbhundert Schritt mehr.

Wie der Kavalier ſich ärgerte, und wie er ſchwur, es dem Niklas gelegentlich einzutränken, welches ihm, als Gutsherrn, nicht ſchwer war, das

*) Malheur.

das alles gehört nicht hierher. Wir haben jezt andre Dinge zu erzählen, und befürchten ohnehin, für manchen Leſer ſchon zu weitläuftig geweſen zu ſeyn.

Viertes Kapitel.

Einleitung in das fünfte Kapitel.

Ohne die wichtige Beſorgniß, die wir am Schluſſe des vorhergehenden Kapitels äuſſerten, würden wir Ehrn Schwögerus — nicht auf ſeiner ganzen Viſitation — ſondern bloß von der letzten Station bis in ſein Schlafzimmer und vor das fürchterliche Tribunal ſeiner ehelichen Dame Regina Schwögerus begleiten. Sie hielt ihn ſcharf in Zucht und Ordnung, unterließ nie ſeinen Kaſſenbeſtand aufs ſtrengſte zu unterſuchen, und foderte jedesmal von dem was ſie ihm zu Reiſekoſten anvertrauet hatte, ſo wohl als von ſeinen Erhebniſſen, mit der Genauigkeit einer Rentkammer, die keinen einzigen verrufnen Kreuzer durchſchlüpfen läßt, Rechnung. Diesesmal gab es einen ſo verzweifelt tragikomiſchen Auf-

tritt, wie ſich der Kaſſendefekt von zwey Louis-d'or fand, daß uns in der That die Finger jücken. — Doch — Menſchen treffen einander eher als Berge; und es müßte ſehr ſchlimm ſeyn, wenn Ehrn Schwögerus und wir einander in dieſem Leben nicht noch einmal treffen ſollten. Jetzt kehren wir zu unſerm Findlinge.

Als Niklas den Rücken wandte, trug Vater Emmerich den Korb zu ſeiner Frau. Voll jener innigen Zufriedenheit die ſo ganz ausſchließend nur für die feinſten und ſchönſten Seelen gehört, lächelte er ſie an: "Liebes Weib, ſprach er, ſieh was uns Gott anvertrauet hat! Wir waren dieſe letzten Tage her ſo traurig in unſern Herzen, daß wir nur da zu ſeyn ſchienen um zu eſſen und zu trinken, und für die Welt faſt ganz unnütz lebten. Sieh her, Liebe, hier hat uns Gott Gelegenheit dargeboten, wenigſtens Einem Geſchöpfe für den ganzen Lauf ſeines Lebens, und durch ihn vielleicht der Welt nützlich zu werden."

"Nu, lieber Emmerich, was hat Dir Gott denn beſcheert?"

"Sieh Du ſelber zu, liebes Weib!" ſagte er, und ſtellte den Korb vor ihr hin.

Sie nahm das feine Tuch womit der Korb bedecket war, neugierig weg: "Ein Kind! — Emmerich! — Was iſt das für ein Kind?"

"Ein Menſchenkind, ohne Zweifel! erwiederte er lächelnd; das iſt alles was ich weiß. Ein Kind, das uns vielleicht über den Verluſt der unſrigen tröſten kann. — Tröſten? — Vergieb mir, Maria! Ich ſchwatze albern. Gott war es ja, der ſie nahm — der ſie abrief; wir ſind ja längſt getröſtet. Erſetzen wird uns dies kleine Geſchöpf, was wir an unſern Kindern im erſten unbeſonnenen Schmerz zu verlieren wähnten, — als wenn Gott nicht beſſer wüßte, der Vater ſeiner Menſchen, was dem Menſchen gut iſt! —"

Das liebliche Weib blickte ſchweigend und liebreich auf das Kind hinab. Sie wollte ſo gern heiter lächeln, aber eine Thräne drang ſich gewaltſam in ihr Auge; denn in ihrer Seele arbeitete die Vorſtellung: So war mein jüngſtes Kind, als es ſtarb! — Ihr fehlte noch ſehr viel

viel um getröſtet zu ſeyn! — Kein Wunder! Emmerich war nur Vater; ſie war Mutter. Emmerich war ein Mann; Maria war ein Weib; o, und die ſchönſte, weichſte, gefühlvollſte Seele, die jemals in einer Strohhütte gewohnt haben mag!

Sie wollte ihrem Gatten ſo gern die wehmüthige Thräne verbergen, die ſich nicht mehr zertheilen laſſen wollte, und bückte ſich zu dem Ende über das Kind, gleichſam um es näher zu betrachten. Aber Emmerich kannte ſie viel zu gut, wenn er ſie auch dieſesmal nicht ſo ſcharf ins Auge gefaßt hätte, als daß ihn dies kleine Manövre hätte irre führen können. Und Emmerich duldete nie, daß ſeine Frau, das Weib ſeines Herzens gegen ihn hinter dem Berge hielt, ſie, die er ſo gern in ſeiner offnen Seele leſen ließ, in deren Schooß er ſeine geheimſten Geſinnungen ausgoß ſobald ſie irgends von der Art waren, daß ſie ſie faſſen oder tragen konnte, und gegen die er ſich nie verbarg, auſſer wenn er ihr Kummer erſparte. Zwar las er durch lange Kenntniß und Uebung jedes Gefühl, und beynahe jeglichen Gedanken ihres Herzens in ihrem Geſichte:

ſichte; aber es kränkte ihn jedesmal, wenn ſie ſich beſtrebte ihren Mund eine andre Sprache reden zu laſſen als ihr Geſicht, und ihr Herz gegen ihren Gatten zu verſchleyern. Er glaubte, ihr ganzes Zutrauen zu verdienen, und hatte ſie ja in einer vierzehnjährigen Ehe überzeugt, daß er die größeſte Schonung gegen ihre Schwächen brauchte, und ihren Irrthümern nie den entſcheidenden Ton eines gebietenden Herrn der Schöpfung und einer Frau, ſondern ſanftmüthige Vernunft und einleuchtende Gründe entgegen ſetzte.

"Würklich, ein ſchönes Kind! fuhr er alſo nach einer kleinen Pauſe fort; ich hatte es noch nicht geſehen. (Er ſchlang den Arm um ſie, und richtete ſie auf.) Liebe Maria! — Deine Augen ſind naß? — Und Du ſcheueſt oder ſchämſt Dich, mich das ſehen zu laſſen? — Wer ein Herz hat, braucht ſich ſeines Herzens nicht zu ſchämen. Ich liebe Dein ſanftes Gefühl, Maria! und gerade Dein naſſes Auge iſt mir Bürge, daß Dir dies verlaßne Geſchöpf lieb ſeyn wird. Nach zwanzig Jahren noch werde ich eine Thräne der Rührung und der Menſchlichkeit nicht ſchelten; eine Thräne, die dem warmen Mutterherzen

zen entquillt; denn ich weiß was eine Mutter iſt, und daß Du getröſtet biſt, beruhigt bey dem was Gott that. Ich weiß wenigſtens, daß Du mit deinen überfließenden Augen Deine Kinder nicht wieder foderſt. Aber bin ich nicht mehr werth, Deine wehmüthige Erinnerung der vormaligen Mutterfreuden mit Dir zu theilen?"

Maria verbarg ihr erröthendes Geſicht an ſeiner Bruſt. "Emmerich! — Ich bin nicht ſo ſtark als Du!"

"Wahrlich, Du erſchröckſt mich, liebes Weib! Ich glaubte, Du hätteſt bloß das natürliche Gefühl eines mütterlichen Buſens verbergen wollen, und Du verhehlſt ein Herz voll Kummer! — Maria! Meine Maria! geh, Du hatteſt wohl Recht Dich zu ſchämen, aber nicht vor mir! Mariens langer Gram hadert mit dem Schöpfer! Die Mutter etlicher zum Sterben gebohrner Kinder rechtet mit dem Vater der Natur! — Was ich Dir ſchon oft geſagt habe, mag ich nicht wiederholen; aber was meynſt Du, Liebe, wenn Dein älteſter Sohn jezt immer noch läge, ein wahres Bild des Jammers — denn Du weißt ja, geneſen konnt er nicht mehr, das

war

war unmöglich, — wenn er izt noch immer mit all ſeinen Schmerzen vor Dir läge, was . . .“

„Ach Emmerich! ich würde ihn warten, ihn pflegen . . . .“

„Und ihn unaufhörlich leiden ſehen, ihn dem nun wohl iſt! — Bey jedem ſeiner halb-erſtickten Seufzer ſo viel leiden als er, der jezt nicht mehr ſeufzet! Du haſt ſeiner ja mit mehr als mütterlicher Sorgfalt gewartet: Du haſt ſeiner gepflegt; und Du weißt, Liebe, daß eben Deine gar zu lebendige Theilnehmung dem guten gefühlvollen Jungen peinlicher war als ſeine Krankheit! Wie oft verbiß er nicht den Schrey, den ihm die vom Schmerz überwältigte Natur auspreßte, wenn er Dein verweintes Auge ſah! Er litt doppelt, damit nur Du glauben ſollteſt daß er wenig leide.“

Emmerich ſah ganz wohl, daß er mit jeglichem Worte dem Mutterherzen eine friſche Wunde einſchnitt, aber eben das war ſeine Abſicht, er wollte ſeine Frau, da bloßer Troſt nicht anſchlug, gewaltig erſchüttern, und ihr Gelegenheit geben noch einmal recht auszuweinen. Er wollte

wollte ihren Gram erſchöpfen, denn er wußte recht gut, daß kein Gefühl unendlich iſt; daß es aber deſto dauerhafter zu ſeyn pflegt, je tiefer es ins Herz verſchloſſen wird; und deſto geſchwinder erſchöpft wird, je ungezwungner es ſich zu Tage legen darf. Da er alſo fand, daß ſie bis jezt noch ſo wenig geheilet war, ſo beſchloß er augenblicklich, er wollte ihr nicht nur für dieſesmal noch, ſondern ſo lange Gelegenheit geben ihrem Herzen Luft zu machen, bis ſie von ihren Kindern eben ſo gelaſſen, als von ihren verſtorbnen Eltern reden könnte. Denn, dachte er, die Leidenſchaften ſind wie die Meſſer; der Gebrauch macht ſie ſtumpf.

"Gewiß, fuhr er fort, der Knabe litt doppelt. Wie Du einmal — Ich habe Dir, glaub ich, das noch nicht erzählt? — Wie Du einmal ins Dorf gehen mußteſt, ergriff er meine Hand: O lieber Vater, es iſt gut daß Mutter ausgegangen iſt. — Wie ſo, Kind? — Ich mag nicht wimmern, wenn ſie da iſt; ſie weint gleich ſo! Und ich wollts wohl immer verbeißen, aber ich kann nicht immer. — Das war den Tag vor ſeinem Tode, Maria! — Zwing Dich nicht,

mein

mein Lieber, ſagt ich, wenn Du meynſt, daß Klagen Dich erleichtern. — Nein, ich will lieber aushalten, als meiner Mutter das Herz brechen! — — Fürwahr, Maria, für einen dreyzehnjährigen Knaben wars ein vortrefflicher Junge. Aber ſein Stundenglas war leer bis auf das letzte Sandkörnchen. Er konnte nicht länger leben."

"Lieber Emmerich, die andern aber doch!"

"Vielleicht. Indeſſen hat Gott ſie dennoch weggenommen. Es muß doch wohl gut ſeyn? — Chriſtel z. E., der raſche feurige Junge, voll Muth, dem immer das ganze Dorf zu eng war; — mit ſeinen großen Anlagen, die ſo weit über ſeinen niedrigen Stand giengen; — mit ſeinem früh auflodernden Ehrgeiz; — Chriſtel, der unlenkſame Wagehals, von der Mutter etwa ein wenig verzogen, was hätte aus dem nicht alles werden können? Eroberer — vielleicht als Königsſohn; Kartuſch vielleicht als Sohn eines armen Bauern. Unten an, das weißt Du, konnte er, der Knabe, durchaus nicht ſtehen. Würde ers als Mann gekonnt haben? — Süßes Weib, laß Dich nicht durch Mütterlichen Wahn ver-

 blenden!

Bayerische Staatsbibliothek München

blenden! Dein Chriſtel wäre, wenn Gott nicht früh ihn abgerufen hätte, nach aller Wahrſcheinlichkeit auf dem Schlachtfelde, oder im Zweykampf, oder — auf dem Rabenſtein geſtorben...“

“Mann! wenn Du ihn ...”

“Ich verſtehe Dich, liebes Weib! Aber wer konnte Dir Bürge ſeyn, daß ich lange genug leben würde, ſeine Erziehung zu vollenden? — Und wenn dann vollends Deine Weichlichkeit oft in Einer Minute zerſtöhrte, was ich mühſam in Vierteljahren bauete? — — Laß uns davon abbrechen, Maria! Die ſchlafloſen Nächte ſind nicht zu zählen, die mir dieſer Knabe gemacht hat. Mittelmäßig wäre er nie geblieben; entweder der größte Mann, oder der größte Böſewicht; — freylich vielleicht auch als Böſewicht großer Mann. — Und Karl? — Laß ſeine übrigen Eigenſchaften die Erde decken; denn was hilfts, Dich zu erinnern daß er ein guter, ſanftmüthiger, folgſamer Junge war? Aber das weißt Du doch, daß ſich kein Kopf ſchwerer, einfältiger, und träger denken läßt. Er wäre allem Anſehen nach ein bildſchöner Mann geworden, aber auch

zugleich

zugleich der dümmſte, wo nicht gar der albernſte unter allen Menſchen. Ehre hätte er Dir nie gemacht; ob Freude? das laß ich dahin geſtellt ſeyn. Für Dummköpfe kann niemand einſtehen; oft iſt das Glück ihr Vormund, aber nicht immer. Deine beyden Töchter waren ein paar liebe Mädchen; ganz das ſüße Bild ihrer theueren Mutter. Aber, liebe, liebe Maria! vier ungerathene Söhne machen oft den Eltern nicht halb ſo viel Jammer, als ein einziges — vielleicht gutes Mädchen . . . .

"Eben darum, unterbrach ihn Maria, deren Thränen immer ſtärker floſſen: Eben darum befliß ich mich ja, ihnen vom Gängelband an Grundſätze einzuprägen!"

"Grundſätze! — Beſtes Weib! — Ich mögte die Grundſätze wohl ſehen, die gegen Temperament und einen liſtigen liebenswürdigen — vielleicht geliebten Böſewicht, der ſich darauf verſteht ſchwache Augenblicke zu unterſcheiden, und kühn genug iſt ſie zu nutzen, Stand gehalten hätten? — Ohne Anfechtung iſts allerdings leicht, tugendhaft zu ſeyn. Aber großen Verſuchungen glücklich widerſtanden zu haben, wie

 viele

viele Weiber oder Männer giebt es, die ſich deſſen rühmen können, da es ſo alltäglich iſt, daß die mehrſten, mit all ihren recht hübſchen Grundſätzen, ſehr kleinen Verſuchungen zu weichen pflegen? — Deine Töchter verſprachen, große Schönheiten zu werden, und — waren arm. Addir das zuſammen, liebe Maria, und ziehe das Facit: ſie würden in doppelter Gefahr geweſen ſeyn, da ſo manche vergebens häßlich und reich — und vornehm oben drein iſt. — Aber von dieſem allen war bey mir die Rede nicht. Ich wollte bloß dieſes ſagen: Vier bey der beſten Zucht mißrathne Buben vermögen es freylich, ihren Eltern viel Herzleid zu machen: aber vielleicht nicht ſo bittern Jammer, als manchmal ein einziges gutes, ſanftes, durch Reiz, durch Herz, durch ihr ganzes Betragen liebenswürdiges Mädchen. Denk Dir einmal eine von Deinen Töchtern höchſt unglücklich verheirathet; denk Dir hinzu, daß ſie es wider ihre heimliche Neigung ſey, aus kindlichem, unbedingtem Gehorſam! aus Nachgeben für Deine, immerhin treugemeynten Wünſche! aus Unvermögen ſich gegen die unwiderſtehlichſte unter allen Arten des Zwangs, gegen die Bitten einer geliebten Mutter abzuhärten! —

ten! — Ich frage Dein Herz, Maria! würde es ſtärker bluten beym Elend einer guten, gehorſamen, ehrwürdigen Tochter, oder bey dem was vier ungehorſame Söhne nur immer thun könnten, Dir Herzleid, und ſich ſelbſt unglücklich zu machen? — Das wars, was ich ſagen wollte. Ueberleg das, Maria! — Dein jüngſter Sohn war keine fünf Wochen alt wie er ſtarb; laß dieſes hülfloſe Kind ihn Dir erſetzen! — Uebrigens, Liebe, weine ſo viel wie Du willſt, aber verbirg mir Deine Thränen nicht! Es wird Dein Herz leichter machen, wenn Du ſie an meiner Bruſt verweinſt."

Er ſetzte noch verſchiednes hinzu, und es ſey daß ſein ſanfter Ton und die Vorſtellungen dieſes wackern Bauern Eindruck auf ſie machten, oder daß der heiße Thränenſtrom ihr Herz erleichterte: genug, nach einer halben Stunde ſchien ſie ſehr beruhigt. Sie äußerte Theilnehmung für das kleine Kind, ließ ſich erzählen auf welche Art es in ſeine Hände gekommen ſey, wünſchte mit einiger Ungeduld, daß Niklas erſt wieder da ſeyn mögte, und konnte nicht begreifen, wie das Kind unterwegs nicht erwacht wäre

und noch jezt ſo ruhig fortſchlafen könne. “Ohne Zweifel, ſagte Vater Emmerich, wird man die Vorſicht gebraucht haben, ihm etwas Schlafbringendes zu geben. Halt ihm doch einmal ein wenig Eſſig unter die Naſe!”

Fünftes Kapitel.

Vater Emmerich.

Hoffentlich wird das vorige Kapitel die ſo es laſen etwas neugierig gemacht haben, den guten Vater Emmerich ein wenig näher kennen zu lernen; und es iſt billig, ihnen Genüge zu leiſten, wobey wir uns der möglichſten Kürze befleißigen wollen.

Daß dieſer Mann nicht ſo ganz Bauer war als ſeine Kleidung und arme niedrige Hütte beſagten, wird man ſchon aus ſeiner geſunden Vernunft, aus ſeiner Art ſich auszudrücken, und aus ſeinem feineren Gefühl abgenommen haben: inzwiſchen war er doch aus einer Bauernfamilie. Alle ſeine Vorfahren ſo weit man ſie kennt, waren Bauern.

Sein Großvater war ein ſteinreicher Bauer im Magdeburgiſchen, ein Mann von guten ökonomiſchen Kenntniſſen und ziemlich heller natürlicher Vernunft. Er hatte fünf Söhne, und die Eitelkeit, ſeinen jüngſten Sohn nach Magdeburg auf die Schule zu ſchicken, um mit der Zeit einen Advokaten oder Paſtor aus ihm zu machen, wozu nun etwa der Junge am beſten taugen würde. Man muß aber auch ſagen, daß dieſer jüngſte Sohn ein auſſerordentlich fähiger Kopf war.

Der Knabe fand ſehr bald an Kenntniſſen und Wiſſenſchaften Geſchmack, war fleißig, und kehrte ſich ganz nicht daran daß ihn, wenn er Sonntags einmal zum Vater hinaus ſchlenterte, ſeine vorigen Kamraden den lateiniſchen Jungen nannten. Als er mit ſeinen Schulſtudien fertig war, gieng er nach Halle, wo damals der große Wolf lehrte. Unter dieſem Manne, den Deutſchland nie vergeſſen ſollte und ſchon zu vergeſſen anfängt, ſtudirte er mit dem ausgezeichnetſten Fleiße nebſt den mathematiſchen Wiſſenſchaften die Weltweisheit, und legte ſich nebenbey auf die Theologie. Dies letztre that er bloß ſeinen

Eltern zu gefallen, denn ſeine eigne Neigung trug ihn mehr zur Heilkunde, wofern er ja ſich einer Brodwiſſenſchaft widmen ſollte. Sein ſtärkſter Hang aber war zum Landleben, und es glückte ihm, dieſen zu befriedigen, weil er im letzten Jahre ſeines Akademiſchen Lebens beyde, Mutter und Vater, verlohr.

Er nahm ſein Erbtheil, verließ die Gegend in der er gebohren war, und ließ ſich mit gutem Glücke im Braunſchweigiſchen in eine Pachtung ein. Dann heirathete er, ward Vater verſchiedner Kinder, die er vortreflich erzog, und unter denen der Mann den unſre Leſer aus dem vorigen Kapitel einigermaßen kennen, das jüngſte war. Nach ſeinem Tode ſetzte der älteſte Sohn, der unter dieſer kleinen Heerde das räudige Schaaf war, die Pachtung fort, die übrigen zerſtreueten ſich. Wir bleiben bey dem jüngſten Sohne ſtehen.

Dieſer hatte obgedachter maßen eine Erziehung genoſſen, wie ſie ſelten eines Pächters Sohne zu Theile wird. Denn ſein Vater unterrichtete ihn nicht nur ſelbſt, und lehrte ihn früh

denken:

denken: ſondern er hielt ihm und ſeinen Brüdern auch die beſten Lehrer, die er ausfündig machen konnte. Ueberdem, da er ſah, daß an ſeinem jüngſten Sohne keine Koſten verlohren waren, und daß derſelbe vortrefflich einſchlug, ließ er ihn zwey Jahr in, und Ein Jahr auſſer Deutſchland reiſen, ſtellte es ihm auch frey, ſich völlig der Gelehrſamkeit zu widmen: aber der Sohn hatte ſeines Vaters Geſchmack, und gab dem Landleben den Vorzug. Er war vier und zwanzig Jahr alt, wie ſein wackrer Vater ſtarb. Ein Jahr lang blieb er noch bey ſeinem älteſten Bruder, mit dem er nicht zum beſten zuſammenſtimmte; darauf übernahm er ſelbſt eine Pachtung, und ward ſeines Bruders Grenznachbar. Er lebte hier etliche Jahre ſehr glücklich, füllte ſeine leeren Stunden und die langen Winterabende mit Leſen aus, noch mehr aber mit der Ausbildung eines liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines ſehr rechtſchaffnen, aber ſehr armen Landpredigers. In ſeinem dreyßigſten Jahre heirathete er dies ſchätzbare Frauenzimmer, die damals in ihr zwanzigſtes trat.

Sein Pachttermin war zum zweytenmal verfloſſen, als ſein eigner Bruder, der aus Neid oder Geiz beyde Pachtungen mit einander zu verbinden wünſchte, ihn ſo hoch überbot, daß er ſich genöthigt ſah zurückzutreten. Zehn bis zwölf Monate verliefen, ehe er eine andre Stelle finden konnte, bey der ſichs ehrlich leben ließ, und in dieſer Zeit ſetzte er beträchtlich zu. Darauf pachtete er in einem andern Lande ein adliches Gut, und hatte das Unglück, daß die Seuche ihm ſeinen ganzen Viehſtand, der ſehr beträchtlich war, hinwegraffte. Darauf verwüſtete ein Hagelſchauer ſeine Saaten, und die Franzöſiſchen Truppen die im damaligen Kriege nicht mit Franzöſiſcher Politeſſe in Deutſchland hauſeten, brachten ihn beynahe vollends um alles was ihm ſein Schickſal noch übrig gelaſſen hatte. Sein Edelmann war ſo gut zu Grunde gerichtet als er ſelbſt, und die ganze Gegend.

Für ſeine Perſon ertrug er alles das mit unerſchüttertem Muthe. Reich ſeyn, Arm ſeyn, beydes ſagte in den Augen dieſes weiſen Mannes nichts, dem es ſehr gleichgültig war, ob er ſich mit Gemüſe oder mit Braten ſättigte. Er vertraute

traute aus voller Seele der Vorſehung. So lange mich Gott auf dieſer Erde wiſſen will, dachte er, wird er mir ein Stück Brodt und einen Trunk Waſſer zu geben wiſſen; giebt er mir das nicht mehr, ſo will er mich hier nicht länger haben. — Aber, wenn er das Auge auf ſeine theure Maria richtete, mit der er damals vier Kinder hatte: dann bebte ſein Herz, und es gab kritiſche Augenblicke, in denen es mit ſeiner Standhaftigkeit mißlich ausſah. Marien der Dürftigkeit, vielleicht dem Mangel blosgeſtellt zu ſehen! — und das ſehr wahrſcheinlich für den ganzen Reſt ihres Lebens! — der Gedanke marterte ihn unſäglich! Zum erſtenmal in ſeinem Leben wankte der entſchloßne Mann.

Indeſſen ſah er, daß hier durch Ausharren nichts beſſer werden konnte, ſondern daß vielmehr jeglicher Tag ein ſtarker Schritt zum Bettelſacke ſey. So faßte er Muth, und ſprach mit ſeiner Frau. "Maria, ſagte er, als ich mich um Deine Hand bewarb, war meine innige Liebe zu Dir der kleinſte meiner Bewegungsgründe. Ich wollte Dich der Armuth entreißen, wollte Dein Schickſal mildern, wollte Dir heitre Tage ver-

verſchaffen, wollte durch die Bande des Blutes, und der Dankbarkeit für ſolch ein Geſchenk wie Du biſt, unwiderſprechlich berechtiget ſeyn, Deinem Vater, dem edlen ſtolzen Greiſe, den Reſt ſeiner Jahre zu erleichtern. Gott hat das alles anders gefügt. Dein Vater iſt entſchlafen, und ich — — Sammle Dich, eine traurige Nachricht zu hören! — Ich bin völlig zu Grunde gerichtet, und finde keine Ausſicht, mich wieder zu erholen. — Theuerſtes Weib! Du, Gott weiß es, nur Du jammerſt mich! — Ich wollte Dir ein lächelndes Loos bereiten, und ich verwickle Dich in mein Elend! Maria, ich klage mich an! Der Abgrund in den ich Dich mit hineinziehe, iſt tiefer als der, aus dem ich Dich zu reißen dachte."

"Du thuſt Dir Unrecht, beſter Mann! unterbrach ihn Maria. Du verwickelſt mich in nichts, da Du mit dem ganzen Lande einerley Schickſal haſt. Sieh, Lieber! ich bin großmüthiger als Du; ich klage mich nicht an, daß ich Dir kein Vermögen zugebracht habe, womit Du dem Viehſterben und Mißwachs, dem Hagel und dem Feinde hätteſt ausdauren können. Laß uns tragen

gen was zu tragen ſteht. Wir leben noch; wir haben unſre Kinder noch; Du liebſt mich, Emmerich; Du biſt geſund: — denk, welch eine Summe von Glück für Deine Maria! — Wir haben nichts als ein bischen Wohlſtand verlohren. Wie viel können wir nicht noch verlieren ehe wir unglücklich ſind! — In der That, Du haſt mich glücklich gemacht. Denk, Lieber! mein Vater iſt todt. Was wär ich jezt ohne Dich? — Gott! vielleicht müßt ichs wohl gar für ein Glück halten, was mir unter allen Arten des Unglücks und der Demüthigung die entſetzlichſte ſcheint, bey einer Dame in Dienſte zu kommen. Dem Abgrund haſt Du mich entriſſen. Jetzt bin ich eines freyen Mannes freyes Weib; das Weib eines edlen Mannes, der mich wählte, der mich armes gering geachtetes Dorfmädchen denken und empfinden lehrte. — Wie auch künftig Dein Schickſal ſey, glaub mirs, Beſter! Du biſt immer mein Stolz! Maria — Deine eigne Maria, die Du glücklich machen wollteſt, iſt glücklich, wenn ſie alles mit Dir theilt und trägt!"

"Weib!

"Weib! Du beſchämſt mich! rief der erſtaunte Mann, und drückte ſie innig an ſeine Bruſt. So hab ich Dich nicht gekannt! — Gott! fuhr er fort, und hob ſeine gefalteten Hände gen Himmel: du weißt es, ich nahm deine Schickungen willig an! Jetzt dank ich dir dafür; ſie lehren mich die Tugenden dieſes Herzens erkennen!"

Darauf eröffnete er Marien ſeinen Plan, der darauf hinaus lief, das Gut zu verlaſſen, und ſich mit den traurigen Ueberbleibſeln ſeines Glückes ganz ins Kleine zu ziehen. Das edle Weib bewies, daß ſie eines ſolchen Mannes würdig ſey, und verſicherte ihn, daß ſie ſeinem Gutachten alles anheim ſtelle. Demnach gieng er vier Meilwegs zu Fuße — denn ſein letztes Pferd war vor einer Franzöſiſchen Kanone krepirt — nach dem Rittersitze ſeines Edelmanns. "Herr Graf, ſprach er: Sie und ich ſind leider in einerley Lage, nur mit dem Unterſchied, daß Ew. Hochgräfliche Gnaden ſich, wenn Gott Frieden giebt, vielleicht wieder erholen können, ich aber nicht. Ich darf ſagen, wir kennen einander beyde; mithin werden wir leicht auseinander kommen. Vor vier Jahren ſtarb mir all mein Vieh. Vor

drey

drey Jahren verhagelte mein Getraide. Seit zwey Jahren plündert der Feind mich und das Land, fouragirt meine Erndten ſo wie ſie der Erde entkeimen, tritt das übrige unter den Huf ſeiner Roſſe, ſchlachtet meine Ochſen und Schaaſe, ſchleppt mein Geſinde weg, raubt meine Pferde, verbrennt meine Gebäude, — und glücklich bin ich noch, daß meine Frau nicht genothzüchtigt iſt. Ich kann der Pachtung nicht mehr vorſtehen. Schuldig bin ich Ihnen nichts, im Gegentheil hab ich, ohne was ich berechtigt bin an Schadenerſetzungen zu verlangen, baare 780 Rthlr. zu fodern, die Ew. Hochgräfliche Gnaden mir ſchon einmal bezahlen werden, wenn Sie können. Jezt, weiß ich, können Sie nicht, beſter, würdigſter Mann! Aber hier iſt eine Abſchrift meiner Dokumente; denken Sie an mich, wenn es Ihnen möglich ſeyn wird.”

“Herr Amtmann, rief der Graf: wollen auch Sie mich verlaſſen? Das hab ich wohl befürchtet!”

“Was kann ich Ihnen nützen, guter Herr? Wollen Sie mich in etlichen Monaten mit Weib und Kindern verhungern ſehen? — Denn, Gott weiß

weiß es, betteln kann ich nicht! und Sie wiſſen, daß ich ſelbſt bey Ihnen nie um Remiſſion gebettelt habe. Ich trug meinen Schaden, hoffte beßre Zeiten, — ſie wurden nur immer härter, und ich bin zu Grunde gerichtet."

"Herr Amtmann verzagen Sie nicht! Vielleicht bekommen wir bald Frieden."

"Vielleicht, Herr Graf! — Vielleicht auch nicht! — Verzagen iſt nicht mein Fall. Im Gegentheil, jezt kann ich noch etwa ſo viel retten, daß ich die Meinigen vor dem bitterſten Mangel zu ſchützen vermag, wenn ich mein eigner Taglöhner werde; und ich habe den Muth, mich zu der härteſten Arbeit zu entſchließen. Eine Frau, die mir theuer iſt, vier Kinder die ich liebe, — ſoll ich deren Leben auf ein Vielleicht wagen? — Noch ein einziger Durchmarſch, noch eine einzige Einquartierung, es ſey vom Feind oder Freund, ſo bleibt mir ganz und gar nichts. Vielleicht trägt ſich in den erſten acht Tagen ſo was zu. Beſſer ich rette die Meinigen jezt, da noch ein Schatten von Rettung übrig iſt."

"Gott

"Gott ſegne und leite Sie, lieber Amtmann! — Ich weiß was ich an Ihnen verliere! — Es kränkt mich nur, daß mein Unvermögen . . . ."

"Still davon, mein gnädger Herr Graf! Wir ſind beyde Märtyrer unſrer Denkart. Ich kenne Ihr Herz, Sie kennen das meinige. Laſſen Sie uns einer den andern nicht weich für fremdes Unglück machen, da wir jeder an unſerm eignen eine volle Laſt zu tragen haben! — Ich gehe Herr Graf! Ihrer Gnade empfehl ich mich nicht, denn ich weiß daß ich ſie habe. Nur die Erlaubniß bitte ich mir aus, Ihnen zu ſeiner Zeit meinen Aufenthalt melden zu dürfen; denn — frank und frey! Sie ſind der einzige Mensch, von dem ich mich nicht ſchämen werde Unterſtützung anzunehmen wenn mich meine eignen Kräfte verlaſſen ſollten. Und auf den Fall empfehl ich Ihnen mein Weib und meine Kinder!"

"Gehn Sie mit Gott! — Sie verdienen, glücklich zu ſeyn, und wenn ich je etwas dazu beytragen kann, ſo — — Doch das wiſſen Sie ja. Ein Wort nur noch: Haben Sie Ihre Originaldokumente bey ſich? — Es iſt um Lebens

und Sterbens willen, Herr Amtmann; ich will ſie unterſchreiben, damit Ihnen heut oder morgen keine Schwürigkeiten gemacht werden können, wenn ich vielleicht früher ſterben ſollte als ich im Stande bin mich gegen Sie zu acquittiren. Wir beyde brauchten ſonſt wohl keine andern Dokumente als unſer Wort.“

Der ehrliche Pächter zog die Papiere aus ſeinem Taſchenbuche, und gab ſie dem Grafen, der ſie durch ſeine Unterzeichnung für gültig anerkannte. Darauf verließ er den Grafen, der ihm ernſtlich befahl, nicht den Nothfall abzuwarten, ſondern ihm ſogleich Nachricht zu geben als er ſich einen Aufenthalt gewählt haben würde. Sie drückten ſich beym Abſchied noch einmal die Hand, und beyden rechtſchaffnen Männern ſtanden die Thränen im Auge, denn beyde fühlten, was jeder an dem andern verlohr.

Wie Mariens Gatte zu Hauſe kam, machte er gleich Anſtalt, den Ort mit den Trümmern ſeines Glücks zu verlaſſen. Auf dem ganzen Gute war kein Pferd mehr zu finden, und er ſah keine Möglichkeit, den Reſt ſeiner fahrenden

Habe

Habe fortzubringen. Zwey Kühe hatte er noch, und in dem ganzen groſsen Dorfe waren auſſer dieſen noch ſechs oder ſieben. Die armen Thiere waren freylich halb verhungert, dennoch aber, wie die guten Bauern nur hörten, daſs es darauf ankomme ihrem Emmerich, der ſie ſo oft gedeckt und geſchützt, und mit Aufopfrung ſeines eignen Vermögens gerettet hatte, den letzten Liebesdienſt zu thun, beſann ſich kein einziger ſeine Kuh vor die beyden Wagen zu ſpannen. Schwer war die Fracht zwar nicht; denn auſſer einem Pfluge und etlichen Ackergeräth war ihm nicht viel übrig geblieben als einige Betten und altes Gerümpel. Das übrige war theils ein Raub der Flammen geworden, als die Franzoſen, um ihre Retrâte zu ſichern, den Edelhof in Brand ſteckten, und vor den Kopf ſchoſſen wer löſchen wollte; theils hatte es der Noth aufgeopfert werden müſſen.

So ſchleppten Maria und ihr Gatte ſich mühſelig fort bis zur nächſten Stadt, indem ſie ihre beyden jüngſten Kinder auf den Armen trugen. Hier verkauften ſie alles was ſich irgends zu Geld machen lieſs, und behielten auſſer dem

Ackergeräthe nur ſo viel, als ihre eignen beyden Kühe kümmerlich genug fortbringen konnten. Damit zogen ſie verſchiedne Tagereiſen fort, und kamen endlich nach Hellerſen, einem von der Landſtraße entlegnen Dorfe. Die angenehme mit kleinen Waldungen und Bächen durchflochtne Gegend, noch mehr die Abgelegenheit dieſes Dorfs gefiel unſerm wandernden Paare. Hier konnten ſie unbekannt leben: hier beſchloſſen ſie zu bleiben, wofern ſie unterkommen könnten.

Es fand ſich, daß eine kleine Wohnung, von der Art die man hier wo ich jezt lebe Abſchiedskathen zu nennen pflegt, ledig ſtand, weil der Lebzüchtler erſt kürzlich verſtorben war. Dieſe miethete Vater Emmerich, der gerade jezt vierzig Jahr alt war. Er pachtete einige Aecker dazu, trieb ſelber mit ſeinen Kühen den Pflug, beſtellte alles mit eigner Hand und nach ſeiner Art, und erwarb ſo ſein bischen Brodt im Schweiß ſeines Angeſichtes, ſehr zufrieden, in alle Wege ſein eignes Brodt zu eſſen. Seine Arbeitſamkeit und ſeine Frugalität ſetzten ihn nach und nach in den Stand, noch ein paar Morgen mehr in Pacht zu nehmen; alles gieng ihm von Statten,

ten, und ohne fragen zu dürfen kannte man die Aecker des fremden Inſten *) an der Schönheit und Fülle der Frucht.

Anfangs lachten freylich die dortigen Bauern, wenn der Fremdling mit ſeinem lieben Rindvieh vor dem Pfluge daher gezogen kam, denn, man hatte dort vielleicht niemals Ochſen, geſchweige denn Kühe vor Pflug uud Egge geſehen. Wie ſie aber im zweyten und dritten Jahre bemerkten, daß der gemiethete Acker dieſes Mannes die ihrigen an Reichthum der Saaten übertraf: hielten ihn die Einfältigern für einen Hexenmeiſter. Indeſſen beſtand ſeine ganze Hexerey darinn, daß er ſich nicht an den Schlentrian der dortigen Gegend kehrte, die Natur des Bodens unterſuchte und zu beurtheilen wußte, tief pflügte wo tief, und flach wo flach gepflügt ſeyn wollte, und ſein Gewerbe nicht handwerksmäßig und nach dem Herkommen trieb, ſondern als ein Mann der es von Kindesbeinen an nach vernünftigen Grundſätzen gelernet hatte, und nichts that weil es ſo die Mode mit ſich brachte, ſondern weil hier

*) Inſaß; Miethling, Heuersmann.

durchaus nichts anders zu thun war. Seine Kühe brauchte er vorläufig zum Ackerbau, weil er die paar Spannen Land ganz wohl damit beſtreiten konnte. Gaben gleich die Kühe wenn ſie arbeiten mußten, etwas ſparſamer Milch: ſo gaben ſie doch Etwas, und für ſeinen kleinen Haushalt immer genug. Dafür gewann er überflüſſigen Dünger, und was er allenfalls an Milch verlohr, erſparte er an Pfluglohn.

Maria ertrug dieſe Lage, ſo viel ſie betraf, ſehr gut. Sie erinnerte ſich an die Jahre ihrer Jugend, in denen ſie es nicht viel beſſer gehabt hatte. Aber ihr Herz blutete für ihren Mann, der im Ueberfluß erzogen, und weder zum armſeligen Leben noch zu harter Arbeit gewöhnt war. Ihm hergegen blutete das Herz, wenn er ſah, wie Maria auf der Erde lag, das Unkraut auszugäten, oder wenn ſie gar bey noch mühſeligern Arbeiten Handreichung thun mußte. Bald aber wurden ſie alles deſſen gewohnt, und lebten unter ihrem demüthigen Strohdache ſehr glücklich, erwarben ſich die Liebe aller Bauern im Dorfe, und dachten nicht mehr daran, daß ſie vormals Pächter des Gräflichen Guts und Amts

Glehnitz

Glehnitz geweſen waren, und ihre Kutſche hielten ſo gut wie irgend ein Edelmann.

Vier Jahre lang gieng das ſo gut, und ſie glaubten, völlig mit dem Glücke ausgeſöhnt zu ſeyn. Aber im fünften mußten ſie neue Schläge fühlen, die ihnen ſchmerzlicher waren als alles vorhergegangne Unglück. Ihr älteſter Sohn ſtarb nach einem langwierigen und ſchmerzlichen Krankenlager, und ſeine drey Geſchwiſter folgten ihm innerhalb Monatsfriſt durch die Blattern nach. Wenig Tage nach des letzten Kindes Beerdigung ward Maria von einem Sohne entbunden, der von der Geburt an ſchwach war, vermuthlich weil die Mutter den Tod ihrer übrigen Kinder ſo ſehr zu Herzen nahm. Auch dieſen Sohn ließ ſie begraben, als er etwa fünf Wochen alt war. Etwan acht oder zehn Monate nachher war es, als Niklas ſein gefundenes Kind brachte, wodurch alle Wunden dieſes mütterlichen Herzens wieder aufgeriſſen wurden, wie wir im vorigen Kapitel des breiteren erzählten.

Maria war damals im fünf und dreyßigſten, und ihr Gatte war fünf und vierzig Jahr. Es

lief demnach wohl ein wenig wider die Ordnung, daß alles im Dorfe ihn Vater Emmerich nannte: aber der Name war aus dem Munde der Kinder in den Mund der Eltern übergegangen. Ueberhaupt war er der herzlichſte Kinderfreund den man ſich zu denken vermag; er liebte ſie, tändelte gern mit ihnen, lehrte ſie neue Spiele und ſpielte ſelbſt wohl ein wenig mit, erzählte ihnen Hiſtörchen, und machte es unvermerkt in ihren Köpfen ein wenig heller. Die, bey denen er etwas mehr Anlage fand, examinirte er des Sonnabends auch wohl, wie viel ſie etwa die Woche über in der Schule begriffen hatten, überhörte ſie ihren Katechiſmus und machte ihnen verſtändlich was ſie bloß buchſtäblich auswendig wußten. Die Fleißigen beſchenkte er mit allerley Schnurrpfeifereyen, malte ihnen Huſaren zu Pferde und Panduren zu Fuß, machte ihnen Raſſeln und Drachen, und zeigte ihnen, wie ſie die Wachtelpfeifen aus Rohr verfertigen müßten. Durch ſolche Tändeleyen zog er die Kinder an ſich, ſo daß alles jauchzte und ſprang, wenn Vater Emmerich ins Haus kam.

Sonntags pflegte er wohl dann und wann in die Schenke zu gehen, und dann verſammelte

ſich

ſich daſelbſt beynahe das ganze Dorf, um Vater Emmerich bey einem Kruge Bier erzählen zu hören. Unter dem Vehikel kleiner Geſchichtchen die er hie und da belebt oder geleſen haben wollte, brachte er den Leuten geſunde Vernunft, nebſt einer Menge von Begriffen und Kenntniſſen bey, die ihnen ewig fremd geblieben ſeyn würden. Um ſie durch immerwährenden Ernſt nicht zu ermüden, miſchte er von Zeit zu Zeit ein drollichtes Hiſtörchen ein. Dieſe verſtand er eben ſo meiſterhaft nach ihrem rüſtiken Geſchmack zuzuſchneiden, als er ſich in ſeinen lehrreicheren Geſprächen zu ihrem Begreifungsvermögen herabzulaſſen wußte. Kurz, der Mann war keine zwey Jahr im Dorfe geweſen, ſo hatte er ſchon wenigſtens zwey Drittel der Einwohner um die Hälfte klüger gemacht, und ihm, der ſo manches geſehen und erlebt, der ſo unendlich viel geleſen hatte, und der ſelbſt ſo viel dachte, war es ſehr leicht, dieſen Leuten noch lange neu und unterhaltend zu bleiben. Und er ſelber, als er den Nutzen wahrnahm den er ſtiftete, ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, ſich ordentlich auf ſeine Vorleſungen wie ein guter Profeſſor auf ſein Kollegium vorzubereiten.

Maria war von ihrer Seite eben ſo wenig unthätig. Sie machte ſich eine Freude daraus, junge Mädchen mit der Nadel umgehen zu lehren, unterwies auch wohl dieſe und jene Tochter eines reichen Hüſners, deren Hände durch den Rechen nicht rauh und ungelenkſam gemacht waren, im Sticken. Die Bäuerinnen lehrte ſie wahrlich keine Frikaſſeen machen oder Paſteten backen, aber ſie theilte ihnen manche kleine Vortheile des Hausſtands und der Küche mit, die dort ganz unbekannt waren. Sie gab ihnen ihr ſchönes ſchwarzes und dickes Pflaumenmueß zu koſten, das mehrere Jahre alt werden konnte; und wenn die guten Weiberchen mit ihren fünf Sinnen nicht begriffen, woher es kommen möge daß das ihrige dagegen ſo fuchsroth, ſo wäßrig ſey, und ſich ſchwerlich einen Winter hindurch halte? ſo ſagte ſie ihnen die Art wie ſie es koche. Und in einer Gegend wo die Butter ſo ſelten iſt daß man ſtatt derſelben Pflaumenmueß auf dem Brodte ißt, und die Speiſen mit Rübſenöl *) ſchmelzt, war dies keine kleine Wohlthat.

Ueberall

*) Rapſaatöl.

Ueberall ließen Vater Emmerich und ſeine Maria ſich ſchwerlich eine Gelegenheit entſchlüpfen, ihrem Nächſten dienſtlich und nützlich zu ſeyn ſo viel in ihren Kräften ſtand; und in den Kräften guter Menſchen ſteht ſehr viel, auch wenn ſie arm ſind. Alle guten Seelen liebten dieſes ehrwürdige Paar, und von den ſchlechteren Leuten wurde es gehaßt, aber leider nicht gefürchtet; denn Vater Emmerich war arm, war ohne Gewalt, und ſchröckte nicht einmal durch jenen beißenden Witz, der oft, ſelbſt in dem Munde eines Armen, den reichen Buben und mächtigen Böſewicht kräftiger im Zügel hält, als das dickſte Korpus Konſtitutionum. Sonderlich haßte der Gerichtsverweſer und etliche deutſche und lateiniſche Advokaten, ſo wie ein Theil der benachbarten Geiſtlichkeit den guten Biedermann; und das konnte nicht wohl anders ſeyn, denn er ſchmählerte jenen die Einkünſte, und bot dieſen zuweilen die Spitze. Wie er wenig Wochen in Hellerſen gelebt hatte, bemerkte er ſchon, daß eine unſelige Proceßſucht in allen Einwohnern herrſchte. Kein Haus war ohne einen oder etliche Rechtshändel. Der Nachbar haderte mit dem Nachbar, der Schwiegervater mit dem Schwieger=

Schwiegerſohn, der Bruder mit den Brüdern. Trafen Peter und Paul ſich auf dem Kirchwege ſo ſetzte es Schläge; trafen Hans und Konrad ſich in der Schenke, ſo ſetzte es blutige Köpfe. Das ganze Dorf war in unzählige Parteyen getheilt. Die Bauern wurden immer ärmer, und der Pfleger der Gerechtigkeit immer fetter; denn ein Proceß um eine Ohrfeige oder um ein todtgebißnes Huhn war dort ſehr kurz abgethan, wenn er in drey oder vier Jahren zu Ende lief. Vater Emmerich ſah dem Unfug eine Weile zu, ließ ſich, wenn es geſprächsweiſe kam, von dem und jenen ſeine Händel erzählen, und fand daß bloß der Eigennutz des Juſtitiars, und die Raubgier etlicher hungrigen Zungendreſcher dies ganze Unweſen unterhielten. Er nahm ſich vor dem Strome wo möglich einigen Einhalt zu thun. Zu dem Ende ſuchte er ſich in der Gewogenheit der wichtigſten Zänker veſtzuſetzen, erwarb ihr Zutrauen allmählich, ſo daß er zu ſeiner Zeit wohl ein Wörtchen wagen konnte, machte ſich unterdeſſen mit ihren Sachen völlig bekannt, und nahm dann Gelegenheit, ihnen Vernunft zu predigen. Wie man Bauern handhaben muß wenn man ſie lenken will, das war ihm aus lebens-

wieriger Erfahrung bekannt; und in der ſchweren Kunſt, ihnen ein Ding begreiflich zu machen war er ein Meiſter. Vor allen ließ er ſichs angelegen ſeyn, ihnen ihre Hetzer und raubdurſtigen Rechtsfreunde in ihrer ganzen Abſcheulichkeit zu zeigen, die ſie mit ihrem Schweiß und Blute mäſteten. In jeglichem Menſchen liegt ſittliches Gefühl; es kann freylich bey manchem betäubt ſeyn, ſchlummern, oder tief ſchlafen: aber gewiß giebt es ſehr, ſehr wenige, bey denen es ganz nicht zu wecken ſtände. Dies Gefühl trachtete er zu beleben, und die Begriffe ſeiner Nachbarn von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit zu berichtigen, u. ſ. w. Wenn er die Köpfe ſo nach und nach zur Vernunft geſtimmt hatte, erbot er ſich zum Mittelsmann, und es gelang ihm, verſchiedne, zum Theil ſchon uralte Fehden beyzulegen, und aus ſehr erbitterten Feinden verträgliche Nachbarn zu machen. Bey einigen unbiegſamen Köpfen fand er aber auch nicht ſo leicht Eingang, und bey etlichen ausgemachten Zänkern gar nicht. Jene gab er niemals auf, ſobald er nur Einen Schritt gewonnen hatte; und dieſe überließ er ihrem Schickſale.

Eben

Eben ſo geſchäfftig war er, eine Menge auf- keimender Streitigkeiten in der Geburt zu er- ſticken. Das war zuweilen mißlicher und ſchwe- rer, als alte auszugleichen; denn friſche Erbitte- rung wüthet; eingewurzelte haſſet. Jener muß oft ein Damm entgegengeſetzt werden; dieſe wird allmählich durch Sanftmuth und Vernunft bezwungen.

Mit der Zeit ſtieg ſein Anſehen ſo hoch, daß ſogar etliche von denen, die vormals zu den ent- ſchloſſenſten Haderern gehörten, erſt Vater Em- merichs Vermittlung ſuchten, ehe ſie klagbar wurden. Glückte es ihm dann nicht, ſie zu ver- gleichen, ſo gaben ſie ſich doch nicht mehr, wie ſonſt, den Raubthieren preis, ſondern vertraue- ten ihre Sache gewiſſenhaften Advokaten die er ihnen empfohl.

Dadurch war er nun den Zungendreſchern ſo wie dem Juſtitiarius äuſſerſt verhaßt gewor- den; und er wußte ſehr wohl, daß ſie nur auf Gelegenheit lauerten ihm ihren guten Willen zu beweiſen. Aber das hielt ihn nicht ab ſeinen geraden Gang immer fort zu gehen; denn er

wußte eben ſo gut, daß weder Gott noch Fürſten einem ehrlichen Manne jemals verboten haben Frieden zu ſtiften, aufgebrachte Gemüther durch ſanftes Zureden zu beſänftigen, Feinde auszuſöhnen, und Feindſchaften vorzubeugen die ſich oft auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wenn man das alles ohne Eigennutz, und ohne den mindeſten zeitlichen Gewinn thut.

Der Pfarrer zu Hellerſen war zwar ein ſehr wohldenkender, gelehrter und aufgeklärter Mann, und liebte ſeine neuen Pfarrkinder. Aber unter den benachbarten Amtsbrüdern dieſes wackern Predigers gab es einige, bey denen Vater Emmerich für einen ruchloſen Religionsſpötter und argen Freygeiſt galt; denn, er hatte in ihrer Gegenwart und in ihrer Abweſenheit ſehr böſe ketzeriſche Meynungen geäuſſert. So hatte er z. E. einmal vor den Ohren des Pfarrers zu Rhodau, Ehren Puhſt's, den abſcheulichen Satz behauptet: der Kirchengeſang bey den Engländern gefalle ihm beſſer, als der in unſern Kirchen, wo einer den andern, und jeder die ganze Gemeine ſo zu überſchreyen ſuche, daß man die konvulſiviſchen Geſichter, und die bis an beyde Ohren aufgeriß-

ven Mäuler nicht ohne Entſetzen anſehen könne. — Ja, er gieng in der Heilloſigkeit noch weiter, und verſicherte: es habe ihm, abſtrahirt von allem Uebrigen, nie Etwas ſo feierlich und ſo andachterweckend geſchienen, als der ſanfte, gemäßigte, beynahe einer einzelnen Stimme gleichende Geſang in den Herrnhutiſchen Verſammlungen, der den Engliſchen weit, weit überträfe, die innigſte Rührung hervorbrächte, und vielleicht vermögte ſelbſt ſolche Seelen zu erheben, die in den Brüdergemeinen nichts als eine eigennützige Zunft wuchernder Frömmlinge, mit vieler Wahrſcheinlichkeit wahrzunehmen geneigt wären.

Ehrn Puhſtius blies gewaltig ob einer ſo ſataniſchen Meynung, daß der äuſſere Gottesdienſt irgendwo beſſer als in den Kirchen ſeines Glaubens beſtellt ſeyn könne! Er behauptete von Stund an — aber wohlverſtanden nur hinter dem Rücken des Mannes dem er von Angeſicht zu Angeſicht ſehr höflich und gleißend begegnete: er ſey von ſeinem Vater, dem Teufel! ein Atheiſt — wo nicht gar ein Presbyterianer oder Herrnhuter! — aber auf allen Fall ein gefährlicher Menſch, ärger als ein Heide, und eine verlohrne Seele!

Ein

Ein andermal als Vater Emmerich, ſo wie bey ſeiner vorigen Behauptung, unter lauter Geiſtlichen war, mithin keinem einzigen Layen, der, was im Geſangbuche ſteht, in blinder Einfalt vor ſich hin zu ſingen pflegt, anſtößig werden konnte, ſagte er in der Argloſigkeit ſeines Herzens, weil die Unterhaltung es ganz natürlich herbeyführte: Bey der immer mehr einreißenden Neigung zur Spötterey, und der immer weiter ſich verbreitenden Irreligioſität ſey es ihm unbegreiflich, wie manche ſonſt ſchlaue und weltkluge Prediger immer noch manche Geſänge beym öffentlichen Gottesdienſt ſingen ließen, die nicht nur dem Witzlinge ein weites Feld zu ſchiefen Einfällen und Zweydeuteleyen öffneten, ſondern bey denen auch ſelbſt die geſunde Vernunft nichts Vernünftiges denken könne. Z. E. die Seele, ſagt er, die nach Art verlobter Bräute entgegen eilen ſoll dem Bräutigam, der mit ſeinem Gnadenhammer an ihre Herzenskammer klopft! wenn das nicht Unſinn iſt, ſo giebts auf der ganzen Welt keinen mehr. — Ueberdem, fuhr er fort, lügt die ganze Gemeine einſtimmig, (wofern nicht etwan eine arme betrogene Dirne zugegen iſt,) wenn ſie in eben dieſem Liede ſingt:

Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieſer Koſt zu ſehnen!

Auf einer wüſten Inſel ließ ich das allenfalls hingehen. — Aber hier zu Lande kann das wahrſcheinlich nur ein verführtes Mädchen einigermaßen aus Herzensgrunde ſingen, wenn ſie ihre Brüche zu erlegen unvermögend iſt, und bis zu Abführung derſelben von ihrem Pfarrer aus dem Beichtſtuhl gewieſen, und vom Genuß des Abendmahls ausgeſchloſſen wird. Es iſt unmöglich, daß ein geſunder Kopf ſich mit öfteren Thränen nach einer Sache zu ſehnen pflege, die ihm werden kann, wann und ſo oft er will.

Dieſe Aeuſſerung hörte Magiſter Hufnagelius, Pfarrer zu Steiningen, und übrigens der unphiloſophiſchſte unter allen Magiſtern denen je das Salz der Weisheit dargereicht ward. Er hörte ſie, zog ſeine hohlen Augen noch tiefer in ihre Niſchen, und deklarirte: dies ſey eine ſehr bedenkliche — er möge nicht ſagen ärgerliche Aeuſſerung, wie er wohl billig ſagen müßte. "Irret Euch nicht, mein Freund! ſetzte er mit aufgehobnem Zeigefinger hinzu: Gott läßt ſich nicht ſpotten! Und der ſpottet Gottes, deklarir

ch Euch, der ſeines Wortes ſpottet, und klüger ſeyn will als Gottes Diener, die doch wohl wiſſen müſſen warum ſie ſolche Geſänge machten!"

"Nicht doch, Herr Magiſter! erwiederte Vater Emmerich: es heißt nicht Gottes und ſeines Wortes ſpotten, wenn man eine unſchickliche Wahl der Kirchenlieder mißbilligt. Ein Kirchenlied iſt nicht Gottes Wort, weils ein Kirchenlied iſt. Es iſt ein Gebet zu Gott oder ein Lob Gottes in Verſen und Noten, und weiter nichts. Wenn es der Bibel und der geſunden Vernunft, oder den Regeln der Poeſie und Muſik zuwider läuft, ſo kann man es tadeln ſo gut man es verſteht. Oder giebt es vielleicht keine chriſtlichen Kirchengeſänge, die der Bibel und dem Menſchenverſtande zuwider laufen? Iſt das z. E. bibliſch, daß Chriſtus im Schooße ſeiner Mutter wie die Sonne geleuchtet habe? Gleichwohl hab ich das mehr als funfzig mal ſingen hören, und eh ich denken lernte, ſelbſt mitgeſungen. — Oder iſt das vernünftig, wenn rüſtige Jünglinge und blühende Mädchen aus vollem Halſe ſingen, ihre Geſtalt ſey veraltet, ihr Gebein krache, ihr Fleiſch ſey verſchmach-

ret? — Oder wenn Männer von deren Jahren man Ernſt und Verſtand zu fodern berechtigt iſt, mit Chriſto tändeln: Ach mein herzliebes Jeſulein! — oder wenn ſie Gott bitten, er wolle ihre Seelen fein veſte in ſchöne, grünende Bündelein binden? — Wenn ich in katholiſchen Kirchen ähnliche Dinge und Heiligenlitaneyen hörte, ſo legte ich freylich den Finger auf den Mund. Aber unter Proteſtanten? — Unter Leuten die ſo viel Aufklärung haben, daß ſie berechtiget ſind, nach mehrerer zu ſtreben? — — Lieber Herr Magiſter! ich glaube daß ich weder Gottes, noch ſeines heiligen Worts, noch ſeiner wahren und ehrwürdigen Diener ſpotte, wenn ich wider allen Katholiciſmus, wider alle Unvernunft, wider allen Nonſenſe, wider Inquiſitoren, wider Myſtik und unſchickliche Bilderſprache, wider Menſchenſatzungen und Kindereyen, mit Einem Worte: wider alles was unter der Vernunft, gegen den Menſchenverſtand, und folglich nicht bibliſch iſt, als Proteſtant der das Recht zu denken hat feierlich und förmlich proteſtire."

Ehrn Hufnagelius konnte ſich länger nicht halten. Sein trocknes Gehirn war die reichhal-

tigſte

tigſte Ciſterne allerley myſtiſchen Unweſens, und jede ſeiner Predigten ein Cento von abentheuerlichen Bildern und Blumen, die er ſeltſam an einander kleiſterte, ſo daß die Bauern nichts davon verſtanden, und klügere Leute nichts davon verſtehen mogten. Unter allen Büchern die je geſchrieben ſind, war das Canticum canticorum ſein Leibbuch. Er verſtand es, unter uns geſagt, freylich nicht: aber er paraphraſirte und kommentirte es (nach der deutſchen Ueberſetzung, verſteht ſich!) ſo ämſig, als irgend ein Magiſter Sebaldus die Apokalypſe. Kein Wunder daß ihm ſolche Ausdrücke als: die Herzenskammer der Braut und der Gnadenhammer des Bräutigams, ans Herz gewachſen waren, und daß er ſie mit Händen und Füßen verfocht. — Er fuhr den guten Vater Emmerich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit an, hielt ihm die geballte Fauſt vor die Naſe, und ſchalt ihn einen neotoriſchen Emiſſarium Satanae, der von der Bahn des Glaubens und dem Pfade der alten heiligen Lehre tückiſche Abſprünge mache; einen Säemann der Verführung und des Aergerniſſes, von dem Chriſtus ſage daß man ihm einen Mühlenſtein an ſei-

nen Hals henken ſoll, und ihn erſäufen im Meere da es am tiefſten iſt!"

"Herr Paſtor, Sie vergeſſen ſich, fiel ihm Vater Emmerich gelaſſen und freundlich ins Wort, und ſagen mir da Sachen weswegen ich Sie zur Rechenſchaft ziehen kann. Ich verzeihe das Ihrem — Eifer; und Chriſtus der nirgends das Erſäufen gebeut, wird es Ihnen auch verzeihen, daß Sie ihn zum Mitarbeiter an der peinlichen Halsgerichtsordnung der Päbeler *) machen. Belehren Sie mich wenn ich irre, ohne Schimpfen und Verdammen. Wenn Sie meine Vernunft zurechtweiſen, das will ich Ihnen herzlich Dank wiſſen."

"Vernunft! rief Herr Hufnagel. Das iſts eben, daß ihr Leute vernünftelt wo ihr glauben ſolltet. Vernunft, fuhr er etwas gemäßigter fort, iſt die wahre Babyloniſche Hure, das arge Thier, deſſen Zahl 666 iſt! Hütet Euch vor der Vernunft, deklarir' ich, und bedenkt was Euch der

*) So nennen ſich in einigen Gegenden Deutſchlands die Dominikaner.

der Apoſtel Paulus gebeut: daß Ihr euere Vernunft gefangen nehmen ſollet unter dem Gehorſam Chriſti!"

"Bewahre Gott! — Herr Magiſter, das ſteht nirgends in der Bibel!"

"Wollt Ihr mir Bibelkunde abſprechen? — Wie? — Schlagt mal auf, andern Korinther am Zehnten, Verſu fünf . . ."

"Ich weiß, lieber Herr, ohne nachzuſchlagen, was da ſteht; denn wills Gott iſt keine merkwürdige Stelle im neuen Teſtament, über die ich nicht nachgedacht und nachgeleſen oder wenigſtens mit vernünftigen Leuten geſprochen hätte. Die Stelle, die Sie meynen, gehört unſtreitig zu denen, die am meiſten zerläſtert und wider ihren Sinn gebraucht werden. Luther hat ſie gut verdeutſcht, Caſtellio aber deutlicher ins Lateiniſche überſetzt. Hier iſt ja ganz kein Gebot! — Wir kämpfen nicht mit fleiſchlichen Waffen, ſondern mit Waffen voll Gotteskraft u. ſ. w. Mit dieſen Waffen verſtöhren wir die Anſchläge und Höhen die ſich erheben wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen alle Vernunft

unter den Gehorſam Chriſti gefangen. So ungefähr überſetzt Luther. Caſtellio, deſſen Ueberſetzung mein Handbuch iſt, und den ich auswendig weiß, giebt es: quibus armis *cogitationes deturbamus* et omnem *ſublimitatem* elatam contra Dei cognitionem, *omnemque mentem ad obediendum Chriſto cogimus.* Das kömmt dem Sinne des Grundtextes näher, der ſo wenig als eine dieſer Ueberſetzungen ſagt, daß der Apoſtel ſeine eigne Vernunft gefangen nahm, oder daß wir die unſrige in Feſſeln ſchmieden ſollen. Cogimus omnem mentem: Wir zwingen allen Menſchenverſtand Chriſto zu gehorchen; und womit? Nicht mit fleiſchlichen Waffen, nicht mit Machtſprüchen, und geballten Fäuſten, und Scheiterhaufen, — denn damit läßt ſich der Menſchenverſtand zwar das Maul ſtopfen, aber nicht zwingen; — ſondern mit der göttlichen Kraft der Wahrheit; mit einleuchtenden Gründen geſunder Vernunft. Damit machen wir alle Subtilitäten und Winkelzüge der heidniſchen Philoſophen zu Rom, zu Korinth, oder wo ſie ſich wider Wahrheit und Menſchenverſtand erheben, zuſchanden. Es würde den Apoſtel Paulus auch artig gekleidet haben, den Ge-

brauch

brauch der Vernunft zu verbieten, da er ſelbſt oft ganze Ketten von Vernunftſchlüſſen macht, und ſehr oft — ja ich mögte ſagen, faſt immer mit dem Verſtande derer ſpricht, an die er ſeine Briefe richtet, und die er zu überzeugen wünſcht. In ſeinen Briefen, dünkt mich, herrſcht, vor allen denen ſeiner Amtsbrüder, philoſophiſcher Ton. — Ich kann vielleicht in mancher meiner Meynungen irren, lieber Herr Magiſter! Aber hier iſt mein Freund und Gönner, der Herr Magiſter Jacobſen; *) der wird Ihnen ſagen können, daß ich wenigſtens bona fide irre. Ich Ich ſage Ihnen nur noch, daß ich mich einzig an den Befehl halte: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — So hab ich denn aufs ſchärfſte geprüft als ichs immer vermogte, und gefunden, daß das Weſentliche der chriſtlichen Religion mit der geſunden Vernunft Hand in Hand geht; daß aber Unvernunft viel Menſchliches unter das Göttliche gemiſcht, und Dinge in die Bibel hineinerklärt hat die ich darinn nicht zu finden vermag. Dergleichen Dinge verwerf ich frank und frey, behalte das Gute, ſchwöre weder auf ſymboliſche Bücher noch auf die Autorität irgend

*) So hieß der Pfarrer zu Hellerſen.

eines Menſchen, bemühe mich rechtſchaffen vor Gott zu wandeln, und zerbreche mir übrigens den Kopf nicht mit Grübeleyen über ſolche Streitfragen, die kein Menſch entſcheiden kann, deren Entſcheidung mithin für uns wohl eben nicht nothwendig ſeyn muß.“

Ehrn Hufnagelius ward etwas betreten, als er den Mann Latein reden und des Grundtextes erwähnen hörte. Er wußte wohl, daß der Bauer der vor ihm ſtand, kein gewöhnlicher Bauer ſey: aber ſo überlegen hatte er ihn nicht geglaubt. Er hatte ſich geſchmeichelt, mit etlichen orthodoxen Ungezogenheiten ihn von der Schule ſchlagen zu können, und fand einen aufgeklärten Kenner und Verehrer der Bibel, in deſſen Gewalt es ſtand ihn nach Belieben zu behandeln, und der großmüthig genug war, ſeine gerechte Empfindlichkeit ſichtlich zu unterdrücken. Das verzweifelte Latein, das er längſt ausgeſchwitzt hatte, und der böſe Grundtext den er nie auszuſchwitzen brauchte, machten es ihm feucht vor der Stirn. Er gieng mit ſich zu Rathe, ob er ſeinen Ton um anderthalb Oktaven herabſtimmen, oder den Mann ſchlank weg als einen Gottes- und Prieſterfeind

ſterfeind dem Teufel übergeben ſollte: aber Vater Emmerich überhob ihn des Einen wie des Andern. Während er ſprach, hatte er den inwendigen Kampf des Magiſters zwiſchen dem Gefühl der Ueberzeugung, und der Scham ſich überzeugt zu ſehen, deutlich bemerkt, und ſeine Abſicht war nicht, ſeinen Gegner zu demüthigen, ſondern bloß die, ſeine Denkart und Einſichten zu rechtfertigen. Demnach drückte er mit dem letzten Worte dem Magiſter freundlich die Hand, grüßte die andern Prediger, und verließ das Zimmer.

Magiſter Hufnagelius ſchwieg etliche Sekunden. Endlich rief er: "Sie haben da ein gefährliches Schaaf in Ihrem Stalle, Herr Konfrater!"

"Meines Bedünkens iſt es das beſte in meiner Heerde, erwiederte Herr Jacobſen. Er iſt ein heller, denkender Kopf, fromm, wahrheitliebend und wahrheitſuchend, gut und bieder, den Sie lieben würden wenn Sie ihn näher kennten — der Sie wenigſtens zwingen würde ſein Herz zu ehren, ſo voll offner Redlichkeit

und

und Menſchenliebe iſt er! ſo gern verträgt er, der weiſe Mann, die ſchwachen Köpfe! . . ."

"Herr Konfrater! Herr Konfrater! ich ſehe Sie hinken auch! Haſſet das Arge, ruft Ihnen der Apoſtel durch meinen Mund zu! Meide den ketzeriſchen Menſchen! — Und, wie es in der Epiſtoliſchen Lektion am Ein und zwanzigſten poſt Trinitatis heißt, ergreifen und ziehen Sie an den Harniſch Gottes, und den Krebs — das iſt: das Bruſtſtück — der Gerechtigkeit, vor allen Dingen aber den Schild des Glaubens an die reine Lehre, wie ſie ſeit mehr als drittehalb-hundert Jahren beſteht, mit welchem Schilde Sie die feurigen Pfeile ſolcher Böſewichter aus-löſchen können . . ."

"Das hab ich eben jezt geſehen, Herr Amts-bruder, fiel Magiſter Jacobſen ihm ſeinerſeits ins Wort: Das hab ich eben jezt geſehen, was Ihre mißverſtandnen und gemißbrauchten Waffen gegen das Schwert des Geiſtes, das iſt: das Wort Gottes, und gegen aufgeklärte Vernunft die ſich dieſes Schwertes würdig zu bedienen weiß, wenn andre es zum Henkerſchwerte miß-brauchen,

brauchen, auszurichten vermögen. (Mit ſteigendem Unwillen:) Man ficht gewiß nicht mit Gottes Waffen, wenn man von einem Bauern überführet wird, zwo Schriftſtellen in Einem Athem verdreht zu haben."

Ehrn Hufnagelius ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, und verließ dies Haus der Heilloſigkeit und Gottesvergeſſenheit, wie er ſich ſehr chriſtlich ausdrückte; und Magiſter Jacobſen, deſſen herrſchender Fehler es war, ein wenig leicht warm zu werden, ſchien ſehr zufrieden daß er gieng. Unter den zurückgebliebnen waren einige (wackre Männer wie der Ruf ſagt,) die ſich laut für Vater Emmerich erklärten, und ſich freueten ſeine Bekanntſchaft erworben zu haben. Nur ein einziger, der Paſtor Schwögerus, ein Brudersſohn und Schooßjünger des Herrn Generalſuperintendenten, erklärte ſich im Ganzen wider ihn, ohne ſich auf den heutigen Vorfall einzulaſſen. Er ſagte mancherley, und beſchloß mit der Anmerkung: "Es müſſe gleichwohl mit der Gottesfurcht eines Mannes übel beſtellt ſeyn, der ſich wider dieſe und jene Kirchengebräuche öffentlich erkläre, und oft ſogar in mehreren Monaten nicht in die Kirche komme."

Ehrn

Ehrn Jacobſen erwiederte: "Die Einwendungen des Mannes wider dieſes und jenes ſind nicht aus der Luft gegriffen, noch in einem böſen Herzen erzeugt; und ich wünſchte, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie einmal ihn ſelbſt darüber hören mögten. Wenn er Sie und mich, bey unſerem Amtseide auf die ſymboliſchen Bücher, auch nicht überzeugt: ſo würden Sie doch zugeben müſſen, daß ſeine Gründe ſehr wichtig, ſehr ſchriftmäßig ſind, und zu ſeiner inneren Beruhigung ausreichen können. Ich verſichre Sie, dieſer ſo ſimpel ſcheinende Bauer, den Sie in einem Zirkel von andern Bauern ganz nicht unterſcheiden würden, iſt einer der größeſten Gelehrten die ich noch fand, und ein ſcharfſinniger Prüfer und Forſcher, ſonderlich in Religionsſachen, in welchen er durchaus nichts auf Treu und Glauben annimmt. Er kömmt freylich ſelten in meine Predigten: aber deswegen iſt er kein Verächter des Predigtamts oder des öffentlichen Gottesdienſtes; das bezeugt mir ſein Privatleben, welches beynahe in jeglicher ſeiner Handlungen Gottesdienſt iſt, und die Aufmerkſamkeit, mit der er meine Predigten anhört, die ich ihm oftmals vorleſe ehe ich ſie halte. Ihm bin ich es ſchuldig, wenn

jezt

jezt meine Bauern mich völlig verſtehen; denn durch ihn hab ichs erſt gelernt, mich zu den Begriffen dieſer Leute ganz hinab zu laſſen, denen ich oft da wo ich am faßlichſten zu reden glaubte, weil ich ſelbſt mich verſtand, gerade am undeutlichſten war. Er hat mich überführt, daß, was wir ſelbſt auch dabey denken mögen, die Gemeine doch bey der Bilderſprache, und bey den Ausdrücken einer gewiſſen Art von Theologie gerade nichts denkt, oder, was noch ſchlimmer iſt, ganz unrichtig denkt. Uebrigens hat der Mann eine gute Urſache, ſelten in die Kirche zu gehen. Er leidet ſeit mehr als zwanzig Jahren an einer unheilbar gewordnen Hemikranie, *) die ihm jedes ſtarke Getöſe unerträglich macht. Urtheilen Sie ſelbſt, wie ihm bey einer betäubenden Orgel, die den einhelligen Geſang von beynahe tauſend Bauern begleitet, zu Muthe ſeyn müſſe? — ihm, dem oft das etwas lautere Geſpräch einer mäßigen Geſellſchaft unerträglich iſt! — Uebrigens, lieber Herr Amtsbruder, iſt ja die Gottheit, für den der ihr dienen

*) Der einſeitige Kopfſchmerz; vielleicht unter allen Arten der heftigſte.

nen will, nicht in den Bezirk eines Tempels eingeſchloſſen. Sie, die im Himmel und auf Erden herrſcht, hat ja die ganze Natur und die Herzen der Gerechten zu Tempeln! *) Das wiſſen Sie ſo gut als ich. Und wahrlich, Emmerich alle halbe Jahr ein oder zweymal in der Kirche iſt mir lieber als gewiſſe Leute, die ich alle Sonntage daſelbſt ſehe und gern hinausweiſen mögte, weil ſie durch ihre Gegenwart mehr Aergerniß geben als durch ihre Abweſenheit geſchehen könnte; indem jedermann weiß, wie wenig ihr Wandel und ihre Denkart mit dem Kirchengehen ſtimmt, und in welchen Abſichten ſie zur Kirche gehen."

Ehrn Schwögerus junior, der nicht innere Kraft genug fühlte ſeinem gelehrten Amtsbruder die Stange zu halten, und aus öftrer Erfahrung wußte, daß ein armſeliger Schächer ſeiner Art, auf

*) Faut-il d'autre ſejour pour ce monarque, auguſte,
Que le ciel et la terre, et que le coeur du juſte?

Vermuthlich ſchwebten ihm dieſe Verſe im Gedächtniß.

auf den Beyſtand der Kraft von oben nicht ſehr rechnen darf, — die in dieſem Falle auch mit ſich ſelbſt im Streite geweſen ſeyn würde! — Ehrn Schwögerus, ſag ich, beſaß Paſtoralklugheit genug, ſich mit einem überlegnen Gegner nicht einzulaſſen. Auf Familienkonnexionen und Magnificenzen Rückſicht zu nehmen, wenn von Gerechtigkeit, Wahrheit, und Menſchenliebe die Rede iſt, das war, wie er ganz wohl wußte, Ehrn Jacobſens Sache niemals. Deswegen begnügte er ſich folgendes zu erwiedern:

"Hm! — — Hm! Hm! — Ja! — Wenn das ſo iſt! — Hat der arme Mann die *Hemicraine*, freylich, ſo iſts was anders! Das ſoll ein böſer Schmerz ſeyn, hab ich mir ſagen laſſen, Herr Amtsbruder! — Die Welt liegt im Argen, pflegt mein Oheim der Generalſuperintendent zu ſagen. Und ich ſage: es iſt eine böſe verleumderiſche Welt! Hat man mir nicht ordentlicher Weiſe den armen kranken Mann . . . Hm! Hm! — Es iſt eine böſe verleumderiſche Welt: ſag ich."

Dieſer fromme Mann indeſſen, der immer über dieſe böſe verleumderiſche Welt klagte, un-

terließ nicht, den guten Emmerich bey nächſter Gelegenheit dem Herrn Oheim von einer ſehr häßlichen Seite zu ſchildern. Magiſter Hufnagel, oder wie er ſich gern nennen hörte, Hufnagelius, blies wacker mit ins Horn, und Herr Puhſt war auch nicht müßig, wenn ſichs unter der Hand thun ließ. Magiſter Jacobſen bekam dann auch ſein reichliches Theil: und der Herr Generalſuperintendent, der als ein angeſehener und gewaltiger Mann ungeſcheuet drücken und verfolgen konnte, machte dem Pfarrer und deſſen Freunde das Leben trefflich ſauer. Er konnte beyden zwar nicht darthun, daß ſie den Grund des Glaubens antaſteten: "aber, ſagte er, von außerweſentlichen Dingen zu weſentlichen iſt nur Ein Schritt; und an Riemen lernt der Hund Leder freſſen. Bey Nebendingen fängt man an, bey Hauptpunkten hört man auf." Die Bündigkeit dieſes Räſonnements war nun allerdings nicht ſehr einleuchtend: aber er war ja ſeines Wiſſens auch nicht Oberhirte um gründlich zu ſchließen, ſondern — um darauf zu halten, daß alles fein beym alten bleibe. So hielt er denn ſteif und veſt auf alte Meynungen, auf alte Gebräuche, und auf — alten Unſinn; und wer ihm aus dem

alten Geſange den Gnadenhammer entwandt hätte, dem würde er, wie heuer Kaufmann Apitzſch zu Berlin, das ganze alte und neue Teſtament, mit Inbegriff des Jeſus Sirach und aller apokryphiſchen Bücher in den Kauf gegeben haben.

Wir geben übrigens gern zu, daß Vater Emmerich eine eigne und vollſtändige Biographie verdiente; noch mehr: wir wären im Stande ſie zu liefern, da ſein vollſtändiges Diarium in unſerm Pulte liegt. Aber warum ſollten wir ein Buch herausgeben, das um hundert Jahre zu früh käme? — Was die Leſer dieſes Werkleins von ihm zu wiſſen brauchen, das haben ſie in dieſem Kapitel wie in einer Nuß.

Sechſtes Kapitel.

Ein ernſthaftes Kapitel, das vielen Leuten ſehr trocken ſcheinen wird.

Wir verließen Vater Emmerich und ſeine Maria bey der Wiege des Helden dieſer Geſchichte.

Mit Hülfe des Eſſigs öffnete der kleine Schläfer ein paar ſchöne große blaue Augen. "Ob's wohl ein Knabe ſeyn mag?" ſprach Maria. "Das mögt ich ſelber wiſſen!" antwortete ihr Mann.

Hier zu Lande würde man das ſtracks aus der Mütze abgenommen haben. Dort aber waren die Knaben- und Mädchenmützchen jene wie dieſe aus drey Theilen zuſammengeſetzt; — ein ſchönes Datum für unſere Randglößler, aus welchem ſie wenigſtens beſtimmen können, in welchen Provinzen unſer Fündling nicht gefunden ſey.

Maria nahm das Kind aus dem Korbe, und befreyete es von dem Wickelbande, dem ihr

Mann

Mann aus guten Gründen ſehr feind war. Dieſer unterſuchte derweile den Korb, in Hoffnung, einige Nachricht von der Herkunft des Knaben — denn ein Knäblein was es, wie unſre Leſer ſchon längſt wiſſen, vorzufinden. Und dieſe Hoffnung betrog ihn nicht ganz; denn, als er zwey ſehr ſchöne Küſſen weggenommen hatte, fand ſich verſchiednes ungemein ſaubres Kindergeräthe, und zu unterſt im Korbe eine kleine ſchwere Schachtel. Dieſe enthielt außer einer goldnen Damenuhr, und einer ſolchen Doſe mit dem Miniaturgemälde eines jungen Frauenzimmers, etwas über hundert Dukaten an zum Theil alten Goldmünzen. Dabey lag ein Zettel folgendes Innhalts:

"Ein ſchröckliches Schickſal zwingt die „Eltern dieſes Kindes, ſich auf einige „Zeit von demſelben loszuſagen. Gute „Seele, die Du Dich ſeiner annimmſt! „behalt beyliegendes Geld für Dich. Dem „Kind heb die Uhr und Doſe redlich „auf; vielleicht ſind ſie ihm einmal nütz„lich, — oder Dir, wenn der Knabe „ſterben ſollte; denn Du wirſt ſehen, „daß er nicht auf immer verlaſſen iſt. „Für eine Amme brauchſt Du nicht zu

 „ſorgen;

„ſorgen; er hat nie die Bruſt ſeiner Mut„ter getrunken, und iſt von der Geburt „an, an Milch gewöhnt. Kannſt Du, „ſo erzieh ihn in der reformirten Reli„gion. Kannſt Du das nicht, ſo bring „ihm wenigſtens keinen Haß gegen den „Glauben ſeiner Mutter bey. Leb wohl, „und ſo ſegne Dich Gott, wie Du Dich „des Kindes erbarmeſt!“

Dieſer Zettel war mit lateiniſchen Buchſtaben, von einer nicht gar zu leſerlichen Frauenzimmerhand geſchrieben, und hie und da war die Schrift, vermuthlich durch Thränen, halb verwaſchen. Vater Emmerich und Maria ſtudirten ihn etliche mal durch, und geſtanden einander, daß er nicht viel aufkläre. Sie beſahen die Münzen, und kamen darinn überein, daß dieſer kleine Schatz ziemlich Spaartopfmäßig ausſehe, oder wenigſtens ein angegriffner Nothpfennig ſeyn möge. Auch waren Doſe und Uhr zwar artig und modern genug, aber nicht prächtig. Aus dieſen gegebnen Vorderſätzen ließ ſich alſo nicht recht wohl auf eine hohe Geburt ſchließen. Man ſah bloß, daß der Knabe keinen verächtlichen Leuten angehören müſſe.

„Liebe

"Liebe Maria, ſprach Vater Emmerich zu ſeinem würdigen Weibe: ich bin gewiß, daß Du eben ſo denkſt als ich! Gott bewahre mich, daß ich keinen Pfennig von dieſem Gelde angreife . . ."

"Es wäre ſchlimmer als Kirchenraub!" fiel ihm Maria ins Wort.

"Fürwahr ſchlimmer, meine Liebe! Darinn urtheilſt Du ſehr gerecht. Ich denke, wir ſuchen das Geld ſo anzulegen, daß es dem Kinde Nutzen trägt. Denn hör, mir iſt als ob mirs mein Herz ſagte, daß nach dem armen Wichte mein Tage nicht gefragt werden wird. — Wir wollen ihn erziehen ſo gut wir können; und dann kann er für das Geld einmal was lernen, wenn Gott uns zu früh abrufen ſollte. — Aber was liegt da auf der Erde, Maria?"

Es war das Papier mit den beyden beſchnittnen Louisd'or des Herrn Generalſuperintendenten, das ohne von Marien bemerkt zu ſeyn, aus den Windeln gefallen war. Dieſes Papierchen machte ihm die ganze Sache noch dunkler als ſie ſchon war; denn er erkannte die eigenhändigen Züge Seiner Magnificenz des Herrn Schwögerus. Bey

einigem Nachdenken aber errieth er wenigſtens zur Hälfte, auf welche Art dies Papier in den Anzug des Kindes gekommen ſeyn könne. Denn er erinnerte ſich, daß Niklas ihm geſagt hatte, ſo ganz mit leerer Hand gebe er ihm das Kind nicht; und dieſes konnte ſich wahrſcheinlich nur auf die zween Piſtolen beziehen, weil es nicht zu vermuthen ſtand, daß er von der Schachtel etwas wiſſe. Maria war auch der Meynung, man müſſe ihm nichts davon ſagen, denn: Einmal könne man denn doch keinem Menſchen ins Herz ſehen; und dann ſo ſey es immer möglich, daß ein ſo junger Menſch als Niklas, wenn er ſich dermalen auch noch ſo gut zeige, künftig ſeine Sinnesart ändern könne. Vater Emmerich aber behauptete, man müſſe Niklas nichts verhehlen. Er iſt der erſte, ſagte er, der ſich des armen Kindes angenommen hat. Er vertrauete es uns an. Er hat mithin mehr Recht als wir, über daſſelbe und alles was ihm gehört und angeht zu ſchalten. Er beſitzt nach ſeiner Art viel geſunden Verſtand und ein vortreffliches Gemüth. Ich bin gewiß, daß er meinen Abſichten beyſtimmet, und daß unſer Kind durch ihn gewiß nicht einen Heller von ſeinem kleinen Eigenthume

verlieren

verlieren wird. Und würklich, Maria! es iſt gut, daß ein jüngerer Mann als wir, der uns mithin wahrſcheinlich überleben wird, um alle Angelegenheiten unſers Pflegeſohnes vollkommen wiſſe. Kannſt Du vorher ſehen, was ſich nach Jahren zutragen kann?"

"Eben weil ich das nicht kann . . ."

"Liebes Weib! — — Wenn ich nicht wüßte, daß Deine Bedenklichkeiten aus mißverſtandener Gewiſſenhaftigkeit entſtehen, ſo würde ich jetzt zum erſtenmal in meinem Leben für Dich erröthen. Zum Glücke kenne ich Dein Herz, und und weiß daß es zum Mißtrauen zu ſchön iſt. Aber eben Deine Gewiſſenhaftigkeit muß Dir rathen, lieber etwas auf eine unwahrſcheinliche Gefahr zu wagen, um ſehr wahrſcheinlichen Gefahren auszuweichen, als umgekehrt. Ihr Weiberchen habt das ſo in der Art: ihr trauet nicht leicht jemanden Veſtigkeit zu, weil ihr ſie ſo ſelten in euch ſelbſt findet. Ich aber kenne meinen Niklas. Eine ſchäbige Handvoll Gold wird ihn ſo wenig zum Schurken machen können, als mich."

Dabey blieb es denn; und am Abend, wie Niklas kam, ward ihm alles treulich eröffnet.

Es ſchmeichelte dem jungen Manne ſehr, daß Vater Emmerich ſeine Meynung und Gutachten foderte, und es ward in dieſer kleinen Rathsverſammlung beſchloſſen, was Mariens Gatte von Anfang an Willens war: das bischen Geld zum Vortheil des Kindes, und auf deſſen Namen, ganz in der Stille zu belegen.

"— Und wenn der kleine Junge ſterben ſollte, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, Niklas, daß Du ſein Erbe biſt!" ſagte Vater Emmerich.

"Nee, helf mir Gott, das verſteht ſich nicht! rief Niklas. Ihr wollt meinen Jungen warten und pflegen, ſo müßt Ihr auch den Vortheil davon haben. Und hört, daß Ihrs nur wißt, wenn ich ja was nehme, ſo ſinds die beyden Stücke goldnes Geld, die ihm der Generalſperrdente eingeſteckt hat, weil das doch nicht eigentlich ſo zu ſagen von des Jungens Erbſchaft oder Eltern Ihr verſteht mich wohl, herkömmt. Das Uebrige iſt Euer."

"Ah! Du erinnerſt mich da an Etwas! — Meynſt Du nicht, Niklas, daß es beſſer wäre wenn wir dem Manne ſein Geld ganz und gar

wieder

wieder ſchickten? Nach Deiner Erzählung gab ers doch wohl nicht recht gern? — Und wenn das auch wäre, ſo iſts immer eine Art von Almoſen; und nicht wahr, Niklas, ſo lange ich oder Du arbeiten können — — Nicht wahr, Niklas? — Wegen des Uebrigen wollen wir uns ſchon einig werden, wenn die Zeit kommen ſollte."

"Ihr ſagt dar ſo was! — Nee, der Kukuk, Almoſen muß unſer Junge nicht nehmen, und die mag ich nicht von ihm erben! Oder beſſer zu ſagen: Almoſen müſſen wir nicht nehmen. Ihr ſeht ein Dings doch immer ganz anders ein."

So ward denn beſchloſſen, daß der Generalſuperintendent künftiges Jahr, wenn er zur Viſitation kommen würde, ſein Almoſen wieder haben ſollte." Ein würklich gewiſſenhafter und menſchenfreundlicher Mann von ſeinem Vermögen, ſagte Vater Emmerich, würde geſucht haben, das Kind unterzubringen; — würde ſich erboten haben, jährlich Etwas zur Erziehung des Kindes beyzuſteuren; wenn das denn auch des Jahrs nur Ein Louisd'or geweſen wäre, ſo hätte

hätte ſichs noch wohl annehmen laſſen, — im Nothfall, meyn ich. — So aber? Wo alles herkömmt, einen Menſchen von der Wiege an aufzuziehen, da werden ja dieſe zwey armſeligen Louisd'or auch herkommen." — Niklas, deſſen Nerven nicht fein genug waren, ſah dieſen Unterſchied zwar nicht völlig ein, er glaubte aber, Vater Emmerich, der überall ſo gut wiſſe was Recht ſey, könne in dergleichen Dingen nicht Unrecht haben; ſonſt, was ihn anlange, ſcheine ihm ein jährlicher Beytrag nichts anders als ein jährliches Almoſen . . . .

"Ganz richtig! fiel ihm jener ins Wort. Nur mit dem Unterſchiede, daß wir beyde, der Generalſuperintendent und ich, uns dann zur Erziehung des Knaben gleichſam vereinigten; — denn, wenn Du willſt, ſo iſt die Erziehung ebenfalls Almoſen von meiner Seite. Und zwey Leute können ſich ganz füglich zu Einer Handlung der Menſchenliebe vereinigen, wenn eines allein vermöge ſeiner Lage oder ſeiner Kräfte ihr nicht gewachſen iſt. — Der reiche Generalſuperintendent konnte ein Theil der Koſten, und ich das Uebrige nebſt Wartung, Pflege und Unterricht hergeben,

ſo

ſo thaten wir jeglicher das Unſrige. — Ihm war es ja am meiſten Pflicht, ſich des Kindes anzunehmen, da er der Erſte war den Gott dem Kinde zuführte ....“

“Nee, wenn Ihrs nicht übel nehmen wollt, das war ich.”

“Oder noch eigentlicher, Deine Pferde? — Von den Pferden, guter Niklas, und von Dir war in dieſem Falle von dem einen ſo viel zu fodern als von dem andern. Ihr waret bloß Werkzeuge die Füße eueres Paſſagiers zu ſchonen. — Verſtehſt Du mich?”

“Leider Gottes, ja!”

“Nu denn! ſo wirſt Du einſehen, daß Gott nicht eigentlich den armen Pferdeknecht, ſondern vielmehr den reichen Diener ſeines Wortes dem Kinde zugeführet hatte. Er wollte dem Manne eine Gelegenheit zu einer ſchönen That ſchenken; er wollte ihm einen Segen beſcheren. Und er? — Statt dieſe Gelegenheit, die Gott nicht jedem giebt, dankbar zu ergreifen, will er ſich mit etlichen Thalern davon loskaufen! glaubt er vielleicht Wunder was er gethan hatte, als er das

Kind,

Kind, deſſen er ſich völlig hätte annehmen müſſen, mit ſeinen hungrigen zween Louisd'or dem Zufalle und dem Ungefähr übergab!"

"Aber, lieber Emmerich! ſagte Maria, der Mann ſoll eine böſe Frau haben, vor der er ſich nicht rühren darf?"

"Das entſchuldigt ihn nicht, Maria! Der Mann, der eine unvernünftige Frau nicht in gebührender Zucht und Schranken zu halten weiß, der kann für keinen Hausvater gelten. So viel Gewalt muß kein freyer Mann jemanden über ſich einräumen, daß Chriſtenpflicht und Menſchlichkeit darunter leiden. Am wenigſten kleidet das den Generaloberaufſeher aller Religions- und Kirchenſachen eines ganzen Landes. — Ich behaupte ſchlechtweg, und wollte es ihm wohl ins Geſicht behaupten, daß er nicht eher hätte ruhen müſſen, bis er das Kind bey guten ehrlichen Leuten untergebracht hatte. — Denkt Euch einmal den ſehr möglichen Fall, das Kind ſey, ſo wie er den Rücken gekehret, von einem gottloſen Bettelweibe gefunden worden? Dieſer wäre das ein köſtlicher Fund geweſen, der ſie auf Lebenslang

benslang vor allem Mangel geſichert haben müßte. Erſt hätte ſie natürlicher Weiſe das Kind geplündert, dann es gelähmet oder gar des Geſichts beraubt, und nun in der blinden weichmüthigen Barmherzigkeit eines jeden, der ſich ſolche alltägliche Schandthaten nicht träumen läßt, für alle ihre Tage eine unerſchöpfliche Fundgrube gehabt. Daß das Kind dabey in der erſinnlichſten Gottloſigkeit aufgezogen und zu den ſchändlichſten Bosheiten angeführet ſeyn würde, verſteht ſich von ſelbſt. — Im Zuchthauſe zu D** ſitzt noch jezt ein Weib, — eine Mutter, die drey ihrer eignen Kinder auf dieſe Art gemißhandelt hat, von welchen ſie die beyden älteſten an andre Bettler vermiethete, und mit dem jüngſten, das ſie zur Mißgeburt umgeformt hatte, ſelber betteln gieng. — Ich hoffe, Niklas, Du begreifſt jezt, warum wir dem Geiſtlichen ſeine zehn Thaler zurück geben müſſen? Du haſt gethan was er hätte thun ſollen, wenn er Menſch und Chriſt war; und er that mit ſeinen zehn Thalern weit weniger als Du gethan haben würdeſt, wenn Du Dich begnügt hätteſt, einen oder zween Dreyer von Deinem ſauer verdientem Lohne in den Korb des Kindes zu werfen. Man

muß

muß jegliche That nach dem Herzen, der Abſicht und den Kräften deſſen der ſie thut, beurtheilen."

"Hört, Vater Emmerich, mich dünkt ich begreif Euch ſo gut, daß ichs für ehrlicher halte den Staupbeſem zu kriegen, als die zehn Thaler zu nehmen."

Emmerich lächelte über die ſtarke Art des Ausdrucks. Maria hingegen erröthete ein wenig. Sie dachte bisher von Niklas zwar recht gut; aber ein ſo warmes Gefühl von Ehre hätte ſie bey dieſem jungen Bauern nie erwartet! — Um ihre Beſchämung zu verbergen redete ſie ihren Mann an, der ſie etwas bedeutend anſah, als wenn er ihr die obengemeldete Bedenklichkeit mit dieſem Blicke vorrücken wollte: "Aber mein Lieber, ſagte ſie, Du wirſt doch den kleinen Jungen nicht zum Kalviniſten erziehen wollen, wie ſeine Mutter wünſcht, wenn Du es auch könnteſt?"

"Warum nicht, liebe Maria? — Aber ich will mehr thun; ich will ihn mit Gottes Hülfe zum rechtſchaffnen Mann und vernünftigen Chriſten

ſten erziehen. Wenn er dann dermaleinſt ſelber wird denken und urtheilen können, mag er ſich nach ſeiner eignen Einſicht Pauliſch oder Kephiſch nennen, wenn er ſich nicht, nach Chriſtus, ſchlechtweg Chriſt nennen will. Kalvinus hat vielleicht hie und da geirret: andre haben vielleicht hie und da ebenfalls geirret. Mein Junge ſoll, ſo wenig als ich, auf das Wort eines Menſchen ſchwören. Er ſoll der heiligen Schrift und der Tugend folgen, — und der geſunden Vernunft, er mag ſie nun bey Paulus oder Kephas antreffen. Ich will ihn lehren, alle Menſchen als ſeine Brüder zu lieben, wenn ſie gleich andrer Meynung ſind als er. Meynungen, meine Liebe, entſcheiden meines Bedünkens ohnehin nichts. Thaten müſſen reden. Der Weltrichter wird Dich dereinſt nicht fragen: Maria, glaubteſt Du die Gnadenwahl? — oder das Fegefeuer? — oder die *communicationem idiomatum?* u. ſ. w. — oder was glaubteſt Du? — Sondern er wird Dich fragen: Maria, Du, die einen Gott und eine Zukunft glaubte! wie haſt Du gelebt? — Das iſt meine Ueberzeugung, Maria! Iſt es nicht auch die Deinige?"

“Lieber Emmerich, mein Verſtand reicht nicht ſo weit. Ich weiß auch nicht, was Du unter Gnadenwahl und dergleichen verſtehſt.”

“Das wollt ich nur hören! — Nach der längſten Erklärung wirſt Du eben ſo wenig von manchen Dingen verſtehen können, die in manchem Syſtem verfochten, und um derentwillen Menſchen von Menſchen verdammet werden. Gott iſt zu gerecht, als daß ſein Weltgericht ein Examen über die Dogmatik, die weder ich noch Du, noch ſonſt jemand verſteht, ſeyn könnte. Eine ſtrenge Prüfung wird es allerdings ſeyn, aber nicht über die Meynungen unſeres blöden Verſtandes, in ſofern ſie keinen Einfluß auf unſere Tugenden und Laſter haben, ſondern über unſern Wandel. Gott iſt kein Pater Päbeler, und das Weltgericht iſt kein Auto da Fe, wovon ich Euch wohl eher erzählt habe. Erinnerſt Du Dich deſſen noch, Niklas?”

“Als wenn Ihr mirs eben geſagt hättet!”

“Ich halte alſo ſteif und veſt dafür, daß der unbeſtechliche Richter nicht die unwillkührlichen Irrthümer unſeres Verſtandes, ſondern un-

ſer Herz und unſern Willen, — nicht unſere Meynungen, ſondern unſere Thaten richten wird. Wehe dem, der dann nicht beſtehen kann, wenn dieſer allwiſſende Richter fragt: Du, Armer! trugſt Du das hartſcheinende, aber wohlthätige Loos das ich Dir zutheilte, mit Unterwerfung und Geduld? Lerneteſt Du von der Dürftigkeit jene großen Tugenden, die ſie zu lehren beſtimmt iſt, und übteſt Du ſie? Gabſt Du Deinen Zeitgenoſſen ein edles Beyſpiel von Redlichkeit, von Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit? Warſt Du arbeitſam? Warſt Du mitleidig, barmherzig, großmüthig und uneigennützig? Theilteſt Du freudig Deinen einzigen Biſſen mit dem, der deſſen bedurfte? u. ſ. w. Oder murrteſt Du wider mich? Beneideteſt Du den, dem ich Reichthum, der ſo wenigen ein Segen iſt, zu ſeiner Strafe und zum Fluche gab? Wardſt Du ein Dieb, ein Betrüger, ein falſcher Spieler, ein träger Bettler? u. ſ. w. — — Und Du, Reicher! wie kamſt Du zu Deinem Ueberfluſſe? War er mein Geſchenk oder Dein Raub? Wie haſt Du hausgehalten? Warſt Du der Pfleger des Armen, der Verſorger der Wittwe, der Vater des Waiſen, der Beſchützer des Un-

terdrückten? War Dein Freund Dir heilig, und das Weib oder die Tochter Deines Freundes? Thatſt Du das Gute, weil es gut iſt, oder aus Selbſtſucht und Prahlerey? — Suchteſt Du bloß, Gold auf Gold zu häufen, warſt Du ein Wucherer, hart, grauſam, unmenſchlich, und benagteſt Du den Lohn des dürftigen Handwerkers? — oder warſt Du ein Praſſer, ein Verführer der Unſchuld, ein unnützer Tagedieb? u. ſ. w. — — Wer dergleichen Fragen gut vor dem Allwiſſenden beantworten kann, der wird gewiß einen gütigen Richter finden, wenn auch ſein ſchwacher Verſtand nicht ausgereicht hätte, aus hundert Meynungen über eine einzige auſſerweſentliche Sache, die richtigſte herauszuſuchen. Ich halte dafür, die beſte Religion ſey die: ſich treulich an das zu halten, was Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren, und von ganzem Herzen nach dieſer Lehre zu leben, die in ihrer urſprünglichen Einfalt ſo weiſe, ſo heilſam, ſo gut iſt, daß ſich keine beſſere erdenken läßt ....“

“Vater Emmerich! — Fürwahr! — Ihr habt mir ganz warm ums Herz gemacht! — Wenn Gott mich einmal ſo fragt als Ihr vorhin

hin ſagtet, mir iſt bange, daß ich mit der Antwort nicht beſtehe!"

"Er wird Dich weit mehr fragen, guter Niklas! und ich hoffe zu ihm, Du wirſt beſtehen, wenn Dirs bisher Ernſt war was ich von Dir weiß, und wenn Dirs künftig Ernſt bleibt! — Wollte Gott, ich könnte es ſo leicht allen Menſchen warm ums Herz machen, als Dir! — Und Du, liebe Maria, wollte Gott, ich könnte den Religionshaß, der Dir noch von Deiner Kindheit an anklebt, ganz aus Deiner ſonſt ſo guten Seele vertilgen! — Glaub mirs, Liebe! alle Menſchen ſind Deine Brüder, und über ihre Meynungen biſt weder Du, noch ich, noch irgend ein Menſch zum Richter von Gott geſetzt. Wer einen Gott, und eine künftige Vergeltung des Guten und Böſen glaubt, und dieſem Glauben gemäß lebt, der iſt gewiß kein ſchädlicher Bürger, kein gefährlicher Menſch, wenn er auch am Freytag kein Fleiſch iſſet, oder am Sonnabend nicht arbeitet. Laß ihn ſein Kreuz mit zwey oder mit drey Fingern machen, — oder überall kein Kreuz machen, was geht das Dich an, wenn er Dir mit ſeinem Kreuzmachen nur

nicht in die Augen ſchlägt, oder Dich Dein Kreuz nach Deiner Art machen läßt? Laß jeglichem Menſchen ſeine Ueberzeugung, wenn er die Deinige nicht freywillig annehmen will, liebe Maria! Gott allein weiß, wer unter ſo vielen Tauſenden gelehrter, ſcharfſinniger und redlicher Leute, die alle einander widerſprechen, Recht hat; und Gott allein weiß, in wiefern es einer redlichen Seele zur Laſt zu legen iſt, wenn ſie Unrecht hat in Dingen, wo weder die Zahl noch das Gewicht der Zeugen entſcheidet. Alles was das Chriſtenthum, das heißt, Gott, die reinſte Sittenlehre, die geſunde Vernunft, und die Menſchlichkeit, uns erlauben zu thun, iſt dieſes: unſre Meynungen mit Beſcheidenheit vorzutragen, und ſie mit denen Gründen die uns ſelbſt überzeugten, zu beweiſen. Weiter muß der Chriſt nicht gehen. Er darf nicht haſſen, nicht verfolgen, nicht zwingen."

"Liebſter Emmerich, wann haßte ich um menſchlicher Meynungen willen?"

"Oft, Maria! — Sieh, ich kenne Dich ſo genau, daß ichs gleich in Deinem Geſichte las, wie dieſes unſchuldige Kind Dich — ich will nur

ſagen

ſagen weniger intereſſirte, ſobald Du hörteſt, es ſey von einer reformirten Mutter gebohren. —"

Maria ſchlug erröthend die Augen nieder.

"Sag mir einmal, Maria, weißt Du völlig, in welchen Stücken die reformirten Proteſtanten von der ungeänderten Augsburgiſchen Konfeſſion abweichen?"

Maria. Ih nu ja. Sie ſagen: es bedeutet.

v. Emmerich. Iſt das alles? — Weichen ſie ſonſt nicht ab?

Maria. Iſt das nicht genug, Emmerich?

v. Emmerich. Nein fürwahr! das iſt nicht Urſache genug, Millionen Menſchen anzufeinden. — Aber, haſt Du je die Gründe geprüft, worauf ſie dies Bedeuten ſtützen? — — Du ſchweigſt? — — Haſt Du je ihr ganzes Syſtem geprüft? — — Doch wie konnteſt Du das, da Du ſchweigend eingeſteheſt, daß Du es nicht kenneſt?

Maria. Aber mein Vater war doch ein Gottesgelehrter und Prediger. Der mußte doch das verſtehen?

V. Emmerich. Aber Kalvinus, und Bellarminus, und der Patriarch in Rußland, und Rabbi Maimonides, und allenfalls der Mufti in Konſtantinopel, ſind — oder gelten bey den Ihrigen ebenfalls für Gottesgelehrte? — Die Ihrigen trauen ihnen ebenfalls zu, daß ſie ihr Syſtem und der übrigen Parteyen ihres verſtehen? —

Maria, ins Wort fallend: Ih, das iſt aber ganz ein ander Ding! Das ſind ja Irrgläubige!

V. Emmerich. Die aber ſo überzeugt ſind, als Du, und ihrerſeits Dich für irrend erklären. — Und wie kannſt Du ſagen, daß ſie Irrgläubläubige ſind, ſo lange Du ihren Glauben nicht kennſt, nicht geprüft, nicht gegen den Deinigen abgewogen und zu leicht befunden haſt? — Da Du aus Mangel an Sprachkunde, Logik und Philoſophie dieſe Prüfung nicht einmal anzuſtellen vermagſt? Wie? — Du wagſt es alſo, Meynungen zu verdammen die Du nicht kennſt; die ſich auf Beweiſe gründen von denen Du nie gehöret haſt, und wenn Du ſie gehört hätteſt, nicht beurtheilen kannſt? — Deine ganze Ueberzeugung

zeugung beſteht, weil Dir nie jemand Einwürfe gemacht hat; und das halte ich, da Du zur Proteſtantiſchen, das iſt, nach meiner Einſicht, zu einer im Ganzen, beſonders was die Sittenlehre betrifft, ſehr bibliſchen Religionsparten gehöreſt, für ein Glück. Einwürfe würden Dich nur irre machen; denn mit Gründen ſie widerlegen, das kannſt Du nicht. Aus den Spitzfündigkeiten der Gegner würdeſt Du Dich nicht heraus, und in die unſrigen nicht hinein finden und wickeln können. Die Autorität Deines Katechiſmus, Deines Vaters, und Deines Paſtors würde ähnliche Autoritäten gegen ſich aufgeſtellet ſehen; Du würdeſt alſo am Ende der Rechnung zwiſchen Deiner und Deines Gegners Ueberzeugung ſchwanken. — Die Lehre Lutheri ſcheint Dir im Ganzen vernünftig und bibliſch, in ſofern Du ſie kennſt, nicht wahr?

Maria. Kannſt Du fragen?

v. Emmerich. Mir ſcheint ſie nach ernſtlicher Prüfung eben das, ein paar Nebendinge abgerechnet, die zum Grund des Glaubens und der Moral nicht gehören, weil es Meynungen

ſind, von Dingen, über die ſich die Bibel nicht deutlich erklärt, wo mithin jeder denkende Menſch, ohne Gefahr ſeiner beſten Einſicht folgen kann, und zu folgen berechtigt ſeyn muß. So bleib Du dieſer Lehre getreu; ſie führt Dich gewiß zu Gott. Aber nimm es Dir nie heraus andre Menſchen zu haſſen oder gar zu verdammen, weil ſie mehr oder weniger von dem was Du auf Treu und Glauben andrer Leute hältſt abweichen. Gott duldet ſie auf ſeiner Erde, und verfolgt ſie nicht. Er giebt ihnen vielmehr eben das was er uns giebt. Mach Du Deine Eyer auf wo Du willſt, und wie Du es für gut hältſt. Laß aber jedem die Freyheit, ſie ebenfalls nach ſeiner Einſicht am ſpitzen oder am runden Ende zu öffnen. Du wünſcheſt unſtreitig, allenthalben wo' hin Du Dich wendeſt, geduldet zu ſeyn, ſo lange Du niemanden Deine Eyerſchalen unter die Naſe wirfſt? Wie kannſt Du das wünſchen, wenn Du nicht eben ſo gegen andre denkſt? — Ich habe lange darauf gewartet, daß Du ſelber mir Gelegenheit geben ſollteſt, Dir alles das zu ſagen! — Beſtes Weib, unſer Wiſſen iſt Stückwerk; und es iſt nichts wahrer als was der Dichter ſagt:

Wir irren alleſamt; nur jeder irret anders.

Ich kann überall von keinem Menſchen irgend einigen Uebermuth ertragen; am wenigſten, in Dingen wo es auf Unterſuchung ankömmt, von Leuten die nicht vermögend ſind zu unterſuchen, es mögen Weiber oder Prieſter ſeyn. -- Denn, auch unter Prieſtern giebt es ſehr unvermögende Köpfe, wie die Erfahrung beweiſt, und dieſe ſind oft die übermüthigſten; ſie pflegen ihr Amt unterzuſchreiben, wo nur Kopf und Gelehrſamkeit, Einſichten und Kenntniſſe in Anſchlag kommen dürfen. Du haſt, liebe Maria, gleich dieſen Leuten, und jedem andern, kein beſſeres Theil zu wählen, als, nach Pope und Hagedorn, Gott täglich und ſtündlich zu bitten:

"Schwach iſt meine Hand, o Vater! nimmer
ſey ſie ſo verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinem Donner, umzugehn,
Und mit raſendem Verdammen Land und
Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, Deiner
Wahrheit widerſtehn!"

"Bin ich auf dem rechten Wege, ſo verleihe
Deine Gnade,

Daß

Daß ich nie den Weg verlaſſe, wo mein Fortgang Dir gefällt!
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! ſo bringe mich zum Pfade,
Wo die Füße ſeltner ſtraucheln, und Dein Licht die Bahn erhellt!"

Gott weiß, liebe Maria, dies iſt mein tägliches und ernſthaftes Gebet! Ich glaube ſehr richtig zu ſehen. Aber wenn ich bedenke, daß Luther, Chauvin, Moſes Mendelsſohn, — Männer, denen ich von Seiten der Gelehrſamkeit ſo weit nachſtehe — in vielen Dingen eine ganz andre Ueberzeugung haben, ohne unter einander ſelbſt übereinzuſtimmen: ſo ziehe ich zwar meine eigne Ueberzeugung der ihrigen vor, aber ich ſetze in meine Unfehlbarkeit ein beſcheidnes Mißtrauen, welches mich vom Verdammen und Verfolgen abhält. — Ich weiß, daß zween Köpfe unmöglich vollkommen übereinſtimmen können; das iſt ſchlechterdings unmöglich, Maria! Dieſe Kenntniß macht mich tolerant. Und, eben aus dieſer Kenntniß, will ich unſern Zögling früh gewöhnen, Meynungen zu ertragen, die mit den ſeinigen nicht übereinſtimmen, auch wenn ſie ihm

lächerlich

lächerlich ſcheinen. Sie ſind dem nicht lächerlich, der ihnen anhängt. Er mag ſie, wenns Noth thut, beſcheiden widerlegen: er ſoll aber ihre Anhänger nicht haſſen. Will er mir folgen, ſo wird er ſich ganz ſimpel an das halten, was würklich, mit klaren, jedermann verſtändlichen Worten in der Bibel ſteht, und nie ohne Noth über etwas diſputiren, was Menſchen, einander zum Trotz, hinein erkläret haben, oder was zehnerley Auslegungen leidet, die alle zehn irrig ſeyn können, weil ſie alle von Menſchen herrühren, und ich keinem Menſchen Unfehlbarkeit einräume."

Siebentes

Siebentes Kapitel.

Das Kind bekömmt einen Namen.

Man zog in eben dieſer Seſſion in Ueberlegung, wie und wo man das bischen Geld des Kindes ſicher unterbringen könne. Vater Emmerich ließ ſeine Frau und ſeinen Jünger ihre Meynungen darüber nach Herzensluſt auskramen, und fand, daß beyde nicht recht zu Finanzminiſtern des Fündlings taugten. — "Darinn habt Ihr Recht, ſagte er, daß das Geld nicht hier belegt werden muß. Uebrigens bin ich weder für eine Bank, wie Du, Maria, die nur einzig auf Sicherheit ſieht, noch für die Anleihe die der *** Hof eröffnet hat, wie Du, Niklas. Einmal iſt das Kapital in Hinſicht auf dieſe beyden Vorſchläge nicht beträchtlich genug. Zweytens trägt es in einer Bank weniger Nutzen als wir bey unſerm Mündel verantworten können; und was Deinen Vorſchlag betrifft, Niklas, ſo weiß ich freylich wohl, daß unſere Kirchenjuraten etliche tauſend Thaler Kirchengelder dahin gethan haben.

den. Das mögen ſie thun! Ich für mein Theil mag keinem Menſchen Geld leihen, den ich nicht im Fall der Noth gerichtlich belangen kann, wenn es ihm an Willen fehlen ſollte mich wieder zu bezahlen. — An Willen, ſag ich. Denn, wo es am Vermögen gebricht, da klagt ein edler Mann niemals. — Aber überlaßt das mir. Ich bürge Euch, das bischen Geld ſoll gut, und ſicher auf des Kindes Namen belegt werden."

Maria. Ja! da ſitzen wir! Auf des Kindes Namen! — Hat den das Kind einen Namen? — Es iſt einfältig daß die Mutter vergeſſen hat, den Taufſchein beyzulegen!

v. Emmerich. Wer weiß, ob es nicht in ihrer Lage ſehr weiſe iſt? — Getauft muß das Kind wohl ſeyn, denn es iſt allem Anſehen nach wenigſtens ſeine fünf Wochen alt, und ſo lange würde wohl nicht leicht ein Pfarrer ſeinen Gebühren nachgeſehen haben. Allenfalls können wir den Herrn Magiſter Jacobſen fragen, ob ers für nöthig hält es auf allen Fall noch einmal zu taufen? Sonſt können wir ihm ja einen Namen geben? — Ich dächte, Niklas, Du gäbeſt ihm Deinen Namen?

Niklas.

Niklas. Nee, hört, Vater Emmerich, Ihr ſeyd ſo ein Herzensmann, Ihr müßt es nach Euch nennen! Hört, thut mir das zu Gefallen! Vielleicht ſchlägt der Junge Euch dann um ſo viel eher nach!

V. Emmerich. Biſt Du abergläubiſch, Niklas?

Niklas. Nee, helf mir Gott! Aberſt . . .

V. Emmerich. Ich habe Dich ſo oft gebeten, Dir die Eidesformel abzugewöhnen! — Nun? — Aber? —

Niklas. Aberſt ich habe dar ſo mein Bedenk dabey. Ihr habt meinen ſeligen Ohm Niklas nicht mehr gekannt. Das war Euch ſo 'n guter, frommer, und doch dabey ſtrebiger Mann, den das ganze Dorf lieb hatte! Da könnt Ihr nicht glauben was mirs ſachte *) that, wenn mein Vater ſeliger ſo von mir ſagte: der Junge ſchlägt ackerat meinem Bruder Niklas nach! — Hört, Vater Emmerich, wenn Ihr ſonſt nichts dabey habt, ſo laßt das Kind Eueren Namen kriegen!

Maria

*) Wohl.

Maria ſtimmte mit ein, und verſicherte, ſie würde den Knaben noch einmal ſo ſehr lieben wenn er Emmerich hieße.

Vater Emmerich, der dafür hielt, es ſey ſehr gleichgültig, ob jemand Hinz oder Kunz heiße, gab hierinn ſehr willig nach, und ſo wurde das Kind vorläufig Emmerich genannt, in Erwartung daß man ſeinen wahren Namen vielleicht einmal erfahren würde.

Als Vater Emmerich mit ſeiner Gattinn allein war, eröffnete er ihr ſeinen Vorſatz, in die Gegenden ihres vormaligen Aufenthalts eine Reiſe zu thun. Seine Abſicht war nicht allein, dort das Vermögen des kleinen Emmerichs unterzubringen, ſondern auch zu ſehen, ob ſein Graf und ſonſt verſchiedne ſeiner Schuldner ſich ſo weit erholet hätten, daß ſie ihn ohne ihre merkliche Beſchwerde bezahlen könnten? In dieſer ganzen Zeit, ſo lange er Innſte zu Hellerſen war, und ſeinen ärmlichen Unterhalt im Schweiß ſeiner Stirn der Erde abgewann, hatten Emmerich und Maria keinem ihrer vormaligen Bekannten Nachricht von ihrem Aufenthalte gegeben. Kein Menſch wußte, wo Amtmann Emmerich geblie-

ben war; und da er keine Paſſivſchulden hinterlaſſen hatte, ſo bekümmerte ſich auch niemand ſonderlich darum. Und in Hellerſen hatte er ſich nie für etwas anders, als für einen verarmten Pächter eines Ackerhofs gegeben, den der Krieg aus ſeiner Heimath vertrieben hatte. Mehr wußte ſelbſt ſein Freund, der Magiſter Jacobſen in den erſten Jahren nicht, bis Vater Emmerich ihn ſeines Vertrauens würdig fand. Alſo konnte von dort aus keine Nachricht in ſeine vormaligen Wohnörter kommen. Er freuete ſich demnach zum voraus darauf, wie ſeine unerwartete Erſcheinung ihm dort zum Probirſtein dienen würde, theils überhaupt den Charakter ſeiner Bekannten zu prüfen, theils zu erfahrn, welchen Strich manche Freundſchaft halten mögte. "Ueberraſchung iſt es, die oft den Menſchen enthüllt, der uns Jahre lang täuſchte, ſagte er; und mich dünkt ich werde mehr Geſichter ſich verlängern ſehen, als mir lieb iſt! — Doch, die unangenehmen Erfahrungen ſind immer wenigſtens die lehrreichſten." — Uebrigens ward beſchloſſen, daß dieſe Reiſe bis nach der Erndte ausgeſetzt bleiben ſollte.

Am

Am folgenden Tage beſuchte er ſeinen Freund, den Pfarrer Jacobſen. Dieſer hielt es zwar ebenfalls für ſehr wahrſcheinlich, daß der kleine Emmerich die Taufe empfangen haben würde: indeſſen, da es doch nicht ausgemacht ſey, und man ohnehin über dieſen Fall eine beſondre Landesherrliche Verordnung habe, die bey Gelegenheit eines von einem reichen Privatmanne geſtifteten Waiſenhauſes, vor kurzem erneuert worden, ſo müſſe das Kind, wie dort die Fündlinge bey ihrer Aufnahme, getauft werden. Das geſchah denn auch noch an demſelbigen Tage.

Achtes Kapitel.

Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt priſca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet ſuis.

Maria gewann in kurzer Zeit eine faſt eben ſo lebhafte Anhänglichkeit für ihren Pflegling, als wäre er ihr leiblicher Sohn geweſen. Vater Emmerich ſah das mit Vergnügen, und der kleine Junge befand ſich ungemein gut dabey. So lief der Sommer hin.

An einem ſchönen Herbſtabend öffnete Maria einen Koffer, der im geheimſten Winkel des Hauſes heilig verwahret wurde, und zog ein ſauberes grünes Kleid mit ſchmalem Golde, nebſt hübſcher Wäſche heraus. Vater Emmerich putzte ſich mit dieſen traurigen Ueberbleibſeln ſeiner vormaligen Glücksgüter, die er auf allen Fall zurückgelegt hatte, und konnte ſich erſt nicht wieder in dieſe übel ausgeſonnene und unbequeme Tracht ſchicken lernen, nun er ſich die etlichen Jahre her an die weit bequemere, und dem Kör-

per

per in allen Geſchäfften weit angemeßnere Bauernkleidung gewöhnet hatte. Faſt ſchien er ſich nicht Er zu ſeyn, wie er ſo in dem Prunk die Stube auf und ab wandelte, und er ſehnte ſich ſchon wieder nach dem Wamms, das er kaum erſt abgelegt hatte. — Die paar Wochen werden ja hingehen! ſagte Maria.

Um Mitternacht hüllte er ſich in einen Oberrock, umarmte ſein Weib, herzte ſeinen Jungen, und wandelte in Gottes Namen zum Dorfe hinaus einem Städtchen zu, das etwa zwo Meilen von Hellerſen an der Poſtſtraße lag. Dort nahm er Extrapoſt bis über die Grenze, und gieng dann mit der gewöhnlichen Poſt weiter bis B**. Hier gab er ſich einem Freunde zu erkennen, der durch den Krieg viel gelitten, aber ſein Glück wieder hergeſtellt hatte, und der ihm noch ſchuldig war. Dieſer Freund, ein redlicher Mann, freuete ſich, ihn zu ſehen, und erbot ſich unaufgefodert, ſeine Schuld mit den aufgelaufnen Zinſen binnen acht Tagen zu bezahlen. Vater Emmerich hergegen erbot ſich, ihm gegen Empfang der Zinſen die tauſend Gulden (ſo hoch belief ſich das Kapital) nicht nur vor der Hand

in ſeiner Handlung zu laſſen, ſondern ihm noch hundert Dukaten Pupillengelder dazu anzuver-trauen, die er entweder ſelbſt brauchen, oder ſicher unterbringen mögte. Der Kaufmann, der zugleich eine große Seidenfabrik hatte, nahm das Erbieten für ſich ſelbſt an.

"Ich thue dieſe Reiſe mit in der Abſicht, ſprach Emmerich, mich mit meinen Debitoren zu berechnen. Vielleicht gehen mir noch einige Summen ein. Ich mache Sie hiermit zu meinem Homme d'affaires, liebſter Bornwald! Jetzt bin ich nicht in der Lage, ſelber Geld brauchen zu können, die Zeit kann aber kommen. Sie, den ich immer als einen Mann von ſtrenger Recht-ſchaffenheit gekannt habe, ſollen mein Bankier ſeyn. Was ich Ihnen anvertraue iſt meine ganze Habſeligkeit. Nutzen Sie, oder belegen Sie es, wie es Ihnen am bequemſten iſt. Aber ſchlagen Sie immer in Abſicht der hundert Dukaten die künftigen Zinſen zum Hauptſtuhl, und richten Sie alles ſo ein, daß ich im Fall der Bedürfniß den ganzen Bettel auf halbjährige Loskündigung haben kann.

Freund

Freund Bornwald gelobte ihm das, und Vater Emmerich — oder jezt auf eine Zeitlang wieder Oberamtmann Emmerich, trug kein Bedenken, dieſem Manne, den er von Kindesbeinen an wie ſich ſelber kannte, ſeinen Aufenthalt und ſeine ganze Lage zu vertrauen.

Der Amtmann reiſete von hier gerades Weges zu ſeinem Grafen, und nichts war herzlicher als die Freude, womit der edle Kavalier dieſen unerwarteten Beſuch empfieng. Des Amtmanns Freude war nicht ganz ſo groß, denn ſein guter lieber Graf war noch immer nicht viel mehr als ein ruinirter Mann, und den Bauern auf deſſen Gütern ließ ſich im Durchſchnitt nicht viel beſſeres nachſagen. Emmerich ſah mit Wehmuth den alten Erfahrungsſatz beſtättiget, daß, wenn gleich der Mittelſtand (d. i. der Kaufmann und Nahrungtreibende Bürger) ſich oftmals bald von dem Drucke des Krieges wieder erholen kann, der Adel hergegen, ſo wie der Bauer, oft Jahrhunderte braucht. *)

Der

*) Einſichtvolle Leute haben mich verſichert, daß z. B. dieſe beyden Stände in Sachſen, beym

 Ausbruch

Der wackre Graf war noch im tiefen Drucke. Er ſeufzte unter einer ungeheuren Schuldenlaſt; ſeine Güter waren ausgeſogen, und was von ſeinen Unterthanen nur das Gewehr hatte tragen können, das war zu Rekruten ausgehoben, erſchoſſen, im Lazaret krepirt, oder entweder als Krüppel oder als ausgearteter Menſch, oft als beydes wieder zu Hauſe gekommen. Es gehörte nichts Geringers als beynahe eine Generation dazu, ſeine Güter einigermaßen ihrem alten Zuſtande wieder nahe zu bringen.

Nach der erſten Bewillkommung verwies der Graf es ihm ſehr ernſtlich, daß er in all der Zeit ganz keine Nachricht von ſich gegeben habe. Ich fürchte, ſagte er, es iſt Ihnen traurig ergangen! — Der Amtmann verſicherte ihn des Gegentheils. Ich habe in Armuth und Arbeit gelebt, ſprach er: das iſt kein Unglück; denn, ich war an meiner Armuth nicht Schuld, und zur Arbeit

Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges ſich von dem Unglück des dreyßigjährigen Kriegs noch bey weitem nicht völlig erholet hatten. Welch eine Warnung für Könige!

Arbeit iſt ja der Menſch geſchaffen. Ueberdem hat Gott ſie geſegnet, daß ich immer mein reichliches Auskommen hatte. Wir wurden ſatt, gnädiger Herr, und hatten immer noch für den Dürftigen, und für uns ſelbſt auf den folgenden Tag übrig.

"Herr Amtmann, das widerſpricht ſich. In Armuth leben, und reichliches Auskommen haben, wie reimt ſich das?"

"Recht gut, mein gnädigſter Graf! In Armuth, nach Ihren Begriffen; im reichlichen Auskommen nach den meinigen. Wir hatten weder Braten, noch Frikkaſſeen noch Torten und Paſteten. Das heißt bey Ihnen arm. Aber wir hatten Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Bohnen, Linſen, ſo viel wir eſſen mogten. Wir hatten Rockenbrodt und Waizenmehl. Wir hatten zwo Kühe die uns jährlich zwey Kälber, und Milch zur Nothdurft gaben, und unſern Pflug zogen; und alle hohen Feſte, oder wenn mein Hochzeitstag oder meines lieben Weibes Geburtstag kam, ſchlachteten wir ein Huhn oder eine Ente, und auf Martinsabend eine Gans. Ein Schweinchen wurde denn auch ſo mit fett, wir wußten nicht,

wie? Gott iſt dem Menſchen nichts weiter ſchuldig, als Waſſer und Wurzeln — oder nach unſerer Art zu reden und zu leben, Waſſer und Brodt. Wir hatten mehr als das; hatten unter sechs oder achterley Gemüſen tagtäglich die Wahl zum Kochen, und konnten wenigſtens hundert und zwanzig mal im Jahre Fleiſch eſſen; auch ſteht auf meines Hauswirths Hofe der beſte Brunnen im ganzen Dorfe, aus welchem ſelbſt unſer Pfarrer alles Waſſer holen läßt das er bey Tiſche trinkt. — Hatten wir nicht unſer reichliches Auskommen?"

"Seltner, edler Mann! — Wollte Gott, ich könnte denken wie Sie! — Lehren Sie mich Ihre Genügſamkeit, lieber Amtmann!"

"Es würde ſchwer halten, lieber gnädiger Herr! Sie haben das Unglück, Graf zu ſeyn, und ſind nun ein für allemal zu feinen Ragouts und zu feinen Weinen, zu Wildbraten und Schnepfenpaſteten, zu Laufern und Lakaien verdammt. Der Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, in ſofern er zum Erwerb der Leibesnahrung gehört, iſt für Ew. Hochgräfliche Gnaden ſo gut als verlohren gegangen. Es würde Ihnen ſchon ſchwer

werden,

werden, ſich nur ohne Homme de Chambre an oder auszukleiden. Sonſt haben Sie hier mein Recept, eine Schüſſel trockne Bohnen, wenn gleich nur aus Salz und Waſſer gekocht, ſchmackhafter zu machen als einen Sandart mit einer Auſterbrühe: einen hübſchen langen Sommermorgen von Sonnenaufgang bis zu Mittag den Pflug getrieben, oder im Winter (wo man ſtatt der Bohnen, Kartoffeln nehmen kann,) ſo ein funfzig oder ſechzig mal die Tenne entlangs gedroſchen. *) — Ich wette aber, gnädiger Herr, Sie dreſchen nicht ein einziges mal entlangs, und Ihr Rücken würde es noch weniger aushalten, nur ein einziges Schwadt hinunter zu mähen. Ihnen müßte alſo bloß Philoſophie, Motion der Seele, und edler Stolz ausreichend ſeyn, ohne daß Sie dieſen Mitteln, wie ich, Bewegung des Körpers beygeſellen können, die oft bis zur Abmattung getrieben, und einzig durch den Gedanken

*) Nächſt dem Recepte, das der Amtmann zu Tremsbüttel giebt, den Leſern ſeiner Verſe das Waſſer aus dem Leibe zu treiben, iſt vielleicht in der ganzen Natur keins ſo würkſam und probat, als dieſes Recept des Amtmanns zu Glehnitz.

ken verſüßt wird: ſie verſchafft Dir und dem Weibe Deines Herzens den benöthigten Unterhalt."

"Das Schlimmſte wäre dabey noch, erwiederte der Graf mit Lächeln, daß ich erſt die Handgriffe lernen müßte, mein Brodt zu würzen. Hätt ich auch die Kräfte dazu, ſo verſteh ich von den erſten und edelſten Künſten nichts. Ich kann keinen Pflug keilen, geſchweige halten; und das einzige mal da ichs verſuchte zu dreſchen, ſchlug ich meinem Nebenmann an die Ohren, und mir ſelbſt vor die Stirn, daß wir am hellen Mittage die Sterne tanzen ſahen! — Lieber Freund, man hat mich nichts gelehrt, als meinen Namen ſchreiben und einen Hirſch pürſchen; das ſind meine Künſte alle, und die ſind brodtlos. —"

"Sagt ichs nicht? fiel ihm der Amtmann ins Wort. — So müſſen Sie es beym Alten laſſen, lieber Herr Graf!"

"Leider wohl! — Sonſt, deucht mich, faſſe ich Sie recht gut. Stolz muß uns den Müßiggang verächtlich, und die Befriedigung unſrer Bedürfniſſe durch eigne Arbeit, zum Vergnügen machen. Meynen Sie es nicht ſo?"

Vollkom-

"Vollkommen! Nichts ſchmeckt beſſer, als der Erwerb eigner Arbeit. Kömmt dann noch das hinzu, daß uns jeglicher Biſſen von der Hand der Liebe bereitet wird, ſo läßt ſichs deſto leichter zufrieden ſeyn. Und dieſes Glück iſt mein. Maria, mein gutes Weib, hat bey einigen Fehlern die in ihrer Lage nicht leicht Schaden ſtiften können, hundert vortreffliche Eigenſchaften, und einer der liebenswürdigſten Züge in ihrem Charakter iſt der, daß ſie immer mit dem Looſe zufrieden iſt, an dem ich mich begnüge. — Denn, wie ich Ihnen ſchon zu verſtehen gab, gnädiger Herr! ich bin, ſeitdem Sie mich zum letztenmal hier ſahen, nichts weiter als ein gemeiner Bauer, aber unendlich glücklicher und ſorgenloſer, als vormals, da ich ein reicher Pächter war. Das Einzige was meiner Philoſophie ein wenig zu ſchaffen machte, war der Tod aller meiner Kinder. Ich hielt das für kein Unglück, aber es fiel mir ſchwer zu ertragen. — — Jezt will ich meinem Weibe die Botſchaft bringen, daß wir jährlich vierzig Gulden Zinſen zuzuſetzen haben. — Ein Innſte der ſich deſſen rühmen kann, iſt wohlhabender als ein König."

"Glückli-

"Glücklicher Mann in Deiner zufriednen Gnügſamkeit! rief der Graf. — Ihr Beyſpiel iſt nachahmungswürdig, aber — indem ich das fühle, geſtehe ich, daß es für mich zu groß iſt. Doch, ſo viel ich kann, will ichs nutzen! Ich murrte bisher tagtäglich, daß mir die Zeitläufe eins und andres von meinem vormaligen Glanze abgedrungen haben: ein halbes Dutzend Lakaien, ein paar Jäger, ein paar überflüſſige Kutſchenzüge, und ſonſt dies und das. Was mir übrig blieb ſchätzte ich nicht, — verachtete ich! — Und doch war es mehr als Nothdurft, aber — es war kein Ueberfluß und des Ueberfluſſes war ich gewohnt! Aber murren will ich nicht mehr! Sie lehren mich einſehen, daß ich noch ſehr viel zu verlieren habe ehe ich zum Dreſchen gezwungen bin! Sie haben Alles verlohren, und können dennoch ſich glücklich fühlen! Aus Gemächlichkeit und Ueberfluß ſind Sie in den niedrigſten Stand verſetzt . . . ."

"Nicht in den niedrigſten, mein lieber Herr Graf! Ich kenne keinen edlern Stand als den Bauernſtand. Es giebt keinen einzigen, der ſeinen Unterhalt ſo ſehr der bloßen Natur und

der Erde ſchuldig iſt, als dieſer. Alle andren Menſchen, wenn ſie leben wollen, hangen von Menſchen ab: der Bauer nicht. Dieſe edle Unabhängigkeit macht mir den Bauernſtand reſpektabler als jeglichen Andern. Die Menſchen, deren er bedarf, bezahlt er; ſie ſtehen in ſeinem Solde. Nehmen wir die Bauern aus der Welt: ſo müſſen alle andern Menſchen verhungern, oder ſelbſt Bauern werden, denn ſie ſtehen alle, vom Monarchen bis zum Handwerker herab, im Solde des Bauern, wenn man die Sache recht einſieht. Einige freylich näher und unmittelbar; andre etwas ferner durch die fünfte, ſechſte Hand; aber nahe oder fern, das macht nichts. Das letzte Rad in der Uhr ſtockt ſo gut als das erſte, wenn die Feder entzwey iſt. — Und genauer genommen habe ich meinen Stand nicht verändert, gnädiger Herr! ich habe ihn bloß ſimpliſiciret. Alle meine Vorfahren, ſo viel ich weiß, waren Bauern, und ich ſelbſt war nie etwas anders. Ich thue gegenwärtig bloß mit dieſen meinen eignen Händen, was ich vormals durch andre Hände verrichten ließ, und glaube jezt im Range geſtiegen zu ſeyn, weil ich unabhängiger geworden bin, und keiner andern Hände bedarf.

Un=

Unabhängigkeit iſt eins der edelſten Ziele, Herr Graf, nach dem ein Mann ſtreben kann. Wer von keinem Menſchen abhängt, und dennoch ein ſehr nützliches Weſen für den Staat zu ſeyn weiß, der iſt unſtreitig mehr als irgend einer von denen, die nicht ohne König, und Fürſten, und Titel leben können. Es iſt immer unendlich mehr, völlig ſein eigner Herr, nur Gott und den Geſetzen unterthan, als Miniſter des erſten Monarchen zu ſeyn, das heißt: von der bloßen Willkühr eines Menſchen abhängig, und in ſteter Gefahr zu ſeyn, jede Minute von dieſer, gleich einem Kartenhauſe gebrechlichen Höhe, hinunter geſchleudert zu werden. Wer darf mich antaſten, ſo lange ich die Geſetze ehre? — Hingegen, wer dient, kann immerhin allen Geſetzen gehorchen, kann ein Sülly ſeyn: er braucht es nur mit der Laune ſeines Herrn zu verderben, ſo iſt er am folgenden Morgen nichts."

"Wohl wahr, lieber Amtmann!" ſeufzte der Graf, der es fühlen mogte, daß Emmerich die Wahrheit ziemlich auf ſeiner Seite hatte. Sein eigner Vater war Miniſter geweſen, und in Ungnade gefallen, weil er bey einer L'hom-

brepartie

brepartie einmal Sans prendre in der Vorhand ſpielte und gewann, als die Mätreſſe ſeines Herrn in der Hinterhand ein Sans prendre mit fünf Matadors hatte. Vater Emmerich mogte vielleicht dieſen Umſtand nicht wiſſen, oder nicht daran denken, ſonſt würde er (nicht aus Achſelträgerey, ſondern aus Menſchenliebe die der Bauer auch dem Edelmanne ſchuldig iſt,) ſonſt würde er, ſag ich, im Hauſe eines Gehenkten nicht vom Stricke geredet haben.

— "Wohl wahr, lieber Amtmann!" ſeufzte der Graf, und brach mit einem ſchnellen Uebergange von dieſer Materie ab. — "Aber Sie haben mir noch nicht einmal geſagt, in welchem Lande, und in welchem Dorfe Sie wohnen?"

Das gab denn Gelegenheit, daß ſie einander ihre Schickſale ſeit ihrer Trennung erzählten. Der Graf und der Amtmann waren beyde, jeder in ſeiner Art, vortreffliche Menſchen, und liebten einander herzlich; aber ſie empfanden ſehr verſchieden. Jener empfand als Graf, dieſer als Philoſoph. Natürlich mußte jedem das Loos des andern weit bedaurenswürdiger ſcheinen

als ſein eignes. Von Seiten des Grafen war dies um ſo natürlicher, da in ſeiner Gegend der Bauer nicht viel mehr war als ein Kettenloſer Sklav. Er wußte nicht, daß dort wo Emmerich ſich niedergelaſſen hatte, der Bauer ſich um keinen Menſchen bekümmert, wenn er, gleich jedem Mitgliede der Geſellſchaft ſein bischen Steuren bezahlt, dem Pfarrer ſeinen Zehnten giebt, und vor dem Edelmann allenfalls, wenn er will, die Mütze abnimmt. Von Hofdienſten, ſamt was ſonſt der Knechtſchaft anhängig, wußte man dort nichts; das war abgehandelt. Von Landmiliz, Depot, und Rekrutenaushebung wußte man in Friedenszeiten eben ſo wenig; denn der Fürſt war ſo weiſe, nur ein paar Gardekompagnien zu halten. In Kriegszeiten, das weiß jedes Kind, ſchweigen freylich Geſetze und Menſchenliebe des Fürſten allenthalben, weil ſie müſſen. Das Waffengeräuſch betäubt ſie, und es gilt nicht viel andres Recht, als Gewalt. Das iſt in ganz Europa beynahe einerwärts wie anderwärts. Selbſt der freye Engländer zwingt den freyeſten Mann, Seiner Brittiſchen Majeſtät auf der Flotte zu dienen. — Aber jezt war kein Krieg. Und hätte es einmal Krieg gegeben,

ſo konnte Emmerich dadurch nicht in Verlegenheit kommen, er, der weder erdgeſeſſen, noch ſonſt dem Lande oder deſſen Fürſten pflichtig war, und Patriotiſmus für ein recht ſchönes Wort hielt, dem nichts als ein bischen Sinn fehlt. *) In jedem friedlichen Lande würde er einen Aufenthalt, und Acker zum Pfluge gefunden haben. — Vater Emmerich hatte alſo würklich mehr Grund, den Grafen zu bedauren.

Der Graf bat ihn ſo dringend, wie er aufbrechen wollte, wenigſtens etliche Tage bey ihm zu bleiben, daß er ſeine Einwilligung nicht verſagen konnte. Er hatte ohnehin die wärmſte Anhänglichkeit für dieſen Herrn, deſſen Herz er als ſehr gut kannte, und von deſſen aufrichtiger Zuneigung er verſichert war; und noch lange nachher bezeugte er zum öftern, daß ihm dieſe Tage die glücklichſten geweſen wären, die er jemals auſſer ſeinem Hauſe zugebracht hätte.

*) Der Begriff: Intereſſe des Fürſten, meynte er, habe den Begriff: Vaterland verſchlungen. — Ich bin in einer Republik gebohren, und wage es nicht, mich in eine Unterſuchung dieſer Meynung einzulaſſen, bey der ſich vielleicht wider mein Wiſſen Parteylichkeit einmiſchen könnte.

Neuntes Kapitel.

Vater Emmerich zeigt ſich als wahrer Philoſoph.

Um durch dieſen Aufenthalt ſeine Abweſenheit von Marien nicht gar zu ſehr zu verlängern, machte Vater Emmerich, von dem Sitze des Grafen aus, einige kleine Streifereyen nach Glehnitz und in die Gegend umher, theils ſeine alten Freunde zu ſehen, theils auch der obgemeldeten Fodrungen wegen, die er noch hie und da hatte. Die mehrſten empfiengen ihn mit Freude; einige Phyſiognomien aber zogen ſich verzweifelt ins Lange.

Drücken wollte Emmerich keinen Menſchen. Die ihn ohne zu leiden bezahlen konnten, von denen nahm er das Seinige; und ſo brachte er nahe an tauſend Reichsthaler zuſammen. Die übrigen verwies er theils an ſeinen Freund Bornwald in B**, dem ſie nach ihrer Bequemlichkeit die Gelder einſenden könnten, ohne ihnen eine Zeit vorzuſchreiben; und theils erließ er ihnen ſeine oft be-

trächtlichen

trächtlichen Foderungen ganz und gar, wenn er die Umſtände darnach fand. Einigen, die ſehr verarmt waren, ſchenkte er noch baares Geld dazu, und kehrte mit der ſüßen Ueberzeugung zum Grafen zurück, daß er von keinem Seufzer oder Fluche irgend einer Seele verfolgt werde.

Dieſer Herr hatte ihn während ſeines dortigen Aufenthalts zu verſchiedenen malen auf das innigſte gebeten, ſeine Frau herüber zu holen, und für immer mit ihm zu leben. Emmerichs Herz erkannte zwar das Ehrenvolle dieſes Antrags mit warmen Danke: aber der Antrag ſelbſt reimte ſich zu wenig mit ſeiner Philoſophie, und mit ſeinem Syſtem von Unabhängigkeit. Er verbarg das dem Grafen nicht, und wußte alle Einwürfe deſſelben zu widerlegen. Wie dieſer ihn unerſchütterlich fand, that er ihm noch einen Vorſchlag.

"Sie wiſſen, ſagte er, wie ſchwer es mir ward, lieber Amtmann, Sie vormals ziehen zu laſſen. Wir mußten beyde dem Zeitlaufe nachgeben. Jezt hat ſich dieſer geändert. Die Um-

ſtände ſind lachender geworden. — Hören Sie, Freund! künftigen Maytag geht die Glehnitzer Pachtung zu Ende. Uebernehmen Sie das Gut wieder! — Thun Sie mirs zur Liebe!"

"Ich fühle noch immer, gnädiger Herr, wie weh mirs that, als mich mein ... als mich vormals, will ich ſagen, jemand aus einer guten Pachtung trieb. Ich hätte kein ruhiges Gewiſſen, wenn ich Ihren jezigen Amtmann, der gewiß, wie ich weiß, nur mühſam fürs Gegenwärtige ſeine Rechnung findet, und bloß auf die Fortdauer der Pacht zählen muß, überböte. Zudem bin ich jezt zu arm, um mich in dergleichen Unternehmungen einzulaſſen, zu denen ich .... Vormals kavirte ich mit meinem eignen Vermögen, Herr Graf! ... zu denen ich jezt nicht einmal Kaution zu ſtellen wüßte."

"Ich ſelbſt bin Ihr Bürge, lieber Amtmann! Und wollten Sie das Gut übernehmen, ſo ſollen Sie es, ohne Licitation, für den Preis haben, den Sie ſelbſt beſtimmen werden. Setzen Sie ihn ſo, daß Sie Ihre Rechnung finden können. — Sie ſollen das Recht haben, alle

drey

drey Jahr einen neuen Pachtzins zu beſtimmen, nachdem das Gut ſich verbeſſert oder verringert. Allen Wetterſchaden und Viehſeuche trage ich halb; — ganz, wenn Sie wollen! — Ich wollte ſo gern, daß Sie hier ein Theil deſſen wieder erwerben mögten, was Sie hier zuſetzen mußten! — Mit Einem Worte, ich wünſchte meinen Freund in der Nähe zu haben! —"

Der Amtmann verſtand ſich zu gut auf dergleichen Sachen, als daß er das Vortheilhafte in dieſem edlen Erbieten nicht mit Einem Blicke überſchauet hätte. Auf dem redlichſten Wege konnte er hier in kurzer Zeit wieder ein reicher Mann werden: aber, ein Mann wie er, kennt größere Glücksgüter als Reichthum. Die angebotenen Vortheile reizten ihn alſo nicht. Aber die aus denſelben hervorleuchtende Liebe des Grafen, und das gute Herz dieſes liebenswürdigen Edelmannes rührten ihn ſo innig, daß er verlegen war wie er einen Antrag ablehnen ſollte, den er abzulehnen veſt entſchloſſen war. Die Gründe, die auf ihn ſo mächtig würkten, konnte er dem Grafen nicht vorhalten. Theils würde dieſer ihre Stärke nicht gefühlt haben, theils

auch durch des Amtmanns angenommne mögli-chen Fälle, ſo möglich ſie waren, beleidigt wor-den ſeyn. Er wünſchte beynahe, nachgeben zu können, aber: er hatte nun ſeit etlichen Jahren Ruhe und Unabhängigkeit geſchmeckt. Dieſe aufzuopfern konnte er, der zufriedne Weiſe, dem Waſſer und Gemüſe gnügte, ſich durchaus nicht bequemen. Zu lebhaft fühlte er den ganzen Werth ſeines glücklichen Looſes, das vor dem Neide des eitlen Narren und der ſchwachen Menſchen ſicher war, und nur von der edelſten Menſchengattung (deren Neid aber noch nie einer lebendigen Seele geſchadet hat,) neidenswürdig gefunden werden konnte. Dieſes Loos dahin zu geben, — und wofür! — Das wollte ihm gar nicht ein. Für den öftern Umgang mit ſeinem gräflichen Freunde, mit dem er ſich doch nie ganz auf einen gleichen, und durchgehends ungezwung-nen Fuß ſetzen konnte, ſo lange das Verhältniß zwiſchen Herr und Diener Platz fand, hätte er den täglichen vertrauten Umgang mit ſeinem ge-lehrten Freunde Jacobſen hingeben müſſen. Die Freundſchaft dieſes vortrefflichen Mannes konnte er nie verlieren, auſſer etwa durch Fehler des Herzens oder durch daher fließende verächtliche

Sitten.

Sitten. Jenen Freund? — Nun, da durfte er nur irgend einmal in ſeinem gewöhnlichen unbefangnen Freymuthe, und in einem fatalen Augenblicke wo er nur mit dem Menſchen zu reden glaubte, den Grafen vorgefunden haben: weg wäre ſie geweſen, die gnädige Freundſchaft! Und Vater Emmerich wußte ſo gut als unſer Freund Wildmann, daß, wenn gleich ein irgends vornehmer und des Bürgers unbedürftiger Kavalier noch ſo voll ächten Menſchenſinnes iſt, dennoch immer wo nicht Stunden doch wenigſtens Minuten kommen können, in welchen ihn der Edelmann anwandelt. Und eben ſo gut wußte er, daß der Freund geringeren Ranges, ſo nachgebend er ſeyn mag, ebenfalls ſeine Anomalien haben kann, in denen er juſt nicht aufgelegt iſt, die Paroxyſmen von Superiorität ſeines vornehmeren Freundes zu überſehen. Ohne des Grafen Unterſtützung konnte er ſich in keine Pacht von jährlichen acht und mehr tauſend Thalern einlaſſen; und ihm war mehr als zu bekannt, daß unter zweyhundert Unterſtützern wenigſtens Ein hundert und neun und neunzig ſich nach und nach des Rechts anmaßen, gegen ihre Unterſtützten manche Art von Freyheit ſich herausnehmen zu

dürfen, wodurch dieſe, wenn ſie ſolche nicht zurück treiben, unfehlbar in der Achtung der Anweſenden heruntergeſetzt werden müſſen. Auf der andern Seite hingegen, wenn ſie ſich mit dem Muthe und dem Gefühl von Ehre die in edlen Leuten unzertrennlich ſind, gegen die reiche Inſolenz die vornehme Geringſchätzung oder was man ihnen ſonſt an den Kopf warf, endlich zur Nothwehr gezwungen ſehen: ſo ſchilt man das empörte Gefühl der Menſchheit und Ehre, und den edlen Muth der lieber einen Unterſtützer aufgiebt als ſchimpfliche Beleidigungen erduldet, dieſe ſchilt man Undankbarkeit, ſtatt daß man den Mangel des feineren Gefühls an dem Gegenpart rügen ſollte! — Alles dieſes, und hundert hieher gehörige Dinge wußte Vater Emmerich auf ein Haar, und hatte dergleichen unſäglich oft geſehen. Er hatte allerdings von dem Grafen die beſte Meynung, in ſofern er ihn kannte, und liebte ihn dieſer Meynung zufolge: aber in manchen Verhältniſſen, ſonderlich in dem des Protecteur gegen den Protegé hatte er ihn nicht oft und hinlänglich genug geſehen. Er hatte ihn bloß im Verhältniſſe des reichen Pächters zum wohldenkenden Gutsherrn der zuweilen die Kaſſe

ſeines

ſeines Pächters braucht, gekannt; war noch jezt ſein Gläubiger, und wußte nicht, wie ſichs mit einem umgekehrten Verhältniſſe auf die Dauer arten mögte. — Aber alles das mogte ſeyn, werden, und bleiben wie es wollte, ſo fühlte der Philoſoph ſich jezt, als unbedeutender Bauer, weit glücklicher als ihn die Lage eines großen und vornehmen Pächters machen konnte. Folglich lehnte er die Anträge des Grafen, zwar mit aller möglichen Beſcheidenheit, aber völlig, und ganz entſchloſſen ab; und wir wiſſen ſehr überzeuglich, daß er nie in dem ganzen Reſte ſeines Lebens die mindeſte Anwandlung von Reue über dieſen Entſchluß gefühlet hat.

Nun hatte er vierzehn Tage auf dem Schloſſe des Grafen zugebracht, war des Wohllebens, des Schmauſens und des läſtigen Cerimoniels müde, und des Müßiggangs herzlich überdrüſſig. Er ſehnte ſich wieder nach ſeinem niedrigen Strohdache, und den traulichen Geſprächen ſeiner kunſtloſen Nachbarn und ſeines noch kunſtloſern Weibes. Hier half aber nichts; er mußte noch eine Woche zugeben, ſo ungern er ſich dazu bequemte. Am Ende derſelben, wie er ſich beym Grafen

beurlaubte, führte ihn der Graf in ſein Kabinet. "Sie haben, ſagte er indem er ihm eine Goldbörſe überreichte, mich nicht daran erinnern wollen, daß ich noch Ihr Schuldnèr bin. Hier ſind wenigſtens jene 780 Rthlr. Ihres baaren Vorſchuſſes. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen, wenn ich mich nicht auch wegen Ihrer übrigen Fodrungen . . ."

"Herr Graf! fiel ihm der Amtmann ins Wort, behalten Sie auch dieſes Geld noch, wenn es Ihnen irgend wozu nütze wird. Mir nützt es zu Nichts. Behalten Sie es ſo lange Sie wollen, gnädiger Herr! Es iſt in Ihrer Hand ſo gut und ſicher als in der meinigen — —"

Der Graf unterbrach ihn ſeiner Seits wieder, und verſicherte ihn, das Geld liege ſchon ſeit Jahr und Tag für ihn bereit, (denn er habe ihn, in Abſicht der baaren Fodrung, auf der Liſte ſeiner Kreditoren oben an geſetzt,) um es ihm auf die erſte Nachricht von ſeinem Aufenthalt auszuliefern. "Auch wenn Sie noch in fünf Jahren nichts von ſich hätten hören laſſen, würde es unberührt gelegen haben, damit es

ſtracks

ſtracks zu Ihrem Gebrauch ſeyn mögte, mein Lieber! — Aber was Ihre Schadenerſetzungen betrifft: — ſo gern ich es anders machte, ſo müſſen Sie damit noch warten. Mein Schuldenweſen iſt mit Zuſtimmung aller meiner übrigen Gläubiger arrangirt, und . . .“

“Lieber Gott! Sie haben Zeit damit bis nach meinem Tode!” rief der Amtmann.

Der Graf meynte, ſo lange würde es nicht dauern, und wenn nur Emmerich ſich entſchließen wollte, das Amt Glehnitz wieder zu übernehmen, ſo könnte er, der Graf, vielleicht um etliche Jahre früher aus ſeiner Schuldenlaſt kommen. Er wiederholte bey der Gelegenheit nochmals alle ſeine Anträge, und erbot ſich zu jeder möglichen Unterſtützung. “Ich habe, ſagte er, doppeltes Intereſſe für mich dabey; denn, mein vorzüglichſtes Gut kömmt geſchwinder empor, und ich habe einen wahren Freund in der Nähe. — Ich bin kein Fürſt, und doch ſind Sie der einzige Menſch, von dem ich in meinem Leben beſtändig unverſtellte und freymüthige Wahrheit gehöret habe.”

“Sie

"Sie ſind Graf, verſetzte Emmerich lächelnd; und das iſt ſchon ſehr viel, und mehr als genug, die Schuld Ihres Ranges zu büßen. Es iſt Ihr Loos, nur Schmeichler und Doppelgeſichter, und bey redlichen Leuten Zurückhaltung zu finden. — Wer weiß, gnädiger Herr, ob nicht ich ſelbſt, wenn ich täglich bey Ihnen wäre, und von Ihnen abhienge, Bedenken tragen würde, Ihnen immer mit der Wahrheit entgegen zu gehen? — Vielleicht könnte die Beſorgniß, Ihre Gnade zu verlieren, meinen natürlichen Freymuth ſehr oft zum Schweigen bewegen! — Ich bin überzeugt, daß kein Handwerk auf der Welt gefährlicher iſt, als von Wahrheit Profeſſion zu machen; und weiß wie ſehr das Ohr der Großen verwöhnt iſt! — — Frank und Frey, gnädiger Herr, ich ſehe daß Ihnen ſchon das bischen Wahrheit, das ich jezt eben ſagte, nicht allerdings gefällt. Auf mir ruht aber der Fluch, wahr ſeyn oder ganz ſchweigen zu müſſen; und, was das Schlimmſte iſt! ich weiß meinen Meynungen kein gefälliges Kleid mehr umzuhängen. Der lange Umgang mit ungeſchminkten Söhnen der Natur, mit Bauern die keine Feinheit verſtehen, hat meiner Außenſeite und

meinem

meinem Vortrag jene Politur genommen, die zum täglichen Umgange mit Herren von Ihrem Range ſo unentbehrlich iſt. Sogar in andrer Munde iſt mir manche Wendung unverſtändlich geworden, und in den erſten Tagen meines jezigen Aufenthalts in dieſer Gegend, wenn jemand mir ſagte: Befehlen der Herr Amtmann nicht Platz zu nehmen? — antwortete ich wohl in der Herzensangſt: Nichts zu befehlen! bis ich mit Anſtrengung aller meiner Hermenevtik endlich herausbrachte, daß dieſe etwas unſinnige Phraſis weder mehr noch weniger bedeutet, als wenn auf meinem Dorfe jemand zu mir ſpricht: Setzt Euch doch 'n bischen, Vater Emmerich! — Und dort weiß ich, wenn mir einer das ſagt, daß ich mich ohne weiters ſetzen kann. Hier muß ich erſt abwägen, ob ſichs auch ſchickt, daß ich ſitze . . . mich niederlaſſe, wollt ich ſagen. Dort ſchickt ſich das jedesmal wenn die Natur es fodert, das heißt: wenn man des Stehens müde iſt; und es iſt wider die in vielen Stücken ſehr vernünftige Dorfetikette, bey jemanden zu weilen, wenns auch nur etliche Minuten lang wäre, ohne ſich traulich zu ihm geſetzt zu heben. Ich würde, beſorg ich, den

ſteifen

ſteifen und ſinnloſen Járgon der feingenannten Welt nie wieder lernen mögen, nun ich an die ſimple Sprache der guten Natur, und an den Ausdruck des Herzens gewöhnt bin; und noch weniger würde ich das Brevier des ſavoir vivre, wie man es, dünkt mich, heißt, zu meiner Richtſchnur machen lernen; — jene zehntauſend kleinen albernen Regeln von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit, die im Grunde zu nichts dienen als unſer eignes Herz zu mißhandeln, und die Vernunft mit Füßen zu treten!"

"Lieber Amtmann, im Grunde ſind das Einbildungen. — Eigenſinn wollt ich nicht gern ſagen."

"Warum nicht, wenn es Ihnen Eigenſinn ſcheint? — Ich würde Ihnen, wie jezt, antworten, daß es das Reſultat eines ſehr ernſthaften Nachdenkens ſey, und daß es mir kein glänzendes Loos ſcheint, ſeinen Hut nicht aufſetzen zu dürfen wenn man nicht mit bloßem Kopfe ſtehen mag; eine Sottiſe mit einem Bückling bezahlen müſſen; einen albernen Schwätzer rechts und links ins Gelag hinein ſchwatzen hören,

ren, ohne ihm den Mund ſtopfen zu dürfen; eigennützige Handlungen eines reichen Prahlers als Thaten zu bewundern verbunden ſeyn; und was ſonſt noch zn den Geſetzen der Politeſſe gehören mag."

"Was ſind das anders, lieber Amtmann, als kleine geſellſchaftliche Gefälligkeiten? — Ich begreife würklich nicht, wie ein ſo äuſſerſt gefälliger Mann, der ſichs zum Geſetz gemacht zu haben ſcheint, jeden Menſchen thätig zu verbinden, ſo ernſtlich wider die kleinen Beſchwerlichkeiten der Politeſſe deklamiren kann?"

"Laſſen Sie uns den Begriff des Worts veſtſetzen, gnädiger Herr Graf! — Was iſt Politeſſe? — Nachkünſtelung, oder, iſt Ihnen der Ausdruck zu hart, Nachahmung der geſelligen Tugenden; alſo Kopie. In unſerm Dorfe kennt man dieſe Kopie nicht, und hält ſich ans Original. Wer es vermag, der übt dieſe Tugenden; wer ſie nicht übt, dem bekömmt es ſelten gut; und wer ſie bloß nachkünſteln wollte; den würde man dort falſch nennen, und ihn als einen Gleißner verachten und verabſcheuen. Wir

bitten niemand zu uns zu kommen, wenn wir ihn nicht gern ſehen; wir gehen zu niemand wo wir nicht gern ſind. Im Umgang mit der großen Welt, wie man es nennt, erträgt die Politeſſe nicht nur einen Stocknarren, oder einen reichen Böſewicht; ſondern ſie erzeigt ihm noch Höflichkeit, freuet ſich ihn wohlzuſehen, macht ihm Komplimente, u. ſ. w. Bey uns iſt das anders! ganz anders! Bey uns will die Sitte, daß einer weder ein Stocknarr, noch ein alberner Laffe, noch ein Böſewicht ſey. In der großen feinen Welt iſt es der Politeſſe gemäß, die Leute ins Geſicht zu fetiren, und hinter dem Rücken zu zerreißen. Bey uns iſt das abermals anders: wir haben den Muth, den Leuten ihr Unrecht ins Geſicht zu ſagen, wenn es anfängt uns läſtig zu werden; denn wir räumen niemanden das Recht ein, uns läſtig ſeyn zu dürfen. — Urtheilen Sie, mein theuerſter Herr Graf, welches von beyden beſſer ſey, Sitten, oder Politeſſe? Wir ſetzen die Gefälligkeiten in Thaten, in wahre Dienſte: die Menſchen voll Politeſſe ſetzen ſie in Komplimente, in Bücklinge, und Gleißnerey. — Urtheilen Sie, Herr Graf, ob ich, bey ſo viel Verſchiedenheit zwiſchen Gepräge und innerm Gehalt,

halt, die guten Kupferdreyer, deren Aufſchrift nicht lügt, oder die ſchönen blanken zinnernen Medaillons vorziehen muß, unter die ſich nur von ungefähr eine gangbare gute Münze miſcht? — — Leben Sie wohl, guter menſchenfreundlicher Graf! Unter den wenigen Menſchen die ich ehre und liebe, ſind Sie einer der erſten! — Dieſe Thräne — — Leben Sie wohl! ich verlaſſe Sie mit blutendem Herzen!"

Der Graf, der am beſten fühlte, wie viel er an dieſem redlichen, geraden Manne verlohr, deſſen Erfahrung, deſſen ausgebreitete Kenntniß von Geſchäfften, und unwandelbare Redlichkeit er kannte, — der Graf, der ihn ſo herzlich liebte, als er von ſeiner warmen Anhänglichkeit überzeugt war, überließ ſich dem Schmerz der Freundſchaft ganz, deren Wonne der Himmel den Vornehmen verſagt hat. Er drückte den Amtmann innig an ſeine Bruſt, die würklich noch edler war als ſeine Geburt; und Vater Emmerich, den ſein Herz ebenfalls überwältigte, daß er den konventionellen Abſtand zwiſchen Graf und Bauer vergaß, erwiederte die Umarmung mit gleichem Feuer.

Hätte Vater Emmerich, ſtatt ſeines neuen grünen Röckchens mit ſchmalen Treſſen, ſo beſcheiden es war, den noch beſcheidneren Dorfanzug angehabt, ſo würde dieſe Scene eine der intereſſanteſten und rührendſten geweſen ſeyn die je ein menſchliches Auge ſehen kann: den Mann, der alle Vorurtheile von Rang und Größe vergißt, um an den Buſen eines Bauern zu ſinken, der ihm nie geſchmeichelt hat; und den Bauer, der, voll Gefühl der menſchlichen Würde, an kein Vergeſſen und an kein Herablaſſen denkt, der Tugend huldigt, und indem er den großen Herrn mit Stern und Band an ſein Herz drückt, nicht den adlichen Mann, ſondern den wahren Adel den keine Geburt giebt, in ſeinen Armen und an ſeinem Buſen fühlt! — Vater Emmerich, fürwahr, Dein feines grünes Kleid mit Golde verdarb die ganze Scene! — Ein Graf, beſonders auf ſeinem eignen Schloſſe, braucht keinen Syllogiſmus aus ſeiner Garderobbe zu holen; er iſt im Schlafrocke Graf. Aber, nimm mirs nicht übel daß ich aus Erfahrung weiß, es ſey ganz ein ander Ding um einen Bauern in einem Kittel, und um einen Bauern in einem ſaubern grüntuchnen Rocke mit Gold! —

Der

Der Graf und der Amtmann verabredeten noch einen fleißigen Briefwechſel durch des Pfarrer Jacobſens Vermittlung, und ſchieden mit durchdrungnem Herzen und naſſen Augen von einander.

Zehntes Kapitel.

Welches ich meinen Freundinnen, der Frau geheimen Juſtizräthinn von H** und Madame B** dedicire.

Daß der Amtmann auf ſeiner Rückreiſe bey ſeinem Freunde Bornwald einſprach; — daß er dort ſich alles ſeines überflüſſigen Geldes entledigte; — daß er in der Nacht wieder zu Hauſe kam; — daß er Marien drey volle Tage lang die Hülle und Fülle zu erzählen hatte; — daß ſie den hübſchen grünen Rock mit Gold, dem man denn doch die Reiſe ein wenig anſah, wacker ausklopfte und ausbürſtete, und ihn auf künftige Fälle wieder ſorgfältig in den Koffer ſchloß, — das alles und funfzig ähnliche Dinge verſtehen ſich ſo natürlich von ſelbſt, daß es nicht der

Mühe werth iſt, ſie zu erzählen; zumal da es, wie man ſieht, unſer Zweck war, mehr die Geſinnungen und Denkart der Leute, von denen wir bis hieher redeten, als ihre Schickſale den Leſern bekannt zu machen.

Der Amtmann, der jezt zur großen Zufriedenheit ſeines Herzens wiederum Vater Emmerich war, fand, daß ſein Pflegling in den fünf oder ſechs Wochen ſeiner Abweſenheit merklich zugenommen hatte. Er verſicherte, daß er ihn auf einem andern als Mariens Arme ſchwerlich wieder gekannt haben würde, ſo dick und groß war der Junge geworden, und ſo ſehr hatte er ſich verändert. — Et cetera.

Das Kind war nun über ein halbes Jahr alt, und Vater Emmerich, der ſich auf dergleichen verſtand, hielt dafür, es ſey nach gerade hohe Zeit, daß Er anfange hie und da ein wenig Theil an deſſen Erziehung zu nehmen. Er hielt das erſte Lebensjahr eines Menſchen für eine ſehr wichtige Periode, und behauptete, daß in dieſer ein Kind vernachläſſigen eben ſo viel ſey, als: es für das ganze Leben deſſelben verwahrloſen.

wahrloſen. Die mehrſten Krüppel an der Seele würden es im erſten Jahre, verſicherte er; und es halte in der Folge ſehr ſchwer, erfodre viel Zeit und Mühe, oder ſey oftmals ganz unmöglich, manches was dann verderbt ſey, wieder einigermaßen gut zu machen.

Dieſe Behauptung, ſo leicht ſie bey vernünftigen und denkenden Männern Beyfall findet, pflegt nicht nach dem Geſchmack der Mütter und Ammen zu ſeyn. Es iſt ihnen freylich nicht möglich, ſie zu widerlegen; und darauf laſſen ſie ſich auch nicht ein: aber es ſtehet gemeiniglich in ihrer Macht, ſie nicht zu befolgen; und dieſe Macht pflegen ſie denn auch beſtens zu — mißbrauchen. Weichlichkeit und Eigenſinn ſind zehnmal für einmal Grundzüge weiblicher Charaktere; und Weichlichkeit und Eigenſinn pflegen in der Kinderzucht eben ſo gefährlich zu ſeyn, als Härte und Eigenſinn. Jener unwandelbare Gleichmuth, jene Veſtigkeit, die weder eignen Launen nachgiebt, noch ſich unter Launen, Meynungen u. ſ. w. eines Dritten ſchmiegt, die vielmehr immer und zu allen Zeiten den Zögling ſo nimmt, wie er für den gegenwärtigen Augenblick genommen wer-

den muß, ſind würklich ſo ſelten das Erbtheil eines Mannes, daß man ſie vom Frauenzimmer faſt gar nicht fodern kann. Indeſſen gehören ſie ſchlechterdings zum guten Erzieher; und daher kömmt es zum Theil, daß wir heutiges Tages, in der Periode der Pädagogen und Luftbälle, ſo wenig als vormals mit guten Erziehern reichlich verſehen ſind, und von unſern Erzieherinnen faſt gar nicht zu reden Urſach haben.

Maria war die ſchönſte ſanfteſte Seele; aber — ſie gehörte zu ihrem Geſchlecht.

Vater Emmerich hatte z. E. den Lehrſatz: bey einem Kinde unter zwey Jahren ſey eine kleine Doſis Ruthe zu rechter Zeit, eine gar heilſame Arzney.

Maria hielt dieſen Lehrſatz für ſehr barbariſch, und meynte ihn trefflich zu Boden geſchlagen zu haben, wenn ſie ihr Sprüchlein: Aber lieber Emmerich, ſo ein Kind hat ja noch keinen Verſtand! mit ihrer ſüßen Stimme hergezimpert hatte.

Emmerich hingegen war ſehr bereit, ihr die Wahrheit dieſes Sprüchleins beynahe völlig einzu-

einzuräumen, ſetzte ſie aber in große Verlegenheit, wenn er die Kanone umkehrte und ihr gerade mit dem nemlichen Sprüchelchen auf den Pelz ſchoß. Er verſicherte ſie: Juſt deswegen, weil ein kleines Kind noch ſehr wenig Verſtand habe und haben könne, indem ſelbſt die Vernunft (von der hier doch wohl vorzüglich die Rede ſey?) bey demſelben nur erſt beginne zu keimen, — juſt deswegen müſſe man, wenn es Umſtände erfoderten, in dieſem Alter die Ruthe brauchen.

Maria wollte dann freylich wohl nicht ſo ſtracks eingeſtehen, daß dieſes Deswegen ſchnurgerade aus jenem Weil herfließe.

“Unmittelbar! ſagte Vater Emmerich. Ganz unmittelbar, liebe Maria, wie die Milch aus dem Euter Deiner Kuh!”

Aber — — Freylich müſſe er ſo was beſſer verſtehen, — indeſſen — nach ihrer Einſicht könne ſie es denn doch nicht anders glauben, als daß es grauſam ungerecht ſey, jemanden körperlich und ſchmerzlich zu ſtrafen, der von Recht und Unrecht, von Fehlern und Strafen noch ganz keine richtigen Begriffe hat? —

“Richtige? — Sag mir einmal, mein trautes Weib, von wie viel Dingen wagſt Du es, Dich vollkommen richtiger Begriffe zu rühmen? — Du, ſag ich, die unſtreitig eine der vernünftigſten und denkendſten Frauen auf dieſer Erde iſt? — Laß Dir Zeit, meine Liebe, dieſer Frage, die Dir beym erſten Anblick vielleicht unbeſcheiden vorkömmt, reiflich nachzudenken, und übers Jahr oder ſo, wenn Du das Facit herausgebracht haſt, ſo ſag mir einmal Beſcheid. — Hör, Maria! als ein Wahrheitliebender Mann will ich Dir weit mehr zugeben als Du ſelbſt gefodert haſt. Richtige Begriffe von Recht und Unrecht ſuchſt . . . .”

“Geh nur! fiel ihm Maria lächelnd ins Wort; — Als wenn ich nicht längſt wüßte, daß Du Alles beweiſen kannſt, was Du beweiſen willſt!”

“Nicht doch, Maria! Zum Exempel, das Gegentheil meines Satzes getrauete ich mir nicht wahrſcheinlich, geſchweige erweislich machen zu können. Aber klare Wahrheiten erweiſen ſich manchmal leicht. — Alſo, was ich ſagen wollte, richtige Begriffe von Recht und Unrecht ſuchſt

Du

Du freylich in manchem ſehr erwachſenen Richter, ſehr majorennen Advokaten, und graukôpfigen Verbrecher eben ſo vergeblich, als bey einem Wiegenkinde, und ſelbſt in den mehrſten Geſetzbüchern. Ueberhaupt ſetzen richtige Begriffe allerdings geſunde Vernunft, und, weil Du doch eine Frau biſt die ſich nichts abdingen läßt, auch geſunde Logik, und mit unter ein feines bischen Philoſophie und ſonſtige Kenntniſſe voraus. Ich will Dir ferner zugeben, was freylich kein geſunder Kopf leugnen wird, daß die Begriffe von Recht und Unrecht eben nicht zu denen gehören, mit deren Berichtigung ſichs jedesmal am leichteſten fertig werden läßt: alſo findet man ſie ſchlechterdings nicht bey Wiegenkindern, wie Du ſehr richtig anmerkteſt. Und damit wäre mein Satz als vernünftig und brauchbar erwieſen."

"Seltſamer Menſch! Damit beweiſe ich ja eben, daß er grauſam iſt, und nicht gebraucht werden muß!"

"Nicht doch, Maria! Du beweiſeſt das Gegentheil. Wir müſſen einander nur recht verſtehen. Biſt Du nicht überzeugt, daß man gewiſſen Unarten, die den Menſchen ſonſt durch ſein

ganzes

ganzes Leben beherrſchen würden, nicht früh genug vorbeugen kann?“

„Ih nu ja! das verſteht ſich! — Aber doch nicht mit Grauſamkeit?“

„Grauſamkeit iſt, wie mehrere Dinge, ſehr relativ. Ein Lächeln, eine Einladung zum Schmauſe, ein Geſchenk, und zehntauſend Dinge dieſer Art, können Höflichkeit, können Spott, können Grauſamkeit ſeyn, je nachdem die Umſtände ſich arten. — Ich halte es, beyläufig geſagt, für ſehr grauſam, einen Fehler, der ihm in der Folge weit härtere Strafen zuziehen muß, und es wohl gar auf Lebenslang unglücklich machen kann, bey einem Kinde einwurzeln zu laſſen, wenn ich ihm durch zwey oder drey mäßige Ruthenhiebe vorzubeugen vermag. Hätte ein kleines Kind Vernunft, ſo wäre es billig, erſt mit ihm, wie mit größeren Kindern, den Weg des Räſonnirens zu verſuchen. So aber hat es nur Nerven. — Beſtes Weib, getraueſt Du Dir, zu behaupten: daß der Schmerz niemals bey Dir die Stelle der Vernunft vertreten habe?“

Maria

Maria überdachte das fünf oder ſechs Sekunden, erröthete ein wenig: — "Ach! mein Topf wird überkochen!" — Und huſch war ſie aus der Stube und bey ihrem Heerde.

Vater Emmerich lächelte. Er verſtand dieſe Sprache ſeines liebenswürdigen Weibes ſehr gut. — Vormals, wie Maria noch Frau Amtmanninn war, pflegte ihr Topf in ſolchen Fällen einer verlohrnen Battaille zwar nicht ins Feuer zu kochen; wohl aber war dann ihr verzweifelter Zwirn, ſo glatt, ſchlicht, und ſtark er ſeyn mogte, immer ſo häßlich verwirrt oder mürbe, daß ſie würklich hingehen und andern holen mußte. Zuweilen pflegte ſie auch wohl die Nadel zu verlieren.

Eine Frau beſitzen, deren Verſtand ſich durch ihren Mann überzeugen läßt, iſt allerdings — was auch mancher Philoſophus dagegen einwenden mögte, — ein ſehr großes und unſchätzbares Glück; — zwar nicht juſt Quaternmäßig ſelten, aber doch gewiß beynahe ein wahres Terno ſecco im Matrimonial-Lotto. Indeſſen, und Gott ſey es geklagt! findet mancher ſeine Rechnung bey dieſem Glücke ungefähr ſo, wie bey einem jungen feurigen Roſſe, das noch nicht zügelrich-

tig iſt. Vergebens ſagt ihr: Rechts geht der Weg! Links iſt ja der Moraſt! — und lenkt dabey aus beſtem Vermögen Rechts. Das Roſſ ſieht den Moraſt ſo gut als ihr, und fühlt den Zügel wohl der es Rechts leitet: aber es will nun links! und ſo geht es Links, ſollt es auch bis an beyde Ohren in das Moor kommen. Durch Zeit und gute Führung wird zwar manches Roſſ endlich ſchulgerecht: aber, dann iſt auch ſein ſchönſtes Feuer verflogen, und die Anlage ſteif auf den Knochen zu werden iſt ſchon vorhanden.

Der Verſtand, den manche Schöne ſo reichlich hat, ſitzt bey vielen Schönen (Gott bewahre uns vor der Läſterung, bey allen Schönen zu ſagen! Wir wünſchen nicht, unſre Zunge oder unſre Feder jemals bey einem Geſchlechte zu verwirken, das uns, wie wir öffentlich bezeugen, ſehr ehrwürdig iſt.) — Der Verſtand, ſagen wir, ſitzt bey vielen Schönen im Unterhauſe, und gehört gemeiniglich zur Oppoſitionsparthey. Hergegen Wille, Gewohnheit, Schwachheit, Hang, Leidenſchaft, Eigenſinn — und wie die edlen Lords und Pairs ſonſt heißen mögen, — ſitzen im Oberhauſe, gehören zur Miniſterialpartey, und

und verwerfen die Bills die aus der Kammer der Gemeinden kommen vor der Fauſt weg.

Video meliora, proboque;
Deteriora ſequor. *)

Das iſt ein Waidſprüchel an dem ich, bey ſeiner Paßlichkeit auf alle Menſchen, nichts haſſe, als daß es ſo vorzüglich auf eine große Anzahl verheyratheter Schönen paſt, wenn das Licht, das ihnen zum rechten Wege leuchtet, von dem Pharos des heiligen Eheſtandes herab ſcheinet, oder wenn von Erziehung die Rede iſt.

Maria war gut und ſanft; ſie liebte die Wahrheit, ehrte die Vernunft, gab der Ueberzeugung willig nach wenn ſie ſich ſchon nicht immer für überwunden bekannte, und bedurfte gemeiniglich nur einer ſehr kleinen Zurechtweiſung, weil ihr feiner Verſtand eine Sache leicht ergriff.

Vater

*) Das heißt auf Hochdeutſch: Rechts geht freylich eine gute Landſtraße: das ſeh ich wohl. Ich will nun aber Links. —

Uebrigens weiß ich ganz wohl, wie viel ſich aus obigem Texte auch auf das männliche Geſchlecht anwenden läßt. Ich bin gewiß nicht parteyiſch. M.

Vater Emmerich, der gern, in ſeinen philoſophiſchen Zweykämpfen mit ihr, Scherz unter den Ernſt miſchen mogte, hatte ſeine herzliche Freude daran, wenn er ſeine liebe Sophiſtinn mit ihren eignen Waffen ſchlagen konnte. Nichts war gewiſſer, als daß dann der Topf überlaufen, oder das Kalb aus dem Stalle ſpringen würde. Denn auf andre Art ſtreckte ſie nie das Gewehr das ihr untreu geworden war. Aber mehrentheils war dieſe Freude auch alles, was ihm erſprießliches daraus erwuchs. Maria war ſehr überzeugt, daß ihr Mann das Erziehungsweſen weit gründlicher verſtand als ſie, aber — ſie blieb immer bey ihrer Weiſe, und verdarb durch allemal übel angebrachtes Protegiren oder durch Bedauren, welches in ſolchen Fällen ebenfalls immer und zu allen Zeiten übel angebracht iſt, *) überhaupt durch

*) Protegiren, Bedauren, Fürbitten, u. ſ. w. ſind in Gegenwart des Kindes immer am unrechten Orte. Das Kind glaubt dann, nicht nach Gerechtigkeit, ſondern nach Willführ und Eigenſinn (Kaprice) getadelt oder geſtraft zu werden. Und, da Willführ und Eigenſinn nie bey einem Erzieher Platz finden müſſen,

durch ihre Weichlichkeit manchmal in einer einzigen Minute, was Vater Emmerich in Monaten und Vierteljahren gebauet und gebeſſert hatte. Ihre Art zu verfahren war z. E. dieſe: Wollte ein Kind etwas haben, was ſie glaubte ihm verſagen zu müſſen, ſo ſchlug ſie es ab. Nun fieng denn das Kind, das die ſchwache Seite ſeiner Mutter, wie gemeiniglich alle Kinder, ſchon kannte, jämmerlich an zu weinen. Ein Weilchen hörte ſie das an, bis ihr zuletzt das bischen Galle überlief. Dann ſchlug ſie wohl ein wenig drein, — nicht weil das Kind es verdient hatte, ſondern weil ihr die Galle überlief; folglich aus einem Grunde und in einer Faſſung, die einen geſetzten Erzieher allemal gewiß bewegen, die Züchtigung zu verſchieben. Hatte das Kind nicht geſchrien,

müſſen, ſo muß auch der Zögling überzeugt werden, daß ſein Erzieher nicht anders handeln könne, als ſo; daß es nicht bey ihm ſtehe, Fürbitten nachzugeben, und Verweiſe oder Strafen zu erlaſſen, ſondern daß er ſelbſt nichts weiter thut, als höhere Vorſchriften befolgen. Weiter thut ja auch der vernünftige Erzieher nichts?

geſchrien, ſo fieng es dann erſt recht an. Da kam dann die liebe Weichlichkeit, und die, ſchönen Seelen ſo natürliche Scham, etwas aus Zorn gethan zu haben ins Spiel. "Sey doch nur ſtill, hieß es dann; ich will Dirs ja geben! — So ſey doch ſtill, daß es der Vater nicht hört! Du kömmſt gewiß in den Stall! — Ich will Dirs ja geben, ſag ich Dir!" u. ſ. w. Unſtreitig iſt das der ſicherſte Weg, den eine Mutter nehmen kann, dem Kinde eine unnatürliche Furcht vor dem Vater, und eine Geringſchätzung gegen die Mutter beyzubringen. Es gewöhnt ſich, in dem Vater einen ſtrengen Zuchtmeiſter zu ſehen, und lernt bald, die Mutter durch Schreyen zu zwingen. Gleichwohl iſt dies der gewöhnliche Weg, den fünf und zwanzig Mütter unter dreyßigen einzuſchlagen pflegen. *)

So

*) Mütter, ſo viel Euerer ſind, die meine Bücher des Durchblätterns würdigen! o, wenn Ihr von mir einen doppelten Rath annehmen wolltet! — Was Ihr Einmal verbietet, abſchlagt, oder befehlet, davon laßt Euch, auch wenn Ihr Euch übereilet hättet, weder durch Bitten noch durch Trotz oder Weinen abbringen.

So hatte Maria es mit ihren eignen Kindern gehalten; ſo würde ſie es auch unfehlbar mit dem kleinen Emmerich gemacht haben, der ihr ſo lieb war als wäre er ihr leiblicher Sohn. Aber ihr Mann hatte gegenwärtig ungleich weniger Geſchäffte, als da er noch Amtmann war, mithin verlohr er das Kind ſelten aus den Augen. Und weil er ſeine Frau genauer kannte, als manche Männer pflegen: ſo ſorgte er ſo viel möglich war dafür, daß ihre Zärtlichkeit und die Weichlichkeit ihrer Seele ſo wenig, als das, manchem ſanften Herzen ſo gewöhnliche Auffahren, das auch ihr zuweilen eigen war, dem Kinde nachtheilig ſeyn mögte. Vielmehr wußte er zuweilen Gelegenheit zu finden, dieſe Schwachheiten ſeinem Pfleglinge nützlich zu machen.

gen. Ihr gebt Euch ſonſt nicht nur in die Gewalt Euerer Kinder, ſondern Ihr verderbt ſie auch. — Zweytens: Drohet nie, ich will es dem Vater ſagen! Euer ganzes Anſehen iſt fort, ſobald Ihr das ein Einziges mal ſaget. Seyd ſelber Mütter! Ueberlegt reiflich, ob Strafe nöthig ſey, und dann ſtrafet ſelbſt! — Jedes Wort was Ihr ſagt muß unwiderruflich ſeyn, und Ihr müßt Euch ſelbſt Gehorſam verſchaffen. Ohne Anſehen richtet kein Erzieher etwas gutes aus. M.

Für dieſes Kapitel weiß ich keine kräftigere Apologie, als daß ichs Ihnen dedicire, liebe B**, und Ihnen, meine eben ſo liebe geheime Juſtizräthinn von H***! Ich kenne Damen, die es für einen Ausfall wider ihr Geſchlecht nehmen mögten, und die mir Unrecht thun würden.

In Ihren Häuſern, meine beyden älteſten Freundinnen, habe ich mehr als aus Crouſaz, Rouſſeau, und allen die von der Erziehung ſchrieben, in ſofern ſie mir zu Geſicht kamen, gelernet! mehr als ich bey meinen eignen Kindern anzuwenden vermag, die ich in meiner arbeitſeligen Lage, leider, oft in mehreren Tagen nicht ſehen kann, und ihrer guten Mutter überlaſſe. Vierzehn — oft achtzehn Stunden täglicher Geſchäffte gönnen mir nicht viel Zeit zu häuslichen Freuden und Pflichten.

Was ich zu denen Bemerkungen, die ich Ihnen zu danken habe, noch hinzufügen kann, iſt eine Behauptung Vater Emmerichs, die er aber mehr durch ſeine Erfahrungen beſtättigt, als ſelbſt gefunden haben mag; — denn, fürs Erfinden war Vater Emmerich nicht gemacht. Sie mag

hier ſtehen; vielleicht intereſſirt ſie einen oder etliche meiner Leſer, und iſt für viele neu.

Die fünf äußeren Sinne, ſagt er, (und das iſt bekannt,) entwickeln ſich weder gleich nach dem Eintritt in die Welt, noch zugleich. Der Menſch muß faſt alles lernen, und wenn er etwas mitbringt, ſo iſt es das Geſicht. Dann lernt er hören, und dieſes lernt er ſehr bald. Oft hat man auch Beyſpiele, daß ſeine Nerven in wenig Stunden fühlen lernten, wozu bey manchem Kinde oft mehrere Tage gehören. Mit dem Schmecken hält es ſchon ſchwerer. Es giebt Kinder, die ſich in der fünften, ſechsten Woche noch Anima rhei ſo geduldig einflößen laſſen als Milch. Dieſe ganze Zeit hindurch iſt der Menſch unter allen kaum gebohrnen Thieren das dümmſte. Durchaus keine Spur von Vernunft oder Unterſcheidung. Hunger iſt nebſt dem Schmerze alles was es empfindet und kennt. Aber, wenn ſich der letzte Sinn entwickelt, — wenn das Kind riechen lernt, dann, und niemals eher, fängt es an die erſten Spuren von Vernunft zu äußern. Es beginnt zu lächeln, Wohlgefallen an dem und jenen zu äußern, und nach und nach Bekannte und Un-

bekannte zu unterſcheiden. Unſere Ammen und Kindermuhmen nennen das in ihrer Sprache: das Kind geht aus dem dummen Vierteljahre. Aber mögen ſie es nennen wie ſie wollen, die Sache iſt richtig: Die Vernunft keimt erſt auf, wenn der Geruch da iſt. Und von dieſer Zeit muß die Erziehung anfangen, unter den verſchiednen Perioden derſelben iſt dieſe vielleicht eine der wichtigſten; ſie erſtreckt ſich bis dahin, wo das Kind zu reden beginnt. Die Falten die der Stoff während dieſer Zeit bekömmt, ſind gewiß nie völlig auszuglätten; dies behauptet er mit Ihnen und mir. — Schlimm, daß gerade in dieſer wichtigen Periode, die den Grund des ganzen künftigen Charakters ſo unauslöſchbar legt, eine ſo große Menge von Kindern ſolchen Geſchöpfen überlaſſen iſt, die vom Menſchen nicht viel mehr als die äuſſere Geſtalt haben; die von der Natur des Menſchen nicht viel mehr verſtehen, als daß er iſſet und trinket; und von ſeiner Erziehung nichts mehr, als daß er lernen muß auf zwey Beinen zu gehen, und — zu plaudern; die alſo das Ihrige gethan haben, wenn das Kind auf zwey Beinen gehen und plappern kann, auch allenfalls ein bischen Reſpekt vor einem weißgewaſchnen Fußboden hat. Dem

Dem Publikum, meine theuerſten Freundinnen, kann es, denk ich, ſehr gleich gelten, ob dieſe Zuſchrift hinter dem Titelblatte meines Buchs, oder hier im zehnten Kapitel ſteht. Mir aber war es nicht gleichgültig. Mein zehntes Kapitel mußte nicht ohne Schutzſchrift in manche ſehr ſchöne Hände kommen. Leben Sie wohl!

Eilftes Kapitel.

Eine Beylage praktiſcher Art zum zehnten Kapitel.

Der kleine Emmerich war etwa ſechs Jahr alt, und ſpielte eines Tages um Marien her, wie ſie gerade beſchäfftigt war, einen Hirſebrey zu kochen. Maria hatte ihre Freude an dem raſchen flinken Jungen, wie er da ſo um ſie herum wogte, bald auf dem Beſemſtiel galoppirte, bald Fangeball ſpielte.

Unterdeſſen rührte Maria immer ihren Brey, der faſt genug gekocht hatte.

Unverſehens warf der Knabe ſeinen Ball hinter einen Futterkaſten.

"Mutter, mein Ball iſt fort."

"Such ihn wieder mein Kind!"

"Ich kann 'n nicht reichen! Da hinter der Futterlade liegt er."

"Wart bis ich fertig bin, Kind, ſo will ich ihn ſuchen."

"Oh nee! Nu, lieb' Mutter!"

"Ich kann nicht! Das Eſſen brennt an. Da, reit ſo lange auf Deinem Stocke."

"Nee, Mutter, mein Ball!"

"Sey artig, Lieber! Sieh, ich kann nicht vom Feuer gehen, ſonſt verdirbt das Eſſen; und dann muß Emmerich dieſen Mittag angebrannten Brey eſſen."

— Bis ſo weit recht gut. Aber nun fieng das Kind an zu weinen. "Schäm Dich, Emmerich! Fy, der Kukuk! ſo 'n großer Kerl heult um einen Ball!" — Auch das war, den Kukuk abgerechnet, noch in der Ordnung. Nun aber begonnte ſie zu zeigen, wie wenig ſie zur Erzieherinn tauge. — Der kleine Junge, der ſchon

ſchon wußte wen er vor ſich hatte, kehrte ſich an nichts, ſondern ſchrie als wär er geſpießt. "Hör, ſey ſtill, ich ſchenk Dir auch was!"

"Mein Ball!" ſchrie der Junge mit trotzigem Geheul.

Maria applicirte noch einmal gute Worte; — umſonſt! Sie wiederholte die unverzeihliche Thorheit, dem Kinde ein Geſchenk zu verſprechen, wenn es ſchweigen würde: aber das half alles nichts. "Junge! — Sieh, Du ſollſt ihn nu partout nicht haben! — — Sieh! wenn Du Bube nicht ſchweigſt, ſo kriegſt Du eins mit der verkehrten Hand ...." Der Junge dachte aber, er könne das abwarten, und ſtieg rinforzando bis zum entſetzlichſten Zetergeſchrey. Da riß Marien denn völlig die Geduld, und Monſieur Emmerich kriegte ein paar trockne Rapſe weg, die — ihn aber wenigſtens nicht beſchwigtigten. Kaum war die kleine aufbrauſende Exekution, oder wenn man lieber will, das exekutive Aufbrauſen vorbey, ſo blutete Marien auch bereits das weiche Herzchen. "Nu, ſo ſchweig, Du Zeterjunge! ich will Dir auch den

Ball kriegen! Da haſt Du nun die Schläge weg! Warum biſt Du auch ſo unartig!"

Sie hob würklich ſchon ihren Hirſebrey einſtweilen vom Feuer, als Vater Emmerich, der ſchon eine Weile vor der Thür ſtand, und dem Handel zugehöret hatte, es für Zeit hielt, den dritten Mann abzugeben. Er nahm den jungen Herrn gar erbarlich bey der Hand, und führte ihn proviſoriſch zur Thür hinaus. "Wenn Du ſchreyen willſt mein Sohn, ſo ſchrey hübſch da draußen!" ſprach er ganz gelaſſen, und machte die Thür zu.

"Aber lieber Mann, ich habe . . ."

"Ich weiß es, du haſt ihn geſchlagen, und das thut mir unter den Umſtänden leid! — Du haſt nicht geſtraft, Maria! Du haſt Dein Müthchen gekühlt, — Deinem bischen Galle Luft gemacht; und das muß niemals ſeyn. Ich habe draußen alles angehört. — Komm, biſt Du fertig, Liebe, ſo laß uns eſſen!"

Vater Emmerich nahm den dritten Teller vom Tiſche und ſetzte ihn weg. "Soll der Kleine nichts haben?" fragte Maria peinlich.

"Meynſt

“Meynſt Du würklich, daß er was haben muß?” antwortete er.

“Er iſt aber jezt doch ſtill!” ſagte Maria nach einer kleinen Pauſe.

Vater Emmerich ärgerte ſich ein wenig, und ſchwieg deswegen. Es war ſeine Art, Marien nicht leicht zu antworten, wenn er in Gefahr ſtand, ihr etwas Bittres zu ſagen. Maria kannte ſeine Art, und es that ihr weh, ihm Verdruß gemacht zu haben. Sie nahm freundlich ſeine Hand: “Lieber Emmerich! — Du weißt ja, wie ich bin! — Halt mir immer ein wenig zu gute!”

“That ich das nicht beſtändig? . . . . (Er ſtockte einen Augenblick; denn kaum war die Frage von ſeinen Lippen, ſo fühlte ſein gutes Herz auch ſchon alles Harte was in ihr lag.) Und, liebes Weib, (fuhr er fort, indem er ſich faßte:) wer wollte Dir wohl nicht Deine — faſt mögt ich ſagen, liebenswürdigen Schwachheiten zu gute halten? Deine Seele iſt für dieſe Welt zu weich und zu gut, Maria! Sieh, das iſt Dein Hauptfehler. Haſt Du mir je Gelegenheit

legenheit gegeben, Dir auſſerdem etwas zu gute zu halten, liebe Maria?"

Sie drückte ſeine Hand an ihren Buſen. "Ich ſehe, Du ſchonſt meiner, beſter Mann! Ich weiß es Dir herzlich Dank; aber verdirb mich nicht zu ſehr!"

"So glaubſt Du würklich, daß zu viel Schonung verderben kann? — Mit Dir hat das keine Gefahr, Maria; wohl aber mit unſerm kleinen Emmerich. Ich beſchwöre Dich, Liebe, verdirb mir den Jungen nicht! Schon haſt Du ihn, durch die ſichre Rechnung die er auf Dein Nachgeben und auf Deine Nachſicht machen kann, eigenſinnig, hartnäckig und trotzig gemacht. Er gehorcht Dir gar nicht mehr. Er weiß, daß er Dich am Ende immer zwingt. Du kennſt ihn nicht, aber er kennt Dich. Es giebt keine Kinder mehr, liebe Maria! — Du weißt, ich bin nicht ohne Erfahrung, und vermag allenfalls wohl einen Menſchen zu beurtheilen; aber, das getraue ich mir nicht, jemands ſchwache Seite ſo geſchwind und richtig auszuſpüren, als ein Kind ſie bey ſeinen Eltern oder Erziehern,

Erziehern, vorzüglich bey ſeiner Mutter zu finden weiß.”

“Aber, liebſter Emmerich . . . .”

“Aber, mein Herzensweib! — Es giebt Wahrheiten, die kein Aber niederſchlägt. Du machſt gewiß unſern Knaben für ſein ganzes Leben unglücklich, wenn Du Deine ſchwankende Weichlichkeit nicht überwinden lernſt. Du hatteſt einen guten Grund, dem Kinde nicht auf der Stelle ſeinen Ball zu ſuchen. — Hätteſt Du ganz keinen gehabt, als den, ſeine Geduld zu üben, und ihn zu lehren, daß man ſich in Zeit und Umſtände ſchicken muß, ſo wäre es eben das. — Aber Du hatteſt einen Grund, der ſich angeben ließ. Warum hieltſt Du nicht unerſchüttert darauf? — Was Eltern einmal geſagt haben, muß unwiderruflich ſeyn. Es ſchadet unendlich weniger, eine Erlaubniß zu widerrufen, als ein Verbot oder eine abſchlägige Antwort zurückzunehmen. Jenes kann ſogar zuweilen von großem Nutzen ſeyn, da dieſes gewiß allemal nachtheilig iſt, wenn auch das Verbot ein wenig übereilt war. — Prüfe Dich immer vorher einen Augenblick, ob Du auch den Muth

haben

haben wirſt, kaltblütig auf Deiner Verſagung zu beharren, ehe Du ein gleichgültiges Ding abſchlägſt."

"Ja, Lieber, wenn dann ein Kind ſo weinet ...."

"So laß es weinen bis es aufhört. Es wird aber gewiß bald aufhören, wenn es ſieht, daß ſein Heulen auf Dich niemals und in keine Wege würkt. Wenn es dann fertig iſt, ſo ſtraf es ernſtlich dafür, daß es geheulet hat, wie ich hoffe daß Du jezt thun wirſt. Du ſiehſt, wie gut ein Kind ſeine Leute unterſcheidet. Ich ſchelte niemals, und ſchlage äuſſerſt ſelten, weil ich glaube, daß man bey Kindern die ihre Vernunft ſchon einigermaßen brauchen können, und nicht verzogen ſind, ohne Schläge und Schinderarbeit fertig werden kann: und dennoch ſchwieg daſſelbe Kind, wie ichs zur Thür hinaus führte, faſt augenblicklich, das Du weder mit Bitten, noch mit Verſprechungen die unter ſolchen Umſtänden ärger als Gift ſind, noch mit Schlägen zum Schweigen bringen konnteſt. Es weiß, daß es durch Hartnäckigkeit am Ende Dich jedesmal nach ſeinem Willen zwingt, und daß ich

ſchlechter-

ſchlechterdings Gehorſam verlange. — Ich will den Jungen doch herein holen, um zu erfahren wie meine Maria ſich nehmen wird? — Oder nein; es iſt beſſer, daß Du ihn herein kommen läſſeſt; ich will Deinem Anſehen nicht vorgreifen. Da er gegen Dich gefehlt hat, ſo mußt Du die Gerechtigkeit handhaben. — Ruf ihn doch, Maria! oder beſſer zu ſagen: erlaube Du ihm, hereinkommen zu dürfen. — Aber — Nimm mir die Warnung nicht übel! — Frag nicht, nach Deiner Weiſe, vorher an, ob er auch geſchickt ſeyn wolle? Alle Fragen dieſer Art taugen durchaus nichts."

Maria fand den Knaben, dem vor einem naſſen Jahre grauete, ruhig draußen auf dem Raſen ſitzen. Wie er die Mutter ſah, ward es ihm doch ſchon leicht ums Herz. "Komm herein, Emmerich!" — Das Kind ſtand folgſam auf — denn es wußte den Vater in der Stube.

Sie ſetzte ſich wieder an den Tiſch und aß noch ein wenig, ſagte aber nichts.

Vater Emmerich, wie er ſieht, daß Maria immer ſchweigt: Du mußt es doch wohl

ſehr

ſehr arg gemacht haben, mein Sohn, weil die Mutter nicht für Dich gedeckt hat? —

Maria zum Kinde: Was meynſt Du? ſoll ichs dem Vater einmal erzählen?

V. Emmerich: Bey Leibe nicht, Maria! Ich mag keine Unarten hören. — Das iſt ein vortrefflicher Brey. So gut hat es mir lange nicht geſchmeckt."

Das Kind ſchmiegte ſich endlich an ihn: "Ich bin ſo hungrig, lieber Vater!"

V. Emmerich: Das höre ich gern, mein Sohn; es iſt ein Zeichen, daß Du geſund biſt. Ich dachte vorhin Du wärſt krank, als ich vom Felde kam, und Dich ſchon beym dritten Hauſe ſchreyen hörte. Darum ſetzte ich Dich nur auf die Straße; denn auch ein krankes Kind muß kein ſolches Zetergeſchrey machen. — Hätt ich das gewußt, daß Du aus Ungezogenheit ſchreyen könnteſt, ſo wärſt Du in den Kälberſtall gekommen. Ungezogne Kinder gehören nicht unter andre Menſchen.

Das Kind: Ich wills nicht mehr thun, lieber Vater!

V. Emme=

v. Emmerich: Darinn haſt Du Deinen freyen Willen. Du weißt wohl, ich ſage Dir immer nur, was Recht und Unrecht iſt, was artig iſt oder unartig, und was auf beydes folgt. Dann magſt Du immer thun was Du willſt. Wenn Du lieber in den Stall zum übrigen Viehe gebunden ſeyn willſt, als hier bey Deinen Eltern Dich hübſch aufführen, ſo ſey unartig. Willſt Du lieber hungern als eſſen, ſo ſey ungehorſam; denn, ungehorſamen Kindern, das weißt Du längſt, geben wir nichts zu eſſen. — Du biſt alſo wohl recht hungrig?

Das Kind: Ja wohl, lieber Vater!

v. Emmerich: Das thut mir um Deinetwillen leid! — Und dazu haben wir heute juſt was Du ſo gern magſt! — Es thut mir ſehr leid, mein Kind, daß Du unfolgſam warſt; ich wollte Dich gern lieb haben, aber ein ungehorſamer Straßenjunge verdient nicht, daß man ihn lieb hat. (Das Kind fieng ſanft an zu weinen, und Marien blutete das Herzchen ſchon. Vater Emmerich ſah ſie aber ernſthaft an.) Deine Mutter ſollte Dir billig das ſagen, aber ſiehſt Du wohl, Kind? Du verdienſt es

nicht daß ſie mit Dir ſpricht. — Nicht wahr, Emmerich?

Der Knabe lief hin und küßte ihre Hand: "Herzensmutter, ſprich nur wieder mit mir! ich will auch gern nichts eſſen."

"Ob mir eine Fliege ins Auge gekommen iſt?" ſagte Maria, trocknete ihre ſchönen Augen mit dem Rücken der Hand, und gieng hinaus.

Vater Emmerich ſah, daß mit dieſem weichen Herzen durchaus nichts anzufangen war. Er folgte ihr: "Soll ich Dir ins Auge ſehen?" fragte er ſpöttelnd. —

"Liebe Frau, fuhr er fort, überwinde Dich nur zwey oder drey mal hinter einander, nicht hart, nur geſetzt zu seyn! Hat das Kind erſt ſeine gehörige Richtung, dann ſey meinetwegen was Du ſeyn kannſt. — Komm, trockne Deine Augen, und nimm den Tiſch ab. — Hätteſt Du vorhin, wie ſichs gebührt, den Jungen flugs beym erſten Schrey zur Thür hinaus geſetzt, ſo — wäre Dir jezt keine Fliege ins Auge gekommen."

"Ja, Du ſprichſt nun ſo! — wenn ſich nu das Kind einen Bruch an den Hals ſchreyet!"

"Eben

"Eben deswegen gewöhn' ihm das Schreyen ab! — Es hat aber mit dem Bruche ſo leicht nicht Noth. Das ſchützen nur Mütter vor, (ernſthaft und empfindlich:) die ihre Affen nicht ziehen wollen oder können. Und geſetzt es hätte Noth: ſo iſt ein Bruch leichter zu kuriren, als ein eingewurzelter Fehler der Seele. — Es giebt Fälle, wo man unumgänglich ſein zartes Gefühl bemeiſtern muß, ſonſt wird es unmenſchliche Grauſamkeit. Muß man nicht zuweilen einem Kranken ein Bein abſchneiden, um ſein Leben zu retten? Und wäre es nicht grauſam, einem Verwundeten nicht helfen zu wollen, weil Du kein Blut ſehen magſt?"

"Ich fühle daß Du Recht haſt, lieber Mann; aber ich bin nun Einmal ſo!"

Emmerich gieng etwas unmuthig hinein, und ſetzte ſich wieder an den Tiſch. Maria empfand, daß ſie ihm die albernſte Antwort von der Welt gegeben hatte. Sie wollte das gern wieder gut machen, raffte zu dem Ende all ihr bischen Entſchloſſenheit zuſammen, und folgte ihm nach. Der kleine Emmerich lief ihr entgegen. "Willſt Du nu wieder ſprechen, liebe Mutter?" —

Sie ſchwieg.

"Willſt mir nicht wieder gut ſeyn, liebe Mutter?"

"Ih nu, ich werde erſt ſehen ob Du es werth biſt? Du haſt Dich heute ſchlecht aufgeführt; ſehr ſchlecht! In einer ganzen Stunde kriegſt Du vorerſt noch nichts zu eſſen."

("In einer ganzen Stunde!" ſagte Vater Emmerich vor ſich.)

"Ah, wenn Du man gut biſt!" rief das Kind, und kletterte auf Mariens Schooß, die ihn mit den Worten: "So gute Freunde ſind wir noch nicht!" auf die Erde ſetzte. Der queckſilberne Junge ſprang zu Vater Emmerich: "Lieber Vater, wie lang iſt 'ne Stunde?"

Das war nun eine von den Kinderfragen, worauf ſich nicht viel antworten läßt. "Rechne von hier an, bis Du was zu eſſen bekommen wirſt!" antwortete der Vater.

"Iſt das noch lange hin?"

"Bey weitem nicht ſo lange, als Du es verdient haſt. Von mir würdeſt Du noch in zwey

Stunden

Stunden nichts bekommen, und ein ander mal wird Mutter Dich auch nicht ſo leicht davon kommen laſſen."

Als Vater Emmerich wieder an ſeine Geſchäffte gehen wollte, bat ihn das Kind, ihm den Ball zu langen. So geläufig ihm der Menſch überhaupt, und beſonders Kinder waren, ſo verſtand er doch die Bitte des Knaben unrecht. "Ich habe jezt keine Zeit! ſagte er. Ich muß jezt meine Axt ſchleifen."

"O lange mir ihn erſt! Ich will 'n ins Feuer ſchmeißen."

"Ins Feuer? — Warum das?"

"Weil er Schuld iſt, daß ich nix zu eſſen kriege."

"Kind! — Dafür kann ja der arme Ball nicht. Du warſt unartig, und nicht der Ball. Man muß kein unſchuldiges Ding ſtrafen."

"Ja, warum fiel er hinter den Kaſten?"

"Warum warfſt Du ihn dahin? — Der Ball hat keine Vernunft, und weiß nichts da-

 von

von daß Du hungern mußt, und daß Du ihn ins Feuer wirfſt, oder daß er hinter dem Kaſten liegt. Er iſt gehorſam, und fliegt hin, wohin er geworfen wird. Aber Du? —" u. ſ. w.

Vater Emmerich ſchärfte ſeine Axt; und — ob er es dachte, wiſſen wir nicht: aber mancher unſrer Leſer wird denken, daß ein vernünftiger Mann auch mit der beſten Frau, nach Jobſen Zeckels Bemerkung, immer ſeine Plage habe. Der Satz kann wahr ſeyn; wenigſtens wollen wir es nicht ſeyn, die ihn beſtreiten. Aber das ſind wir der Wahrheit ſchuldig, anzumerken, daß, ſo weit unſer kleiner Beobachtungskreis ſich erſtreckt, eine vernünftige Frau mit dem beſten Manne eben ſo wohl ihre Plage habe; Item: daß man ohne Frau gemeiniglich der Plagen noch weit mehr finde, als mit einer, wenn ſie auch juſt nicht unter die Beſten gehören ſollte.

Zwölftes Kapitel.

Vater Emmerich bewähret ſeine Philoſophie zum zweyten mal.

Der gute Vater Emmerich ſah, daß ſeine Maria ihm, trotz ihres feinen Verſtandes und vortrefflichen Herzens, den Knaben verderben würde: und es wäre Schade geweſen, ihn verderben zu laſſen, da das Kind mit der herrlichſten Anlage des Herzens und des Kopfes gebohren war. Er dachte alſo auf ein Mittel, ihn gar nicht mehr aus dem Geſichte zu verlieren.

Seine Zinſen, die ihm Herr Bornwald durch des Magiſter Jacobſens Hände immer richtig übermachte, hatte er nun die etlichen Jahre her mehrentheils zurückgelegt, und war daher hübſch bey Gelde. — Er gieng alſo zu ſeinem Freunde, dem wackern Pfarrer, um die Sache mit demſelben zu überlegen; und ſie wurden ſehr bald über folgende Auskunft einig:

Das vorzüglichſte Theil der Predigerbeſoldung zu Hellerſen beſtand, wie bey den mehrſten

Landpfarren, aus Ländereyen. Und dies iſt überhaupt die beſte und ſicherſte Art, Landprediger zu beſolden. Denn, einmal: wenn ſichs hie und da zuträgt, daß einer oder der andre durch ſeine Predigten ſ. w. d. a. keinen ſonderlichen Nutzen ſtiftet, welches, wie man ſagt, zwiſchen Liſſabon und Archangel manches Landpredigers Kaſus ſeyn ſoll, — ſo iſt er doch als Landmann kein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchaft. Zweytens: wenn heute oder morgen die Preiſe der Sachen ſteigen, oder der Werth des Geldes fällt, (welches beynahe auf Eins hinausläuft,) ſo ſteigt der Werth des Getraides mit. Folglich bleiben die Pfarren, deren Einkünfte in liegenden Gründen beſtehen immer und ewig ungefähr in einerley Verhältniſſe. Durch Hagel und Mißwachs können ſie für einzelne Jahre leiden: aber ſie leiden immer ungleich weniger als jeder andre eben ſo große Bauer, der Abgaben, Zehnten, Kopfſchatz, Grundzins, und die Intereſſen von den Geldern die etwan auf ſeinem Hofe ſtehen, zu bezahlen hat, während der Pfarrer von dem allen Nichts bezahlt, in allen Ländern vom Staate lebt, und in den mehrſten Ländern zu den Bedürfniſſen des Staates nichts beyträgt.

Aber

Aber das war in Hellerſen ein übler Umſtand, den wir aber leider mancher Orten gefunden haben, daß der Pfarrer aus Mangel an ökonomiſchen Gebäuden, und an Raum zu denſelben, durchaus außer Stand geſetzt war, ſeinen Haushalt ſelbſt zu führen. Das machte dieſen Pfarrdienſt ſchlecht, der ſonſt einer der beſten in der dortigen Gegend geweſen ſeyn würde. Paſtor Jacobſen hatte nur zu zwey Pferden und vier Kühen Stallung. Der Boden ſeines Pfarrhauſes war nicht groß genug, das Heu für dieſen unbedeutenden Viehſtand zu faſſen; und eine kleine Scheune auf dem Hofe war alles was er hatte, etwas Getraide unter Dach zu bringen. Alſo konnte der Mann nicht das vierte Theil ſeiner Ländereyen ſelber bauen, *) und war gezwungen, das Uebrige ſeiner Aecker um die vierte Garbe, oder auch, nachdem ſich Pachtluſtige fanden, nur um einen halben Thaler und die zehnte

Garbe

*) Auch das mußte er für Geld pflügen laſſen, denn es machte die Koſten für eigne Pferde und Knechte nicht gut.

Garbe für den Morgen *), zu verpachten, welches freylich eine ſehr geringe Landhauer war; aber bey aller Güte des Bodens war dort kein höherer Preis gewöhnlich.

So ſtand es mit der Pfarre zu Hellerſen.

Auf der andern Seite hatte Vater Emmerich zwar nach und nach ein hübſches bischen Land in Pacht genommen; aber doch auch nicht viel mehr, als er ungefähr mit ſeiner Arbeit beſtreiten konnte, wenn er in der dringenden Zeit etwa einen oder ein paar Taglöhner zu Hülfe nahm.

Nun entwarfen die beyden Freunde folgenden Plan: Vater Emmerich ſollte alles Pfarrland, das der Paſtor nicht ſelbſt unter dem Pfluge hatte, in Pacht nehmen, ſo wie die Termine der jetzigen Pächter verliefen. Das machte mehr als

*) Ein Morgen hält dort nur 120 Ruthen, wozu dort der Bauer ungefähr 2 Himpten Rokken Einſaat brauchte. Vater Emmerich, der es beſſer verſtand, ſäete in einen ſolchen Morgen höchſtens $1\frac{1}{4}$ Himpten, und erndtete mehr als die Bauern.

als einen vollen Ackerhof aus. Niklas ſollte, weil Emmerich durchaus nicht anſäßig zu ſeyn wünſchte, ſeinen Namen zur Erbauung eines geräumigen Hauſes, und Emmerich die Koſten dazu hergeben. Freund Bornwald, der jezt eine ganz artige Summe für Vater Emmerich theils in Händen, theils zu verwalten hatte, ſollte zu dem Bau das Geld anſchaffen. Alsdann war Vater Emmerichs Wirthſchaft groß genug, daß er ſie durch Geſinde beſchicken konnte, ohne daß er ſelbſt auſſer dem Hauſe zu arbeiten brauchte. Zwar hätte er, dort auf dem Dorfe, ohne allen Landbau von ſeinen Zinſen ganz leidlich leben können; aber Vater Emmerich mogte nicht von Zinſen leben. Es ſchien ihm rühmlicher, ſeinen täglichen Biſſen durch eignen Fleiß zu erwerben, und ſeines Unterhalts durch Arbeit würdig zu ſeyn. Er hatte auch nicht Unrecht, ſo zu denken; denn, er war ein rüſtiger Mann, freylich ſchon etliche Schritte über die funfzig hinaus: aber beynahe noch in der vollen Kraft eines dreyßigjährigen Mannes, lebhaft und geſund, wenn man ſeine Anwandlungen von Kopfweh abrechnet. Und auch die waren dieſe Zeit her bey ſeiner einfachen Lebensart, geſunder Koſt,

Mangel

Mangel an Sorgen und feinen Weinen und bey der ſtärkenden Bewegung weit ſeltner geworden, und wichen gemeiniglich einer kurzen Ruhe und Stille ſehr bald. — Er hatte aber noch einen wichtigen Grund, nicht vom Ackerbau abzugehen, ſondern ihn vielmehr im Größeren zu treiben. Es war nämlich ſeine Abſicht, den kleinen Emmerich auf alle Fälle zum tüchtigen Landmanne zu erziehen.

Ein erwünſchter Zufall begünſtigte und erleichterte den Entwurf der beyden Freunde. Denn, während daß Emmerich unter der Hand Anſtalt machte ſeinen Plan auszuführen, ſtarb ein reicher Halbhüfner ohne Leibeserben. Die Seitenverwandte konnten unter einander nicht einig werden, was ſie mit ſeinem nachgelaßnen Hofe anfangen wollten. Keiner gönnte ihn dem andern; und weil etliche darunter ihn gern haben wollten, ſo widerſetzten ſich dieſe dem öffentlichen Verkaufe. Jeder dachte mit der Zeit ſeine Miterben entweder breit zu ſchlagen, oder mürbe zu machen, und ſo im Trüben zu fiſchen. Vater Emmerich ſah das, und rieth ihnen, das Weſen einſtweilen wie es lag und ſtand zu verpachten,

erbot

erbot ſich auch, es ſelbſt zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er, wenn ſie es heute oder morgen verkaufen wollten, das Vorzugsrecht haben ſollte, es für den höchſten Preis den ein andrer geboten, zu behalten. Die Erben waren mit dem Vorſchlage ſehr zufrieden. Das vorhandne Vieh und Ackergeräthe u. ſ. w. ward taxiret, und Vater Emmerich trat nach geſtellter Kaution die Pacht an.

Dieſer Umſtand überhob ihn vieler Weitläuftigkeiten. Er brauchte kein Haus zu bauen, weil eine neue Scheure und ein etwas vergrößerter Stall ihm hier ausreichend war. Er blieb unabhängig, und brauchte nicht durch die dritte Hand und unter fremden Namen Eigenthümer zu werden, — eine Qualität die er gar nicht liebte. Er konnte hier ſein Weſen gleich anfangen, ſtatt daß jener Entwurf Zeit erfodert. Und wenn er dieſe Pachtung mit den beträchtlichen Pfarrländereyen vereinigte, ſo konnte er hoffen, bey mäßigem Glück ein Ziemliches für die alten Tage ſeiner Maria zu erübrigen.

In kurzer Zeit war er ganz eingerichtet. So, wie er das ganze Dorf kannte, war es

ihm

ihm nicht ſchwer, gutes und zuverläſſiges Geſinde zu wählen. Er hielt ſeine Leute gut, und beſtimmte dem, der ſich das Jahr über am beſten betragen würde, ein hübſches Sonntagskamiſol, und der fleißigſten und folgſamſten Magd eine ſchöne ſeidne Mütze. — Wie das Jahr vorbey war, mußte er freylich jedem Knechte ein Wamms, und jeder Magd eine Mütze geben, (denn — was er vorher geſehen hatte: die Leute ließen einander ſo wenig Vorzug, daß Minos und ſeine Kollegen bey aller ihrer Richterroutine in Verlegenheit geweſen ſeyn würden, den beſten herauszufinden;) aber das that er mit Vergnügen, denn der Fleiß und die Redlichkeit der Leute brachte ihm den kleinen Aufwand reichlich ein. Ferner verſprach er jedem ſeiner Dienſtboten, der ihm vier Jahr gut und redlich gedient haben würde, vom fünften Jahre an jährlich zwey Thaler Lohn mehr, und dem Hofmeier (Großknechte) vier Thaler. Dadurch erreichte er nicht nur den Zweck, immer gute Leute zu haben, und ſie gut zu erhalten: ſondern, was einem Landwirthe, wenn er ſeine Vortheile verſteht, ſehr wichtig ſeyn muß, er behielt dadurch dieſelbigen Leute lange in ſeinen

Dienſten,

Dienſten, ſie gewöhnten ſich an ihn, und bekamen durch die Zeit eine Anhänglichkeit, die ihre Ergebenheit und Dienſteifer vermehrte. Sie lernten auch ſeine Weiſe kennen, und adoptirten nach und nach ſeine ökonomiſchen Grundsätze, die von denen merklich verſchieden waren, die das Herkommen, wovon der Bauer ſo ſchwerlich abgeht, in der dortigen Gegend eingeführet hatte. So konnte er ſich auf ſie verlaſſen, brauchte ihnen nicht beſtändig auf den Ferſen zu ſeyn, und gewann Zeit, ſich der Erziehung des kleinen Emmerich zu widmen. Er und Maria liebten das Kind als wär es ihr eignes; und der Knabe wußte nicht anders, als daß dieſe guten Leute würklich ſeine Eltern wären. Vater Emmerich hatte ſeine guten Gründe, ihn ſo lange als möglich bey dieſem Glauben zu erhalten, und wahrſcheinlich dachten andre Leute nicht mehr daran, daß der Knabe ein Fündling ſey; wenigſtens fiel es keinem ein, es dem Kinde zu ſagen.

Vater Emmerichs Philoſophie war übrigens, wie man ſieht, völlig die Philoſophie des rechtſchaffnen Mannes. Er ſchlug die große und vortheilhafte

theilhafte Pachtung des Amts Glehnitz, bey der er den Edelmann ſpielen konnte, vormals aus, weil er ihrer nicht bedurfte, weil er Unabhängigkeit für eine der größten Glückſeligkeiten des Erdenlebens ſchätzte; weil er ſich zu edel fühlte, den geſchmeidigen Höfling und den Gleißner zu machen; und endlich, weil er, ſo lange ihm Gott durch ſeine eigne Arbeit einen Topf voll Kartoffeln und ein Stück ſchwarzen Brodtes gab, aller Könige uud Großen entübrigt ſeyn konnte. Das war unſtreitig ſehr geſunde Philoſophie, die die Dinge hieniեden vollkommen nach ihrem wahren inneren Gehalte zu ſchätzen weiß. — Jezt hergegen ließ er ſich in alle Ungemächlichkeiten einer doppelten Pachtung ein, und opferte ſeine Ruhe auf; warum? Weil es auf das Wohl eines Menſchen ankam; — und welches Menſchen? Eines verlaßnen Kindes: eines Fündlings! — Er verließ ſeine kleine zufriedne Hütte, um Zeit zu gewinnen, das mühſelige Amt eines Erziehers auf ſeine ſchon bejahrten Schultern zu laden, und um ſeinem Zöglinge die beſte Art der Erziehung zu geben, die in ſeinen Kräften ſtand. Das war gewiß eine noch weit edlere Philoſophie.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Im altfränkiſchen Geſchmack.

Bisher war alle Mühe, die ſich Vater Emmerich unter der Hand gegeben hatte, etwas von der Herkunft und den Angehörigen ſeines lieben Pflegeſohns zu erfahren, völlig fruchtlos geweſen. Unſere Leſer haben hoffentlich die Reiſe noch nicht vergeſſen, die er in die Gegenden ſeines ehemaligen Aufenthalts that. Er hatte die Uhr und Doſe des Kindes bey ſich, und zeigte das Bildniß in der letzteren allen ſeinen Bekannten, ſelbſt dem Grafen, vorzüglich aber ſeinem Freunde Bornwald, den ſeine Handlung zu vielen Reiſen nöthigte. Keiner von allen kannte ein ſolches Geſicht. Er ließ ſogar für Bornwald eine treue Kopie von dieſem Gemälde machen, in der Hoffnung, daß ihm, der wenigſtens die Meſſen zu Frankfurth am Mayn und an der Oder, nebſt denen zu Leipzig und Braunſchweig beſuchte, und halb Deutſchland kannte, einmal ſolch eine Phyſiognomie vorkommen mögte. Aber auch dieſe Hoffnung ſchlug fehl.

Er betrachtete alſo den Knaben völlig als ſeinen Sohn, und ſich als den einzigen Mann, der von demſelben einſt vor Gott Rechenſchaft zu geben haben würde.

Vermöge dieſer Denkart verlohr er das Kind faſt niemals aus dem Geſichte. Gieng er aufs Feld, ſo nahm er es mit; ſpielte der kleine Emmerich mit den Kindern des Predigers, ſo war es unter ſeiner oder Ehrn Jacobſens Aufſicht; und unter andre Kinder ließ er ihn nicht leicht kommen, wenn es irgends zu vermeiden ſtand, oder er lenkte wenigſtens ihren Zeitvertreib, und wachte ſorgſam über die Sitten ſeines Pfleglings. Wir haben ſchon geſagt, daß Vater Emmerich ein freundlicher liebreicher Mann, und ausgezeichneter Kinderfreund war; er vergaß es nie, daß er einen Menſchen zum künftigen Bürger und Vater eines Hauſes zu bilden, keinesweges aber einen Hühnerhund, noch weniger einen Rekruten zu dreſſiren habe. Er ließ das Kind iu den Freyſtunden ſpringen, laufen, ſpielen, nach Herzensluſt; daher war es nirgends lieber als bey ihm. Selten befahl oder verbot er; gemeiniglich ließ ers bey Rath oder Warnung bewenden;

und

und ſo oft nur keine Gefahr zu befürchten ſtand, ließ ers immer gern geſchehen, daß der Knabe auf eigne Koſten klug ward; — welches überall, beyläufig geſagt, die beſte, wo nicht gar Einzige Art klug zu werden iſt. Durch ein ſolches Benehmen hatte ers in kurzer Zeit dahin gebracht, daß ſein kleinſter Wink bey dem Kinde ausreichend war, und oft Monate hingiengen, in welchen er wenigſtens nichts zu verbieten brauchte.

Seine Methode im Unterrichten war eben ſo ſimpel; nicht durchaus die alte, die mit ewigem Auswendiglernen foltert; aber auch nicht ſo ganz die heutige, die vom Auswendiglernen gar nichts wiſſen will, alles, wenn es Gott gefällt, ſpielend beybringt, — was denn auch gemeiniglich ſpielend wieder verfliegt, und durch die wir gewiß Kraftmännerchen und Genies von allerhand Farben die Fülle, aber nie einen Wolf, Leibnitz, Johann Albrecht Fabricius, Locke oder Newton, — nicht einmal einen Morhof erwarten dürfen; nie Männer, die zu ſchweren, trocknen, und lange anhaltenden Arbeiten Trieb und Ausdauer haben; — vielleicht übrigens Verſemännerchen genug, die alle Muſenalmanache auswendig wiſ-

ſen, und manchen ausfüllen helfen der dennoch, trotz ihrer Beyträge, ledig genug bleibt, aber keinen Bürger! — vielleicht ganze Landkutſchen und Pfefferſäcke voll Liedchen, die ſich rückwärts ſo gut wie vorwärts leſen laſſen, *) aber keinen Oberon; — vielleicht Literatoren in Menge, die gleich Wieland alle Feenmährchen geleſen haben, weil man Feemährchen im Nothfall auch ohne Kopf leſen kann: aber ſchwerlich jemals einen Dichter, der, gleich Wieland, zuvor in das innerſte Heiligthum der Philoſophie zu dringen bemühet war, der, überzeugt, daß in einen Kopf Etwas hinein gehöre, zuvor ſeinen Plato ſtudirte ehe er Feenmährchen las, und der, gleich Wieland

*) Vor etlichen Jahren las ich einmal in einer Monatsſchrift ein ſogenanntes Lied, ich glaube: An die Natur, das man nach Belieben, dem Sinne unbeſchadet (denn Sinn war, leider! überall nicht darinn,) von der lezten Zeile rückwärts, oder von der erſten Zeile vorwärts leſen konnte, wenn man nur ein einzig mal: athm' ich, anſtatt: athme las. — Ob das ſchön iſt? — Virgil und Horaz ſchrieben nicht ſo. Bey Ihnen ſteht jeder Gedanke, jedes Wort, an ſeiner eigentlichen Stelle.

Wieland, damit anfieng, erſt den Menſchen gründlich kennen zu lernen, ehe er für den Menſchen Verſe machte. Das wird der Erfolg der neuen Methode ſeyn, und zum Theil iſt ers ſchon jezt. Meine Leſer werden mich hoffentlich von Beyſpielen die ich anführen könnte, diſpenſiren: Ohnehin habe ichs mit den literariſchen Hummeln und Wanzen neueres Schlages ſchon ſattſam verdorben; wie aus den mannichfaltigen poiåtiſchen und proſaiſchen Alfanzereyen dieſer ſchnurrigen Dinger, die ihrer Kindereyen und ihrer ſchwarzen Galle (ſo diſparate Sachen das ſcheinen,) nimmer ein Ende wiſſen, in allen Gewürzläden, Käſekrämereyen, und — dem lezten Aſyl der Dunſe, in allen Boudoirs, des breiteren zu Tage liegt *). — Das wird mir hoffentlich keine Wanze übel nehmen, wenn ich in meiner Einfalt behaupte, daß unſre Joſephe und Frie-

*) Man ſehe, Exempli gratia, die Frankfurther Anzeigen ſeit acht oder zehn Jahren hie und da, und ſonſt die neueſten Produkte einiger faſt unbemerkbaren Geſchöpfe, denen ich dadurch daß ich ſie nenne, das arme bischen Leben ihres Einzigen Tages weder verbittern noch verlängern will. M.

driche, unſre Kaunitze und Herzberge, unſre Käſtner, Lichtenberge, Kante, Fabrize, Heynen, Garven, Feder, Leſſinge — kurz, alle großen Männer und erſten Köpfe unſrer Nation und andrer Nationen, nicht nach dem heutigen pädagogiſchen Fanatiſmus erzogen ſind. Und, trotz dieſer meiner Einfalt bin ich — faſt mögt ich ſagen: geometriſch gewiß, daß die Erfahrung der nächſten zwanzig Jahre zeigen wird, man habe (wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt, daß, wer ſich auszuzeichnen ſucht, von Einem Aeuſſerſten kopflings ins andre fällt,) man habe, ſag ich, mit dem Bade zugleich das Kind weggeſchüttet. *)

Vater

*) Einer meiner ſchätzbarſten und gelehrteſten Freunde tadelte mich vor einiger Zeit, daß ich in den Waldheimen mich wider die Philanthropine erkläre, da wir keine Philanthropine mehr haben. Kleidete es mich, eines vernünftigen Mannes Erinnerung mit einem Bonmot zu beantworten, ſo würde ich ſagen: Pater Gaſſner beſchwur ganz neuerlich noch Beſeßne, ungeachtet wir längſt keine Teufel mehr haben. — Ernſthaft, lieber Freund! Wie

Vater Emmerich hielt ſeines wenigen Ermeſſens dafür, daß es einem Menſchen nie ſchwer, oder gar unerträglich fallen würde, zu beſtimmten Stunden zu arbeiten, wenn man ihn von der zarteſten Jugend an dazu gewöhnte. Deswegen ſetzte er, wie er ſeinen Knaben leſen lehrte, anfangs jeden Vor= und Nachmittag eine halbe Stunde dazu veſt, die mit dem Schlage angefangen werden mußte. Nach und nach, ſo wie er ihm allmählich andre Kenntniſſe beybrachte, verlängerte er dieſe Zeit, ſo daß das Kind, wie es zehn Jahr alt war, ſich ſchon ohne Schwürigkeit täglich acht Stunden beſchäfftigte. Er trug kein Bedenken, ſeinen Pflegeſohn alles auswendig lernen zu laſſen, was man ein für allemal auswendig wiſſen muß, und wobey man allemal ſichrer fährt, wenn man ſie auswendig, als

Wie ich die Waldheime ſchrieb, hatten wir noch Philanthropine. Ob noch jezt? das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß der Philanthropiſmus noch fortdauert. Deswegen würden dieſe Stellen in der jüngſt gedruckten zweyten Ausgabe der Waldheime geblieben ſeyn wie ſie ſind, wenn ich auch überall Zeit gehabt hätte, etwas darinn zu ändern. M.

wenn man ſie ex vſu gelernet hat. Das wußte Vater Emmerich aus perſönlicher Erfahrung. Sein Amo und Typto hatte er als ein Kind auswendig gelernt, und er wußte es noch als Greis auf den Fingern; Ihr mogtet ihn fragen wie turbare im Futuro oder im Plusquamperfekto hat, ſo wußte der alte Mann das noch immer auf ein Haar. Franzöſiſch, Italiäniſch und Spaniſch hergegen hatte er mehr ex vſu gelernet, und da haperte es ſehr oft; obwohl es ihm ſonſt leichter war, ſich in dieſen Sprachen verſtändlich auszudrücken, als in den todten. Dieſe, in denen jede grammatiſche Unrichtigkeit für Ignoranz gilt, muß man grammatiſch inne haben; denn es wird dem vernünftigſten Manne anſtößig ſeyn, wenn z. Ex. ein gewiſſer Profeſſor ſtatt des Akkuſativus: cornua copiae, friſch weg: *cornucopias* ſchreibt, oder ein andrer etwas in einem *Vademeco* geleſen hat. Man trauet niemanden gründliche Kenntniſſe in wichtigen Dingen zu, der die leichteſten, die ihm vor der Naſe lagen, und ihm noch dazu zehn und mehrere Jahre lang vorgepredigt ſind, nicht zu faſſen vermogte; und das unentbehrliche Studium der lateiniſchen Sprache, wird bey einem wahren

ren Gelehrten immer vorausgeſetzt. Hergegen ſelbſt einem Franzoſen wird es vergeben, wenn er auch einmal ils étaient anſtatt ils furent ſchreibt oder ſpricht, weil ſeine Sprache nicht ſo durchaus durch Regeln beſtimmt iſt. So ungefähr dachte Vater Emmerich, der überall keine obenabgeſchöpften Kenntniſſe liebte, und den Grundſatz hatte, es ſey eben ſo gut ganz und gar nichts, als alles was man weiß nur halb zu wiſſen. Und nach dieſem Grundſatze, (der gewiß der Welt nie einen ſolchen Stümper liefern wird, als in allen Diſciplinen um uns her wimmeln und dem lieben Brodte nachgehen,) unterrichtete er ſeinen jungen Freund nicht nur in den gelehrten Sprachen, ſondern nach der Hand auch in höheren Wiſſenſchaften.

Emmerich der jüngere mußte alſo hübſch alle Paradigmate lernen, und mit unter etliche Vokabeln oben drein; — nicht juſt die alltäglichen die auf jeder Seite jedes Schriftſtellers vorkommen, ſondern die etwas ſeltneren. Das gab dem Gedächtniß Veſtigkeit, und ſparte dem Erzieher viele, und dem Zöglinge noch mehrere Zeit. Er mußte vernünftige Verſionen und Exercitien ela-

votiren, weil das den Styl in beyden Sprachen bildet; und wie der Knabe heran wuchs, ließ ihn der Vater ſeinen Plutarch, Plato und Cicero nicht bloß exponiren, ſondern er führte ihn tief in den Geiſt dieſer großen Männer, und lehrte ihn mit ihrer Sprache zugleich ihre Gedanken faſſen. So lernte der junge Emmerich ſelbſt ſehr früh denken. Vater Emmerichs Lieblingsalte waren Plutarch und Tacitus; dieſe las er denn auch am fleißigſten mit ihm. Er ſorgte aber immer dafür, ſo viel Abwechslung in ſeinen Unterricht zu bringen, daß der Schüler keines Dinges überdrüſſig ward. Auf den Grund, den er in den veſtgeſetzten Stunden legte, bauete er dann in der Zwiſchenzeit und beym Spazierengehen ſpielend. Aber Grund, meynte er, müſſe da, und an demſelben nichts verlohren ſeyn, wie das Titelkupfer zu Valentin Heins arithmetiſchem Tyrocinium beſagt, ſonſt könne aus dem jungen Menſchen nichts werden als eins von jenen Inſekten am Parnaß, ein, ſo Gott will, halbgelehrtes Ding, das von allem etwas aufgeſchnappt, allenthalben ein wenig oben abgeſchäumet, und nichts in der Welt ſyſtematiſch und im Zuſammenhange gefaßt hat; — in deſſen

ſen Kopfe es mithin bey hunderttauſend einzelnen Kenntniſſen immer und ewig verwirrt, öde, und dunkel bleiben muß, — wüſt und leer, trotz aller Fülle.

Einen kleinen Schritt dürfen Du und ich, unter Vergünſtigung billiger Kunſtrichter (denn, was kümmern uns die unbilligen?) wohl mit einander rückwärts thun, lieber philanthropiſirender Leſer! — Denn Du biſt mir als Menſch herzlich lieb, wenn wir gleich als Gelehrte nicht immer einerley Meynung ſind. — Ich ſagte vorhin: Vater Emmerich habe Paradigmen und nothdürftige Vokabeln memoriren laſſen. Er gieng noch weiter, und ließ, bey Veranlaſſungen, die ſeinem Zöglinge einen ſolchen Satz wichtig machten, ihn kurze moraliſche Sätze, Sentenzen, oder wie du es nennen willſt, ins Gedächtniß faſſen. Er ließ ihn ſogar, wie er größer wurde, ſolche Sätze, ohne ihm Data zu geben, oder ihm während der Arbeit zu helfen, ausführen. Er glaubte, das ſey einem Menſchen ſehr nützlich, ſeine Gedanken entwickeln und ordnen, auch für erkannte Wahrheiten die Gründe aus der Sache ſelbſt ſchöpfen zu lernen, und überdem in

manchem

manchem Grundſatze für das ganze Leben beveſtigt zu werden. Er erzählte oft, er habe in ſeiner Jugend einmal, proprio Marte, wie man zu ſagen pflegt, den Satz ausarbeiten müſſen: Man muß nichts aus Rankůne *) thun. Den Satz hatte er damals ſo durchgedacht, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts aus Rankůne that, ſondern ſich gerade für ſeine bitterſten Feinde bey jeder Gelegenheit, mit der gröߞeſten Bereitwilligkeit und dem wärmſten Eifer verwandte. Der Mann hat mich beleidigt! das war für ihn, der keines einzigen Menſchen Feind war, der ausreichendſte Bewegungsgrund, dieſem Manne mit Leib und Leben zu dienen. — Aber er ließ ſeinen Lehrling keine einzige Regel aus der Grammatik auswendig lernen; dieſe Marter verabſcheuete er, weil ſie durchaus unnütz iſt. Er ſelber hatte nie eine ſyntaktiſche Regel auswendig gelernt, und wußte ſie gleichwohl alle, wie ſie nach der Reihe im angehenden Lateiner ſtanden. Viele Regeln gründen ſich auf die Natur, und auf die Philoſophie der Sprache, und laſſen ſich folglich der Vernunft begreiflich machen. Dieſe faßt

*) Groll.

faßt ein Knabe der nur einigermaßen Kopf hat, gewiß ſehr leicht, wenn ſie ihm zwey oder dreymal gelegentlich geſagt ſind. Andre gründen ſich bloß auf Willkühr und Sprachgebrauch; dieſe muß der Anfänger ſo oft ſie vorkommen, nachſchlagen, wenn er ſo weit iſt, daß er nachſchlagen kann; bis dahin muß man es für ihn thun, und ſie leſen laſſen. Man braucht, ſagte Vater Emmerich, nichts auswendig lernen zu laſſen, wobey das Kind ohnehin etwas denkt. Aber alles wobey es nichts denkt, und was daher bloß Gedächtnißſache iſt, z. E. ein Schema einer Deklination, ein Paradigma einer Konjugation, ſein Ein mal Eins, und dergleichen, das muß buchſtäblich gelernt werden, oder der Erfolg iſt, daß man es niemals zuverläſſig wiſſen wird.

So ließ er auch ſeinen Lehrling keine einzige Frage aus dem dort zu Lande eingeführten Katechiſmus lernen, obgleich gar tiefſinnige Muthmaßungen über Gott, über die Natur der Geiſter, über die ungefallnen und gefallnen Engel, welche lezteren Teufel, Satanas und Drache heißen, — ferner viel hübſche Sachen über den Unterhalt der Prieſter und Leviten, den Sündenbock,

dock, Moſis goldnes Kalb, (dem wahren Symbol ſolcher Schriftſteller,) und Bileams Eſel, dem Symbol des Mannes der einen ſolchen Katechiſmus einzuprügeln gezwungen iſt, in dieſem Katechiſmus ſtanden; alles würklich die rechten aufklärenden Dinge, die ein junges Kind faſſen kann, die es wiſſen muß, und durch deren Kenntniß es ſchlechterdings ein rechtſchaffnes, tugendhaftes, und ſeine Pflichten kennendes und ausübendes Mitglied des gemeinen Weſens werden wird. Auch war die ganze Himmelsleiter darinn, die der Patriarch im Traume ſah, ohne daß eine einzige Sproſſe daran gefehlet hätte; woraus abzunehmen iſt — quod absque animo iniuriandi dictum ſit! — daß einer unſerer trefflichſten Dichter es wie mehrere Reiſende macht, wenn er erzählt, daß er einige Sproſſen derſelben in dem Reliquienkabinet eines Priors geſehen habe. Denn wie geſagt, in dieſem Katechiſmus iſt die Leiter noch ganz, wie in Jacobs Traumgeſichte, vorhanden. — Doch kann es auch ſeyn, daß der Prälat dem Dichter etwas vorgeſchwatzt habe; denn es iſt immer möglich, daß es Prälaten geben kann, die ein bischen mehr Waſſer im Kopfe und Wind im Munde

haben,

haben, als eigentlich nöthig wäre, ihre Müh-len zu treiben.

Am Ende des Katechiſmus ſtanden auch einige Beichtformulare. Aber auch dieſe ließ Vater Emmerich, der überall kein Freund von Beichtformularen geweſen zu ſeyn ſcheinet, nicht auswendig lernen.

Er führte ihn einfältiglich zur Lehre Jeſu, und brachte ihm die unverbeſſerliche Sittenlehre deſſelben ganz ſimpel, und ſo viel möglich mit den kunſtloſen Worten der Schrift bey, ohne eines Senf-korns groß Dogmatik einzumiſchen. Er hielt da-für, und bewies es mit jenen ſtarken Gründen, denen man zwar oft widerſprochen, auch mit Schwert und Scheiterhaufen entgegen geraſet, die man aber noch niemals widerlegt hat: was jedem Menſchen zur Seligkeit dieſſeits und jen-ſeits des Grabes hinlänglich ſey, das alles ſtehe ſo klar in der Schrift, daß auch ein ziemlich ein-fältiger Menſch es vollkommen verſtehen könne. Was ſchlichter, geſunder, und unbefangener Menſchenverſtand nicht mit Gewißheit einſehen könne, darüber müſſe ein vernünftiger Mann

weder

weder pro noch kontra ſtreiten, und nicht wäh-
nen etwas deutlich machen und beſtimmen zu
wollen, was die heilige Schrift ſelbſt undeutlich
und unbeſtimmt gelaſſen hat, damit wir es ehr-
erbietig glauben, nicht aber damit wir einander
deswegen erwürgen oder gar verdammen ſollten.
Dogmatik ſey nicht Religion. Es müſſe wohl
Dogmatiker geben, weil es immer Leute geben
wird, die bona fide zu verſtehen glauben, was
kein Menſch verſteht, und kein endlicher Kopf
verſtehen kann: aber er hoffe zur Ehre des Men-
ſchenverſtandes eine Zeit, in welcher es keine Po-
lemiker, keine Orthodoxen im gehäſſigen Sinne
des Worts, keine herrſchenden und keine verfolg-
ten Kirchen, keine Inquiſitores haereticae praui-
tatis, keine theologiſchen Katzbalgereyen und keine
Religionskriege, vor deren bloßer Idee, Reli-
gion, Vernunft, und Menſchlichkeit ſchaudert,
mehr geben wird, eine Zeit, in der das Inſekt
ſichs nicht herausnehmen wird, die Sache der
Gottheit mit Blut und Feuer rächen zu wollen;
eine Zeit, in der man alle rechtſchaffne Leute für
Chriſten und Kinder Gottes, mithin für reſpek-
table Bürger wird gelten laſſen, die einen Gott
und eine Fortdauer der Seele glauben, und nach

der

der Sittenlehre Chriſti leben, wenn ſie gleich meynen daß es ein bischen arrogant ſey, ſich für den Statthalter des Sohnes Gottes zu geben; — oder wenn ſie gleich das Unglück haben ſollten, Luthers Idee von einem glühenden Eiſen, von der die Bibel nichts ſagt, für das Produkt einer etwas glühenden Imagination, — und Jean Chauvin's Verfolgung eines Mannes im Namen Chriſti, der öffentlich bekannte daß er die ewige Gottheit Chriſti glaube, für ein ſehr unapoſtoliſches Bubenſtück zu halten. Wie jeder Acker nicht jede Frucht tragen kann, meynte er, ſo könne auch unmöglich jeder Kopf Receptivität für die Meynungen eines einzigen Kopfes in ſolchen Dingen haben, worüber die Meynungen der beſten Köpfe in ganz Europa getheilt ſind; einer Meynung glauben oder nicht glauben, ſcheine ihm nicht von der Willkühr eines Menſchen abzuhangen, ſo lange ſich die Meynung nicht mit geometriſcher Evidenz darthun ließe, — dann höre ſie aber auf, Meynung zu ſeyn: folglich könne nur Gott allein, der das Maaß eines jeglichen Verſtandes und ſeiner Receptivität für dies und jenes richtig kennt, beurtheilen, in wie fern dieſer oder jene Irrthum ſtrafbar ſey; —

folglich könne jedermann, in Dingen worüber die Gottheit ſelbſt ſich nicht deutlich erkläret hat, ohne alle Gefahr ſeiner Seele ſich an diejenige Meynung halten, die ihm ſelber die erweislichſte ſcheint. Die Uebereinſtimmung der ganzen Welt ohne Ausnahme, ſey ſogar nicht einmal ein hinreichender Grund für einen weiſen Mann, eine Meynung anzunehmen, die er allein nicht für die richtigſte hält; denn wir hätten Beyſpiele, daß die ganze Welt, völlig einſtimmig, Dinge geglaubt und behauptet habe, von deren Unwahrheit jezt unſre fünfjährigen Kinder unterrichtet ſind, und von deren Unmöglichkeit man ſchon ein zwölfjähriges Kind völlig überzeugen kann. Dieſe einzige unwiderſprechliche Erfahrung allein, daß alle die tauſend und etliche achtzig Millionen Menſchen, die auf dieſer Erde leben, alle zugleich, ohne Ausſchluß eines einzigen, mehr als Einmal, in einer und derſelben Sache offenbar geirret haben, und in ihren Irrthum zuweilen ſo verliebt waren, daß ſie den Mann der ihn ausfündig machte verbrennen wollten, — dieſe Erfahrung allein entſchuldige ein beſcheidnes Mißtrauen in Ageometriſche Beweiſe, und in jede bloß von Menſchen herrührende

rührende Erklärung unbegreiflicher Dinge, über die Gott ſelbſt ſich nicht zu erklären für gut befand. Ferner ſey dieſe einzige Erfahrung für jede rechtſchaffne Seele ſchon ein mehr als zureichender Grund, tolerant zu ſeyn, und niemand wegen ſeiner, in unſern Augen irrigen, in den ſeinigen aber bewieſenen Meynung zu haſſen, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu verbrennen; denn, hat die Vernunft aller Menſchen verſchiedne Tauſend Jahre hindurch, auf das Zeugniß ihrer Sinne hin, in mehr als Einer Sache einſtimmig irren können: wie ſollt ich zu der Arroganz kommen, mich für unfehlbar zu halten in Sachen die ganz nicht einmal in meine Sinne fallen, ſondern die bloß Spekulation, bloß Wahrſcheinlichkeit ſind? — In Sachen, von denen ich nicht veſter überzeugt bin, als viel tauſend gelehrte Männer es vom Gegentheil ſind? -- Gott, ſagte er, läßt gewiß die Fehler meines Herzens und die Unſittlichkeit meiner Handlungen in ſein Buch ſchreiben, aber gewiß nicht die unwillkührlichen Irrthümer meines Verſtandes, dem er ſelbſt die Grenzen geſetzt hat, über die hinaus es nicht in meinem Vermögen ſteht nur Ein Haarbreit zu ſchreiten.

So dachte dieſer ehrliche, liebenswürdige, und, von allen rechtſchaffnen Menſchen die ihn kannten, wegen ſeines unbeſchreiblich guten und menſchenfreundlichen Herzens allgemein geliebte Mann; und von dieſer Denkart konnte ihn kein orthodoxes Sophisma, kein Haß einiger ſelbſtſüchtiger und unwiſſender Prieſter die ihm viel Verdruß zu machen ſuchten, und kein einziger Zufall ſeines Lebens abbringen. Er blieb immer bey einem beſcheidnen Mißtrauen gegen fremde Autorität, und gegen diejenigen ſeiner eignen Meynungen, die er nicht evident machen konnte; und weil unſtreitig alle Menſchen etliche tauſend Jahr hindurch die Erde ſo flach als einen Pfannkuchen, und den Mond für einen an ſich hellen Körper gehalten haben, oder die Sonne um die Erde herum laufen ließen, oder auf zehnerley andre Arten einſtimmig irrten, ſo hielt er es immer für möglich daß auch er wohl da, wo er ſich am ſicherſten ſchien, im Irrthum ſeyn könne. Und aus dieſem Grunde ertrug er alle Spekulationen andrer Menſchen, wenn ſie nur nicht der geſunden Vernunft ſchnurſtracks zuwider, oder der Sittenlehre nachtheilig waren, mit der größten Geduld. Er liebte alle guten Menſchen von

welchem

welchem Glauben ſie ſeyn mogten, weil er überzeugt war, daß Gott ſie alle liebt. Selbſt in ſeinen letzten Tagen hätte er ſein Leben noch für die Behauptung gelaſſen, daß Kaiſer Joſeph und Vater Friedrich von Preußen, Paſtor Zollikofer und der Prälat von Felbiger ſo gut mit ihren Religionsmeynungen in den Himmel kommen könnten, als Doktor Luther, und als er ſelbſt hinein zu kommen hoffte, weil ſie gute Menſchen ſind. Sonderlich eiferte er ſtark für Vater Friedrich, wenn er etwa mit einem Paſtor Puhſtius oder ſo einem fanatiſchen Dinge, gezwungen war von dergleichen Sachen zu reden; denn er hielt dieſen zweyten Arminius nicht nur für den größten Mann ſeines, und vielleicht aller Zeitalter, ſondern — was in ſeinem Munde unendlich mehr ſagte, — für einen vortrefflichen Menſchen, der ſeine Unterthanen väterlich liebt, der ſeinen Staat nicht nur furchtbar, ſondern (was mancher bey ſeinem Plumpudding bezweifelt,) auch glücklich gemacht, und überdem zum Aufenthalt aller Muſen, und zum Sitze jeder ſchönen und nützlichen Kunſt erhoben hat, ſeinen Staat, in welchem unter dem Schutze dieſes toleranten Menſchenfreundes der Orthodox

aus allen Sekten neben dem Heterodoxen aus allen Sekten wohnt, und jeder rechtſchaffne Mann ruhig wohnen, erwerben, oder dem Staate dienen kann, ſo lange er ein rechtſchaffner Mann iſt, und ſichs nicht herausnimmt zu verfolgen *). — Kein Menſch in der Welt würde ihn überredet haben, daß es dem Kaiſer Joſeph, der ſich ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung als einen vortrefflichen Monarchen zeigte, an dem Heil ſeiner Seele ſchaden könne, wenn er auch glaubt, ein glühendes Eiſen ſey ein wahres Feuer. Und er hätte es einem ganzen Koncilio abgeſtritten, daß der große menſchenfreundliche Brenne darum nicht in den Himmel kommen könne, weil er glaubt, das glühende Eiſen ſey überall ein unglücklicher Einfall. Uebrigens liebte er Luthern, der, wenn gleich ſeine Anhänger es thaten, wenigſtens ſelbſt nie einen Menſchen dem

*) Einer ſeiner wärmſten Wünſche war, es zu erleben, daß König Friedrich den ſiebenjährigen Krieg glücklich endigen mögte: und er erlebte nicht nur dieſes, ſondern er ſah auch ehe er ſtarb noch Joſeph II auf dem Kaiſerlichen Throne, in dem er oft den künftigen großen Mann vorher verkündigt hatte.

dem Gott der Liebe zu Ehren in chriſtlicher Wuth verbrennen ließ. Und er würde Jean Chauvin, der ein Mann von groſſen Talenten war, herzlich geehret haben, wenn dieſer nicht verfolgt, — nicht den gelehrten Miguel Servet, (der freylich über die Subſtanz der Engel, über die Präſiguration Jeſu Chriſti im Worte, über, Gott weiß welche Mandukation, über die weſentliche Allgegenwart [Praeſentia realis et eſſentialis Dei *in omnibus et rebus et locis*] Gottes, und über noch andre eben ſo unbegreifliche Dinge ſeine eigne Meynung für richtiger hielt, als Johann Kalvins Meynung) — wenn, ſag ich, dieſer Johannes Kalvinus nicht den Michael Servetus, wider alles Völkerrecht, zu Genf hätte lebendig verbrennen laſſen *). Was er ihm

*) Dieſer öffentliche Mord ward zu Geneve, im Oktober des Jahrs 1553 begangen. Es iſt freylich wahr, daß Servetus kein Anhänger Kalvins war. Aber mußte er darum verbrannt werden? — Beyläufig geſagt: es iſt gewiß, daß man aus manchem Satze des Servet Folgen gezogen hat, an die er ſelbſt wohl nie dachte. — Beſonders weiß man, was für Meynungen Sebaſtian Frank aus der praeſentia reali herleitete. A. D. B. M.

ihm ganz nicht vergeben konnte, war, daß er ſich nachher noch rühmte d'avoir étouffé ce *monſtre*, und daß er, nachdem der unglückliche Spanier zur Ehre Gottes lebendig gebraten war, und ſich nicht mehr verantworten konnte, ihn in einem Buche widerlegte, worinn er zugleich umſtändlich lehrte, daß man die Leute die nicht ſo dächten wie er, lebendig braten müſſe. (Jure gladii haereticos coercendos eſſe.) — Das war allerdings für einen Apoſtel ein wenig zu arg! Wehe allen Katholiken und Lutheranern, wenn der Mann ſie bey einer Durchreiſe durch Genf hätte auffangen können! Sie dachten alle anders als er! Er, der in den Augen orthodoxer Lutheraner und Katholiken ſelbſt Häreſiarch iſt, hätte ſie alle gebraten. — Freylich hätte man ihn ſelber à ſon tour geſchmoret, wenn er ſich jemals wohin gewagt haben würde, wo irgend ein orthodoxer Böſewicht Gewalt genug in ſeinen heilloſen Händen gehabt hätte der Bosheit ſeines abſcheulichen Herzens, dem Parteygeiſt, dem Religionshaß, dem Fanatiſmus und ſeinem eignen Hochmuthe, unter dem Vorwand der Ehre des Gottes aller Menſchen, des Gottes der Gnade und der Erbarmung (der ohne allen Beyſtand

ſtand mörderiſcher und verfolgender Buben ſeine Ehre ſchon ſelbſt zu vertheidigen wiſſen wird,) Menſchenopfer zu würgen. — Vater Emmerich fand keinen Menſchen wegen bloßer Verirrungen ſeiner Vernunft verfolgenswürdig, wohl aber haßte er den Verfolgungsgeiſt. Der von allen übrigen Seiten ſchätzbarſte Mann war ihm verächtlich, wenn er ſeinen Eifer für Meynungen in Thaten ausbrechen ließ, die dem Menſchengeſchlechte ſchädlich ſind; mithin ſah er in Kalvin nur den blutdürſtigen Prieſter. Um Zwingli that es ihm leid, daß dieſer ſo ſanften und menſchenfreundlichen Meynungen ergebne Mann, in dem erſten der Religionskriege zwiſchen den Proteſtanten und Papiſten, mit dem Schwert in der Hand die nur zum Segnen beſtimmt war, den Tod fand *). Sonſt ehrte er Zwingli ungemein wegen ſeiner äuſſerſt milden Grundſätze, die keinem Menſchen erlaubten wider ſeine in Religi-

*) Zwinglius ſtarb freylich mehr für Vaterland und Freyheit, als um ſeine Meynungen. Aber Emmerich meynte, ein Prieſter Gottes müſſe unter keinerley Vorwand, perſönliche Nothwehr abgerechnet, Menſchenblut vergießen oder vergießen laſſen.

onsſachen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerſchwert iſt freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geiſtes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen ſeine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabſt einen Eſel, und ſchalt ſeine Widerſacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Chriſt nicht einmal Scheltworte erwidern ſoll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch ſonſt jemand an Luthers derbem Styl geſtorben ſey. Er verbrannte die Bullen des Pabſtes: aber er verbrannte keinen Menſchen. Er hielt ſeine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen ſeiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzſtoße hätte ſtopfen ſollen. Und gewiß, die Sache der geſunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt ſich früh oder ſpät von ſelbſt; und es iſt wider alle Vernunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht ſo menſchlich; man weiß, daß ſie, wo ſie konnten und durften, Menſchenopfer genug

ſchlach-

ſchlachteten: aber das war nicht Luthers Schuld. Er hat kein Buch de haereticis iure gladii coercendis geſchrieben, keine Inquiſitionem haereticae pravitatis geſtiftet, und keine Grauſamkeit empfohlen; er war ein heftiger Kopf, aber ſein Herz war ſanft. Was Vater Emmerich, der offne gerade Mann der nie einem Menſchen heuchelte, an ihm vorzüglich auszuſetzen pflegte, war jene bekannte Erlaubniß, die er durch Melanchthons Hand und mit ſeiner eignen Unterſchrift, Philipp dem Großmüthigen, Landgrafen zu Heſſen, gab. Das hieß Emmerich; einem Fürſten um Schutz ſchmeicheln; denn er hielt es für ſehr gewiß, daß Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieſelbige Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm auſſer jenen Gründen die der Landgraf ſelber anführt, auch noch alle die zuſtatten gekommen wären, die Thuanus dem Landgrafen unterſchiebt. Hätte Luther eben das allen Menſchen erlaubt, ſo konnte er ſich wenigſtens auf die Natur und das alte Teſtament ſtützen, ohne das neue Teſtament geradezu wider ſich zu haben. Jezt ſtüzte er ſich im Grunde auf nichts als auf Philipps Rang, und auf die zu beſorgende Gefahr für den Proteſtantiſmus, wenn ein ſo bedeuten-

bedeutender Fürſt zum Pabſtthum zurück treten ſollte; ein Fürſt, dem der heilige Vater, um ihn zu gewinnen, ganz gewiß nicht nur Bigamie, ſondern Polygamie erlaubt haben würde. — Mit Einem Worte: Vater Emmerich glaubte ſteif und veſt, wer ſo auffallender praktiſcher Fehltritte fähig ſey, der könne ganz wohl auch in Meynungen, in Auslegungen geheimnißvoller Schriftſtellen, und in theoretiſchen Spekulationen irren. Mithin ſey es unbeſonnen, auf irgend eines Wort und Syſtem durchaus zu ſchwören; und raſend, den zu verfolgen der nicht darauf ſchwören will, oder nach ernſtlicher Prüfung einen Eid bereuet, den man (da niemand weiß wie ſeine Kenntniſſe wachſen oder ſeine Einſichten zunehmen, und ſeine Ueberzeugung neuen Gründen nachgeben kann,) wenigſtens nicht eher als im letzten Augenblicke ſeines Lebens mit gutem Gewiſſen zu leiſten vermag.

Dieſen Grundſätzen zufolge führte er ſeinen Zögling weder zur alten Kirche, noch zu Luther oder Kalvin, ſondern, ſo gerade ers immer vermogte, zu Chriſtus und ſeiner unmöglich zu verbeſſernden Sittenlehre, die durchgehends mit dem Stempel der Göttlichkeit bezeichnet iſt. Der

Mann

Mann war in ſeinen Augen und nach ſeinen Begriffen wahrhaftig orthodox, der alles übt was Chriſtus befiehlt, und alles einfältig glaubt — nicht was Menſchen lehren, ſondern was Chriſtus lehrt, ohne ſich auf Auslegungen einzulaſſen, für deren Unfehlbarkeit weder er ſelbſt, noch irgend jemand, ihm ſtehen kann.

Er lehrte ihn auſſerdem alles was er ſelbſt wußte, ſo wie es dem zunehmenden Alter des Lehrlings angemeſſen war, z. E. Zeichnen; Geographie, mit der er das Merkwürdigſte und Nützlichſte aus der Geſchichte verband, ohne ſich auf unbedeutende Dinge einzulaſſen; Geometrie; Naturgeſchichte, und ſo viel Naturkunde als ſich ohne Inſtrumente lehren läßt, und ein junger Burſch faſſen kann; u. ſ. w. Vor allen Dingen aber lehrte er ihn früh denken und ſeine Vernunft brauchen. Auſſerdem übte er ihn mit großer Sorfalt im Rechnen und Schreiben; zwo Wiſſenſchaften, in denen Vater Emmerich ſelbſt nicht mittelmäßig war, und in denen es niemand kleidet, unter dem Mittelmäßigen zu ſeyn. Da ohnedem dieſe beyden Talente allein hinreichen, jemand im Fall der Noth durch das Leben zu bringen, ſo hielt er dieſes für einen Grund mehr,

ſie mit ſeinem Pflegeſohne ämſig zu treiben, der, iſolirt wie er unfehlbar nach Vater Emmerichs Tode ſeyn mußte, der Nothanker nie zu viel haben konnte. Es ließ ſich ja nicht vorher ſehen, mit welchem Wind und Wetter er einſt durch das Leben ſegeln würde.

So ward der junge Emmerich unvermerkt ſechszehn Jahr alt, in welcher Zeit ſich nichts zutrug, das einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig wäre, auſſer daß Maria, wie ihr Pflegling ungefähr ſieben Jahr alt war, noch einmal Mutter ward, und ihren Gatten mit einem ſüßen Mädchen beſchenkte, welches er ſehr früh in ſeine Aufſicht nahm. Die kleinen Neckereyen dieſes und jenes Zungendreſchers, und was Ehrn Puhſtius und Konſorten ihm gelegentlich einbrockten, aber mehrentheils ſelbſt hinunter würgen mußten, das alles würde ein dickes Buch erfodern. Sein härteſter und eifrigſter Gegner war das theure Rüſtzeug der Unwiſſenheit und des Fanatiſmus, der fette Herr Balthaſar Schwögerus, der zwar ſeine zwey beſchnittnen Louisd'or mit inniger Wonne wieder genommen hatte, aber zufolge eines der gewöhnlichſten Widerſprüche manches aus widerſprechenden Ingredienzen zuſammen

geſetzten

geſetzten Charakters es dem guten Vater Emmerich ſo wenig verzeihen konnte, daß er ſeine zwey Louis-d'or verachtete, als daß er ein rechtſchaffner Mann und heller Kopf war. Ehrn Balthaſar war hochmüthig und niederträchtig; großthuend und filzig; unwiſſend und verfolgend, und überdem jeden Augenblick bereit, in ſeiner gemächlichen Dummheit das Syſtem ſeiner Lehrer zu beſchwören, und mit der ganzen Peripherie ſeines geſegneten Bauches zu verbürgen. Aber das alles focht den ehrlichen Vater Emmerich nicht an; denn der Edelmann zu Hellerſen war geſtorben, und ſein jüngerer Bruder, ein ſehr wackrer Kavalier, hatte die Güter geerbt. Dieſer ſah den Werth eines ſolchen Predigers wie Ehrn Jacobſen, und eines ſolchen Unterthans wie Vater Emmerich, ſehr geſchwind und richtig ein. Er liebte und ſchützte ſie nicht nur wider alle feurigen Pfeile, ſondern auch wider die Peſt die im Finſtern ſchleicht. Ueberdem dankte er den bisherigen Juſtitiar ab, und gab deſſen Stelle einem rechtſchaffnen Manne. Ehrn Schwögerus hergegen, der bey ſeiner Unwiſſenheit nicht dumm war, und ſeinen ſpiritualen Haß den temporalen Vortheilen trefflich zu ſubordiniren wußte, hätte es um aller Wunder willen nicht mit einem reichen Baron ver-

dorben

dorben, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherrn in großer Gnade ſtand. Alſo fielen ſeit dem Tode des vorigen Gutsbeſitzers, die öffentlichen Angriffe von ſelbſt weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürkſamen Machinationen.

Der junge Emmerich, ſagten wir, hatte das ſechzehnte Jahr zurückgelegt, und ſein Geiſt hatte mehr Wiſſenſchaftliches gefaßt, als man beynahe von dieſem geringen Alter erwarten kann; aber — in allem was Weltkenntniß heißt, und im menſchlichen Leben auſſer dem Dorfe vorkömmt, war er ganz natürlicherweiſe der größte Fremdling.

Der Vater glaubte, es ſey nunmehro Zeit, auch dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung ſeines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beſchloß er, ihn auf die öffentliche Schule einer großen Stadt zu bringen, damit der junge Menſch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der er vielleicht einmal würde leben müſſen.

Mit Erlaubniß unſrer Leſer nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu ſchöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geſchichte unſers Helden wenden.

Ende des erſten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1786.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte.

Zweyter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les féſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt numos!

Vater Emmerich redete eines Tages ſeinen Zögling folgendermaßen an:

"Und wärſt Du ſo weiſe als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr ſagt, als König Friedrich: ſo hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutſch Nichts heißt, — wenn Du ſie nicht anzuwenden weißt;

— welches gerade den kleinen Unterſchied zwiſchen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preuſſen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Parallelismus!"

"Wärſt Du Meiſter, nicht nur in den ſieben freyen Künſten, (die ſiebenmal für Einmal ihre Meiſter brodtlos zu laſſen pflegen, während die Kunſt Beſem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunſt nennen könnte, ihren Mann — wenigſtens nothdürftig nähret,) ſondern Meiſter auch in allen übrigen Künſten, die Wiſſenſchaften mit eingerechnet: ſo nützen ſie Dir ſo viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunſt aller Künſte nicht verſtehſt, die edle, freye, mit keinem ganzen Peru zu bezahlende Kunſt, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne dieſe Kunſt ſind alle Deine Kenntniſſe, ſo viel Du deren haben kannſt, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen."

"Du biſt mehrentheils ſo weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretiſchen Kenntniſſe anlangt, in der Welt beſtehen

könnteſt:

könnteſt: aber, was Anwendung dieſer Kenntniſſe, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philoſophia vitae iſt, — das haſt Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es iſt nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menſchen Dich umſeheſt, ehe ich Dich auf eine Univerſität ſenden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schickſal ſo vieler junger Leute iſt, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Laſtern angeſteckt zurück haben mögte. Ich wünſche, daß Du die Welt ein wenig kennen lerneſt, ehe Du, ganz Dir ſelbſt überlaſſen, in die Welt gehſt. Zu dem Ende ſollſt Du ein paar Jahr auf das Gymnaſium in B**, nicht ſo wohl um Dich zur Univerſität vorzubereiten: denn, allenfalls könnteſt Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magiſter Jacobſen haſt: ſondern nachdem Du ſo lange unter Menſchen lebteſt, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinem geraden, guten und offnen Herzen, mit Deiner unſchuldigen und argloſen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden

Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr-laufen ſollſt, erſt das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge ſelbſt ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verſchiednen Arten ſich durch eigne Arbeit ſein Brodt zu erwerben bekannt werdeſt, um Dir ſelber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemeſſen iſt. Bis jezt kennſt Du faſt keine Art ſich zu nähren genau, als die Landwirthſchaft, den Bau der Erde, die aller Menſchen Mutter iſt, und ſie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß ſie wieder werden was ſie waren. — Freylich iſt der Bauernſtand der edelſte unter allen. Wenn er für ſich ſelbſt das Erforderliche hat, gründet er den Abſatz ſeines Ueberfluſſes auf das allgemeine Bedürfniß der Menſchheit, während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menſchen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwiſſenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehſt Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, ſo macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du haſt Urtheilskraft, Scharfſinn, und ſchnellen richtigen Blick genug, um

einmal

einmal ein großer Arzt zu werden, Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitſamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen ſo angebauet zu haben, daß Du auf jeder Bahn die Du betreten wirſt, ein großer Mann werden kannſt, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als Konring, Deine künftige Gattinn fragen darfſt, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen ſollſt? — Aber mein Freund, ich wünſchte, Du legteſt Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeſchadet. — Ich muß Dir ein Geheimniß eröffnen! — Ob ich Dich väterlich liebe, das magſt Du Dir ſelbſt jezt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiß nicht, wer Deine Eltern ſind; ob ſie ſich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt beſtimmt ſeyn magſt. Ich habe Dich ſo erzogen, daß Du zu jedem Stande fähig biſt, und daß Dir allenfalls der Bauernſtand gnüget."

Darauf erzählte er ihm umſtändlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und ver-

ſchwieg einzig den Umſtand mit der kleinen Summe, die er zum Beſten des jungen Menſchen belegt hatte. Er hielt dafür, daß es für dieſen Jüngling in alle Wege beſſer ſey, wenn derſelbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeſte Stütze auf dieſer weiten Welt habe, als ſeine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit ſollte jezt erſt beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er ſolche beſtehen würde. Und da Niklas, Paſtor Jacobſen, und der Kaufmann Bornwald der das Geld verwaltet und die Zinſen immer zum Hauptſtuhl geſchlagen hatte, dieſen Umſtand wußten, ſo konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menſchen niemals verdächtig werden.

Dieſer war wie von einem Wetterſtrale gerührt. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte ſo hoch und heilig er konnte, daß er ſie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, ſich Eltern zu wählen *). Doch ſchien er zu wünſchen, daß

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menſchenkunde und Weltkenntniß gehabt, ſo würde

daß er dieſes Geheimniß nicht erfahren haben mögte.

“Ich würde es Dir noch lange, und vielleicht bis an meinen Tod verſchwiegen haben, wenn Maria und ich Kinderlos geblieben wären. Du würdeſt dann unſer Erbe geweſen ſeyn. Jezt, lieber Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht zu Erwartungen verleiten, die, ſo klein ſie ſind, dennoch nicht ganz die Deinigen ſeyn dürfen. Ich mußte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fortkommen und künftiges Glück, nach aller Vermuthung, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird. Andern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir dies Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernſtlich der höheren Wiſſenſchaften befleißigen mögteſt. Denn, bey aller Unwahrſcheinlichkeit, iſt es dennoch

würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jezt beurtheilte er alle Menſchen nur nach ſich und ſeinem guten Herzen; und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, ſich der Verlaßnen anzunehmen, ſo fand er dermalen das Betragen dieſes würdigen Paars gegen ihn ganz nicht auſſerordentlich.

dennoch immer möglich, daß Deine Eltern heute oder morgen einmal nach Dir fragen, und Dich dem Bauernſtande, den Du vielleicht wählen mögteſt, nicht überlaſſen. Mich wundert nur, daß Du es nicht längſt durch andrer Leute Dienſtfertigkeit erfahren haſt. -- Wir dürfen ſagen, Maria und ich, daß Du unſer Herz und unſre Liebe zu Dir kenneſt, die Du wahrlich bisher verdienet haſt. Betracht uns immer als Deine Eltern, mein Sohn, ſo lange ſich die Deinigen nicht angeben! Vor allen Dingen behalt Dein Geheimniß tief in Deinem Herzen verſchloſſen, wenn Du Dich nicht unzähligen Spötteleyen, Geringſchäzzungen und Beleidigungen ausſetzen willſt."

Der unerfahrne Jüngling begriff freylich nicht, wie jemand eines Menſchen ſpotten, ihn verachten und beleidigen könne, bloß weil dieſer Menſch nicht weiß wem er das Leben zu verdanken hat, und von harten — oder viel wahrſcheinlicher, von unglücklichen Eltern verlaſſen iſt. Ein Menſch, hielt er dafür, ſey ein Menſch; und ein guter Menſch ſey ein ehrwürdiges Weſen, das niemand verſpotten oder verachten dürfe, wenn es auch aus den Wolken gefallen wäre. —

Und

Und Vater Emmerich, der ſelber ihm dieſen Grundſatz eingepräget hatte, gab ihm völlig Recht. "Alle vernünftige Menſchen denken ſo, ſprach er: aber aller Pöbel denkt anders. Während auf der einen Seite der ächte Menſchenadel Dich wegen alles deſſen ehret, was das Werk Deines Geiſtes und Deiner Tugend iſt, wird auf der andern Seite die Kanaille Dich wegen ſolcher Zufälligkeiten verachten, die nicht Dein Werk ſind, und die vielleicht ſchon exiſtirten ehe Du gebohren wurdeſt. — Eben deswegen will ich Dich in die Welt bringen, damit Du das Menſchengeſindel kennen lerneſt; denn ich hoffe, den wahren Menſchen kennſt Du. Mitten unter Narren und Buben ſollſt Du Weisheit und Tugend lernen. — Du ſchüttelſt den Kopf? — Glaub mirs, es iſt nicht anders, guter Junge! Und, ich will Dirs wohl im Vertrauen ſagen, ohne eine zwote Sündfluth, die das Menſchengeſchlecht wieder auf eine einzige Bauernfamilie reduciret, wird es ſchwerlich anders werden. — Verſuch es einmal, und ſag es Deinem beſten Freunde, daß Du in Deiner Kindheit auf der Landſtraße gefunden biſt. Iſt Dein Freund nicht ein großer praktiſcher Philoſoph, ſo wird

er, von dieſer Vertraulichkeit an, Dich gering ſchätzen, und ſich unendlich durch Deine Freundſchaft erniedrigt glauben; — ich ſetze voraus, daß ſeine Mutter zur Zeit ſeiner Zeugung mit einem Manne getrauet war, und daß Du kein reicher Mann biſt. Denn, im erſten Falle iſt der Vorzug vielleicht auf Deiner Seite; und im zweyten? — Du wirſt mehr als zu früh finden, daß man mit Geld alle ſeine Laſter bedecken kann; warum nicht auch eine ungewiſſe Geburt?"

Dem Jüngling wollte das nicht in den Kopf. Er, der an Tugend, an Freundſchaft, an Vernunft und Gott weiß an was alles aus voller Seele glaubte, konnte ſichs wohl überreden, daß es einzelne Narren hie und da in der Welt geben möge; er hatte dergleichen ſchon geſehen. Aber daß das Groß der Menſchheit nicht recht bey Vernunft ſeyn ſollte, das ſchien ihm, aufs allerwenigſte geſagt, eine übertriebne Behauptung. Der Vater lächelte über den Eifer des jungen Menſchen, deſſen warme Phantaſey und vortreffliches Herz keinen andern Maaßſtab für andre Leute annehmen wollten als ſich ſelbſt. Der gute alte Mann dachte dabey an alle die

ſchönen

ſchönen romantiſchen Ideen von Großmuth, Menſchenliebe, Freundſchaft, Uneigennützigkeit, Liebe, und andre hübſche Sachen, die uns Bücherſchreiber um unſre Dinte bringen ohne daß wir ſie in den Seelen der Menſchen, aus deren Herzen wir ſie eigentlich müßten ſchöpfen können, anzufachen vermögten. — Der gute alte Mann, ſag ich, dachte an alle die herrlichen Ideen zurück, mit denen einſt er ſelbſt in die Welt gegangen war; und ſo war es ihm leicht, dem Jünglinge ſeine ſchöne Schwärmerey zu verzeihen. Er ſah, daß es würklich hohe Zeit ſey, ihn aus dem ſüßen Traume zu wecken; aber wenn er ſich erinnerte, wie ſchmerzlich er ſelber oft geweckt ſey, ſo bedauerte er ihn zum voraus, deſſen Herz, wie er wußte, aus den reizbarſten und gefühlvollſten Fibern gewebt war.

“Mein Sohn, ſagte er: ſo lange man die Welt nur aus den bis jezt geſchriebnen Büchern kennt, ſo kennt man ſie gar nicht. Wollten zehn oder zwölf Männer von meiner Erfahrung, und mit der Gabe der Darſtellung die mir fehlt, ihr eignes Leben offenherzig und treulich beſchreiben: dieſe zehn oder zwölf Bücher, — freylich wür-

den ſie dick ſeyn: aber ſie würden eine vollſtändige Bibliothek ausmachen für den, der die Welt und das Menſchenweſen von ſeiner Stube aus vollſtändig kennen lernen will. — Ich ſetze aber Offenherzigkeit und Treue voraus. Die Verfaſſer müßten durchaus weder ſich ſelbſt noch andern Menſchen höfeln; ihre eignen Fehler und Fehltritte mit eben dem philoſophiſchen Freymuthe bekennen, mit dem ſie ihre Zeitgenoſſen, und beſonders den engern Zirkel in dem ſie lebten, darſtellen. Der Fuchsſchwanz müßte ſchlechterdings über den Zaun geworfen werden, ehe die Feder zum erſtenmale eingetaucht wird. Dieſer Einfall, der beym erſten Anblick unausführbar ſcheint, iſt nicht unmöglich auszuführen, denn ich habe würklich ſchon einen Mann gekannt, der wenigſtens alle die unzähligen Auftritte ſeines Lebens, ſeine Bemerkungen, ſeine und ſeiner Freunde Erfahrungen mit großer Redlichkeit in verſchiedne Romane brachte. Zum Unglück ſind ſie nie gedruckt worden; aber ich habe ſie in der Handſchrift geleſen, und wohl ſo viel daraus gelernet, als durch meine eigne Erfahrung. Er verſtand es, die Menſchen zu ſchildern wie er ſie fand; und er fand ſie wie ſie ſind. Zur Vergeltung

geltung haßten ſie ihn von ganzem Herzen. — So ein Buch, lieber Sohn, würde Dir, wenn Du irgend etwas Glauben mit zur Lektüre bringen wollteſt, vor Deinem Eintritt in die Welt den Staar ſchon ziemlich ſtechen. Um Dein eignes Herz nicht zu verderben hielt ichs für meine Pflicht, Dich bisher nur auf das Gute in der Welt — oder um mich ſehr beſtimmt auszudrükken, auf die guten Menſchen in der Welt aufmerkſam zu machen. Jezt, da ich Dich im Guten ziemlich veſt glaube, iſt es Zeit, daß Du die ſchlechten kennen lerneſt. Du wirſt Dir oft die Naſe breit ſtoßen; und das hätte ich verhüten können, wenn ich Dich ſelbſt zur Falſchheit, zur Heucheley, zur Argliſt, zur Verſtellung — mit Einem Wort: zu einem Menſchen erzogen hätte, wie Du, leider, leider, bey tieferer Einſicht die mehrſten finden wirſt. — Wollteſt Du wohl, daß ich es verhütet hätte?"

"Mein Vater!" rief der junge Menſch, und warf ſich in ſeine Arme.

"Ich ſehe ein großes Theil der Wunden vorher, fuhr der Greis fort, die Dein gutes Herz zerreißen werden, wenn Du in Manchem den

Du Deinen treueſten Freund glaubteſt, eine Schlange die Du an Deinem Herzen trugſt, in Manchem für den Du Leben und Ehre — nicht gewagt, ſondern hingegeben hätteſt, (wie ihr warmen Herzen denn zu ſeyn pflegt,) einen Treuloſen der Dich verräth, die abſcheulichſte Bosheit unter der Maſke der Unſchuld, das ſchwärzeſte Herz in dem Gewande der Gottesfurcht, den Dolch in der Hand die Dich umfaßt, und vielleicht in der Geliebten Deiner Seele eine Buhlerinn finden wirſt! Auf alles das mußt Du Dich gefaßt machen, mein junger Freund! und auf mehr, wie ich befürchte."

"Sieh, mein lieber Sohn! Du gehſt in die Welt ohne angeerbten Rang — denn der Rang einer edlen Seele, eines geraden Herzens, einer Bruſt voller Tugenden, und eines geiſtvollen Kopfes wird in der Welt nur von den wenigen geachtet, die alles das in ſich ſelbſt fühlen, ſo gleißend ſich viele der übrigen auch ſtellen mögen. — Gleichwohl iſt das eigentlich der erſte Rang, aber er gilt nur im Vedam der alten Braminen, und jezt noch allenfalls bey den Türken. — Du biſt, ſag ich, ohne angeſtammten

Rang, ſo viel wir wiſſen; und was noch ſchlimmer iſt, ohne Vermögen. Du haſt nichts als Deine Tugenden, mit denen man Dich für einen Narren erklären wird, weil es ſchwer hält mit großen Tugenden — aber deſto leichter, mit großen Laſtern und kühnen Bubenſtücken ſein Glück zu machen."

"Lieber Vater, fiel ihm der Jüngling ins Wort, laßt mich auf unſerm Dorfe bleiben. Ich werde vielleicht nie unter Leute taugen, die einem Menſchen ſeine Geburt anrechnen, und Tugend für Narrheit erklären. Ich fühle mich geſchaffen, die Menſchen zu lieben; aber ſolche Leute! — Gott weiß es, wie verächtlich ſie mir ſeyn würden!"

"Das wird ihnen ſehr gleichgültig ſeyn, was und wie Du von ihnen denkſt, wenn ſie Dich nur brauchen können. Und irgend eine Seite wird man bald an Dir aufſpüren, von der Du brauchbar biſt. Auf alle Fälle kleide Dich anſtändig und lerne Whiſt und l'Hombre ſpielen, ſo wird man Dich, beſonders wofern Du oft verlierſt, wenigſtens am Spieltiſche zum Lückenbüßer brauchen können, wenn etwa ein andrer

dermalen nicht von der Partie ſeyn kann. Allenfalls iſt Deine Ehrlichkeit, Dein gerades Weſen, oder das Beſondre in Deinen Meynungen immer ein reicher Quell, ſich über Dich zu beluſtigen. Denn, Du biſt würklich ein Narr, wenn Du Dir jemals einbildeſt, daß Leute die reicher ſind oder ſich vornehmer dünken als Du, Dich um Dein ſelbſt willen ſchätzen, und den rechtſchaffnen Mann oder den Mann von Talent in Dir ehren. — Das könnte allenfalls wohl ſeyn, daß mancher dem noch ein Funken Ehre übrig blieb, Dein Talent fürchtet: aber der wird Dich zehnfach haſſen. Hüte Dich Dein Lebenlang vor dem der Dich fürchtet, ſo offen Dir dem Anſehen nach ſein Haus, ſein Herz und ſeine Börſe ſtehen mag; er mag ſeyn was er will, Dein Freund iſt er ganz gewiß nicht. Laß Dir das überhaupt eine goldne Regel ſeyn, mein Sohn: Wer den Witz eines rechtſchaffnen Mannes, — verſteh mich wohl, ich ſage: eines rechtſchaffnen Mannes fürchtet, was der auch ſeyn mag, ein rechtſchaffner Mann iſt er zuverläſſig nicht. — Ich kenne Rabnern *) und bin mit

*) Es giebt würklich Leute, denen man ſchon ſagen muß, daß Rabner ein ſehr witziger Kopf, und

mit ihm umgegangen. Aber noch jezt freue ich mich, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, die ich vor Rabner hätte verbergen mögen. Hätte der kauſtiſche Martial, den Du ebenfalls geleſen haſt, mit mir gelebt, ſo würde ich eben das ſagen. Dies iſt mir vor meinem eignen Richtſtuhl ein Beweis daß ich ein ehrlicher Mann bin, weil ich nie gefürchtet habe ein ehrlicher und vernünftiger Mann mögte mir Sarkaſmen und Diaſyrmen an den Kopf werfen. — Und dennoch, bey aller Rechtſchaffenheit die mir kein Menſch abſprechen ſoll, weil ich hoffe vor Gottes Angeſicht mit meiner Denkart dereinſt zu beſtehen, giebt es Leute in Menge, die vielleicht glauben würden, mir durch ihren Umgang große Ehre zu erzeigen; und viele andre, die ſich ſchämen würden mit mir in Einer Geſellſchaft zu ſeyn. Sieh! und auſſer dem ehrlichen Manne bin ich doch eines Amtmanns Sohn; bin ſelbſt Amtmann geweſen, der ſeinen Juſtitiarius und Aktuarius, und wie der Plunder alle heißt, be-

und der größte Satiriker ſeiner Zeit war. Nirgend wird ein großer Mann geſchwinder vergeſſen als in Deutſchland.

ſoldete; könnte noch jezt Amtmann ſeyn wenn ich wollte, und Amtskammerrath für mein Geld — und allenfalls ohne mein Geld, Oberamtmann oben drein. — Du, mein herzensguter Junge der mir ſo lieb iſt, Du biſt noch nichts geweſen; biſt dazu wegen Deiner Herkunft in der völligſten Unwiſſenheit; — — Lache nicht über das, was ich ſagen will! Es iſt freylich lächerlich, aber es iſt wahr! — Du kannſt im ganzen heiligen Römiſchen Reiche nicht einmal bey einem amtszünftigen Schuhflicker oder Schneidermeiſter in die Lehre gehen, weil — Du keinen Geburtsbrief zu produciren haſt. Behalt alſo, wenn Du mir folgen willſt, wenigſtens vor der Hand, Dein Geheimniß in Deinem Herzen verſchloſſen, und gieb Dich für den Sohn des Bauern Emmerich in Hellerſen, der Dich ewig als ſeinen Sohn behandeln wird."

Der Jüngling ſchüttelte den Kopf.

"Wie Du willſt, mein Sohn! — Ueberleg nur, daß ein Geheimniß nicht wieder zurück kehren kann, wenn es einmal über unſere Zunge gegangen iſt. — Unter der Firma meines Sohnes (fuhr er fort, um dem Jünglinge noch beſſer

auf

auf den Zahn zu fühlen,) kannſt Du immer eine Zeitlang einiges Aufſehen machen, bis man ſich an Dich gewöhnt haben wird. Denn ein junger Bauer der Kopf hat, iſt freylich nichts Unerhörtes. Aber ein Bauerjunge mit ausgebildetem Kopfe, mit Kenntniſſen, die, nach dem gewöhnlichen Schlentrian, über ſeine Jahre gehen, (wiewohl Du viel mehr wiſſen könnteſt,) und der nie einen andern Lehrer hatte als ſeinen Vater: das iſt eine Art von Seltenheit. — Ueberleg Dir das, Emmerich! — Zur Schande rechneſt Du Dirs doch wohl nicht, — Du, der vielleicht eines Grafen Sohn ſeyn kann, — mein Sohn zu ſeyn? —"

"Wollte Gott, liebſter Vater! ich wäre Euer Sohn! Wahrlich, für keinen Grafen gäbe ich Euch weg! — Aber — Helft mir immer hier ein wenig zurecht! — Mich dünkt es macht mir Schande, mich für Eueren Sohn zu geben, da ich weiß, daß ichs nicht bin?"

"Braver Junge! rief Vater Emmerich und umarmte ihn herzlich: Ich finde Dich, wie ich Dich immer wünſchte! — wie ich glaube daß alle Menſchen ſeyn müßten! — Halt es

mit Deinem Geheimniſſe wie Du meynſt; es iſt das Deinige! Willſt Du mir aber folgen, ſo verſchließ es in Dein Herz als wenn Du ſelber es noch nicht wüßteſt. Es iſt ſehr ſchlimm, daß das Menſchengeſindel den Menſchen in die tägliche Nothwendigkeit ſetzt, ſein Herz verſchließen zu müſſen, um ſich der Nichtswürdigkeit nicht preiszugeben. Indeſſen, mein Sohn, wird es nie einen Moraliſten in der Welt geben, der Dich verdammen wird, wenn Du eine Sache verſchweigſt, deren Verbreitung auf dieſer ganzen Erde keiner lebendigen Seele zum mindeſten Nutzen, Dir aber zu vielem Verdruß gereichen kann. Chriſtus ſelbſt nahm ſich vor der Argliſt und der Bosheit des Menſchengeſindels in Acht, wie ich Dir aus manchem Beyſpiele zeigen kann. Mach es, wofern Du kannſt, wie er: ſey vorſichtig wie die Schlange, und gleich der Taube, ohne Falſchheit und Argliſt. Zehn oder funfzehn Jahre eigner Erfahrung werden Dich die Menſchen kennen lehren, die man ſchwerlich anders als auf eigne Koſten und Gefahr kennen lernt. — Biſt Du ein reicher Mann, dann iſt weiter keine Gefahr dabey; dann magſt Du übrigens ſeyn, und ſagen, und thun was Du willſt;

Dein

Dein Geld wird alles bedecken und ſogar vielleicht Deine Tugenden entſchuldigen! — (Lächelnd:) Maria, unſer angehende Philoſoph faßt das nicht! — In wenig Jahren wirſt Du es gefaßt haben, mein Sohn! — Bis dahin, mein Beſter, liebe die Menſchen, thue ihnen Gutes ſo viel Du vermagſt, aber traue ihnen nicht zu viel! Ich wette mit Dir, ehe fünf Jahre ins Land gehen, werden ſie (Ausnahmen abgerechnet) Dein Mißtrauen gerechtfertigt haben. — Jezt mach Dich zurecht! Wir wollen von unſerm würdigen Freunde, dem Herrn Magiſter Abſchied nehmen. Morgen in aller Frühe reiſen wir."

"Ich bin ja zurecht, lieber Vater!"

"Nein, mein Sohn! Zieh immer Deine beſten Faden an! Dies iſt eine Abſchiedsviſite. Du mußt anfangen, Dich in die Sklaverey der Tyranninn, die man Politeſſe nennt, ſchicken zu lernen. Es iſt wieder den Wohlſtand — merk Dir das! — einen Cärimonienbeſuch in ſeinen täglichen Kleidern abzuſtatten. — Ach! ich fürchte, Du wirſt mehr als zu früh lernen, daß das Kleid den Mann macht!"

Das war abermals ein Ding, wovon unſer Jüngling nichts begriff. — Es wollte ihm ſchlechterdings nicht ins Gehirn, daß man ein andrer Menſch in einer Jacke, und ein andrer in einem Kleide ſeyn könne. Die Bauern in ſeinem Dorfe, die er alle kannte, waren ihm immer dieſelbigen Leute, ſie mogten im täglichen Anzug, oder im Sonntagsputze erſcheinen.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem der Verfaſſer ſich freuet, daß die vorhergehenden glücklich zu Ende gebracht ſind.

Maria langte den wohlbekannten grünen Rock mit Golde aus dem Koffer hervor, den Vater Emmerich ſeit ſechzehn Jahren nicht, und der junge Emmerich niemals geſehen hatte.

Es war in der That ein recht hübſches Ding von einem Rocke mit ſeinen ſteifen Schößen und großen Aufſchlägen, den kleinen Taſchendeckelchen, und der unzählbaren Menge winziger Knöpfleinchen,

leinchen, die von oben an bis unten herunter giengen. Und gewiß und wahrhaftig, es war Jammer und Schade, daß keine lebendige Seele es mehr anziehen, und bey hellem Tage damit über den Marktplatz — nur eines Fleckens gehen konnte, ohne Gefahr zu laufen von der heranwachſenden Kanaille verfolgt zu werden, ſo häßlich war das Kleidchen ſeit den etlichen und zwanzig Jahren ſeiner Exiſtenz aus der Mode gekommen. Der Baron und die Kavaliere die ihn beſuchten, kleideten ſich ſeit lieber langer Zeit nicht mehr ſo.

"Schlimm, fürwahr! ſagte Vater Emmerich. Die Jope läßt ſich nicht mehr anziehen, man müßte denn Luſt haben, den Knecht Robert zu ſpielen."

"Nein gewiß, mein Lieber, ſagte Maria, der alte garſtige Rock läßt ſich nicht mehr anziehen."

"Garſtig iſt er nun wohl eben nicht, liebe Frau! Und was das anlangt, ſo könnte er wohl, wenn er noch ein zwanzig oder dreyßig Jahre liegt, wieder ein Gallakleid für den ſüßeſten Laf-

ſen werden. Denn, ich habe bemerkt, daß die Erfindungskraft der leeren Köpfe verzweifelt auf die Neige geht, und daß man allmählig anfängt die alten Moden wieder hervorzuſuchen, um zu beweiſen, daß es uns, wie in allen Dingen, ſo auch im Geſchmack an Veſtigkeit mangelt. Heute ſcheint es der beſte Geſchmack, alle Monat einen andern Geſchmack zu haben. — Aber ſag mir, Liebe, was fang ich an? — Hm! Maria, daß Du auch gar nicht an das Kleid gedacht haſt!“

Dem Jünglinge wollte das abermals nicht zu Sinne, ihm, in deſſen Dorfe ſich die Kleidermode ſo alt er war nicht geändert hatte, weil die Bauern überhaupt zu veſt an ihren alten Sitten kleben, als daß ſie den Schnitt ihrer Kleider ſo leicht ändern ſollten. Er ſah nicht ein, warum man ein gutes, reinliches, und faſt gar nicht getragenes Kleid um ſeiner kurzen ſteifen Schöße, großen breiten Aufſchläge, und kleinen zahlreichen, bis ganz herunter gehenden Knöpfe nicht ſollte anziehen können? — Vater Emmerich aber bewies ihm leicht, daß ein vernünftiger Mann in gleichgültigen Dingen der Schwachheit ſeiner Nebenmenſchen, zumal wenn ſie herr-

ſchend

ſchend iſt, wohl etwas nachgeben könne; und daß ein ächter Philoſoph ſich durch Denkart und Sitten, nicht aber durch das von allen ſeinen Zeitgenoſſen Abſtechende einer äuſſeren Schaale auszeichnen müſſe.

Indeſſen war Holland in Noth. Woher einen Rock nehmen, in dem man nicht als eine Vogelſcheuche aufzöge? — Paſtor Jacobſen würde wohl gern ein ſchwarzes Kleid herleihen: aber, Paſtor Jacobſen war wenigſtens um einen guten halben Kopf kleiner, und viel magerer als Vater Emmerich. Endlich nachdem mancher Vorſchlag gethan und verworfen war, fiel man auf den Förſter des Barons, der ungefähr mit dem alten Manne von einerley Wuchſe war. Von dieſem borgte man auf ein paar Tage ein ſchmuckes grünes Kleid, packte des Jünglings Wäſche in den Koffer der ſo lange zur Garderobbe gedient hatte, und fuhr in Gottes Namen auf ein benachbartes Städtchen los, in welchem Vater Emmerich gut bekannt war. Er eröffnete dem Wirthe, bey dem er abtrat, daß er Willens ſey, ſeinen Sohn auf eine Stadtſchule zu bringen, und ihn hier vorläufig ein wenig auszuſtafiren.

Es

Es ward alſo ſtracks ein Schneider nebſt Zubehör her befehliget, den alten Mann zu moderniſiren, und den Jüngling zu adoniſiren.

Als der letztere ſich mit ſeinem neuen Stadtkleide und dem ſchönfriſirten Haar im Spiegel beſchauete, meynte er, ſein voriger Dorfanzug habe doch weit hübſcher gelaſſen. Am ſchlimmſten verdroß es ihn, daß ihm der ſchmierige Bengel von Friſeur, wie er ihn in ſeinem Unwillen nannte, ſein kaſtanienbraunes Haar, das in der That ſehr ſchön war, ſo garſtig mit Puder beſchüttet hatte.

Die Wirthinn hergegen behauptete, das laſſe ihm alles recht ſchrammant das müſſe ſie ſagen; und er ſehe recht ackerat aus als 'n junger Kafflieder. — Wiewohl wir, die wir unparteyiſch ſind, ſagen müſſen, daß er natürlich ausſah wie ein angeputzter Perükenſtock, ehe er ſich in die ungewohnte Tracht ſchicken lernte.

"Gebe Gott, mein lieber Sohn, daß Du mit Deinen einfachen Kleidern nicht zugleich die Einfalt Deiner Sitten auf ewig ablegen mögeſt!" ſagte Vater Emmerich.

Sechzehntes

Sechzehntes Kapitel.

Enthält die wichtige, allen Geographen und Topographen sehr merkwürdige Nachricht, daß eine von den drey Kirchen zu Izehoe keine Thurmſpitze hat.

Unſre Wandrer kamen wohlbehalten in B** an. Sie hatten kleine Tagereiſen gemacht, damit der junge Menſch unterwegs Zeit haben mögte, alles, was ihm Neu war, zu ſehen; denn ihm, der nie von ſeinem Dorfe gekommen war, mußte nothwendig alles neu ſeyn was nicht Dorf iſt. Der Jüngling ſtaunte Nichts an, bewunderte Wenig, und lächelte über Vieles; — ein Beweis, daß ein Fond von Größe in ſeiner Seele war. Er hatte die Alten ſo gut geleſen, als jemals ein Menſch von etwas über ſechzehn Jahren ſie unter Anführung eines weiſen Mannes, leſen kann. Alles was er in den größeren Städten, durch die ſie reiſeten, erblickte, war tief unter den Ideen, die er ſich aus den Griechen und Römern von Pracht und Kunſt gebildet hatte. Es war für den alten Philoſophen ſehr

unter-

unterhaltend, ſeinen Zögling räſonniren zu hören. Der Kopf des jungen Menſchen war voll geſunder Vernunft, und dieſe Vernunft war von allem, was auſſer dem Dorfe in unſrer heutigen Welt iſt, ganz unabhängig. Er war mit Begriffen von ächter Größe, und in der Erwartung viel Großes zu finden, von Hauſe gereiſet, und fand alles kleiner. Exempli gratia: Unter einem Schauſpielhauſe (wie wir unſere Marionettenbuden nennen,) hatte er ſich eine Art von Amphitheatern gedacht, wie ſie im Juſtus Lipſius und ſonſt, abgebildet ſind. Aber er ſperrte Mund und Naſe auf, als er ein ärmliches düſtres Ding zu ſehen bekam, mit Treppen zum Halsbrechen, mit Logen wie Pferdelanternen, mit armſeligen Brettern die für Bänke galten im Parterre, und mit einem Publikum angefüllt, das, wie ſeine Unart es ihm eingab, bald pfiff, bald trommelte, bald auch klatſchte. — Und doch ſtand dieſes Ding in einer Reſidenz. So jung er war, fühlte er, daß man Beyfall und Tadel edler ausdrücken könne — mithin müſſe, als durch Pfeifen, Trommeln und Klatſchen. Durch einen Mann von Geſchmack mit dem Geiſte der Alten genährt, war es kein Wunder daß er ſelbſt viel

richtiges

richtiges Gefühl des Schönen hatte, — nicht des Konventionellen, das Laune, Zeiten und Moden beſtimmen, ſondern des wahren Schönen, das ſeinen Grund in der Natur hat. Alſo bemerkte er bald, daß mitunter getrommelt und noch öfter geklatſcht wurde, wo nichts in der Welt zu betrommeln oder zu beklatſchen war. — "Gott gebe, daß ſolche Richter mich nie beklatſchen mögen!" war alles was er ſeinem Vater ins Ohr ſagte.

"Amen! Amen!" antwortete Vater Emmerich. "Und ſo gebe Gott auch, fuhr er fort, daß beſſere Richter Dich nie betrommeln! — Jezt iſts an Dir, Amen zu ſagen, mein Sohn!"

Der Jüngling, der wie faſt alle Jünglinge, ein bischen Meynung von ſich haben mogte, glaubte etwan in ſeinem Herzen, es würde mit dem Betrommeln keine Noth haben: wenigſtens ſagte er nicht Amen. "Ich will mein Beſtes thun, es nie zu verdienen!" ſprach er.

"Erinnere Dich, ſo lange Du lebſt, dieſes edlen Vorſatzes, lieber Sohn!"

— Und wir müſſen ihm das Zeugniß geben, er erinnerte ſich deſſelben ſo treulich, daß die guten Richter es immer der Mühe werth hielten ihn zurecht zu weiſen ohne ihn auszutrommeln, wenn auch einige ſolcher Dinge,

— — quae aut incuria fudit,

Aut humana parum cauit natura,

mit unterliefen. Und damit, dünkt uns, kann auf der Einen Seite ein ehrlicher Mann, und auf der Andern die Welt ſehr zufrieden ſeyn.

Die Kirche in Hellerſen hatte keinen Thurm, ſondern nur ſo ein Ding das man, füglicher als Filip fon Zeſen die Feuermauern, eine Dachnaſe nennen könnte. Unſern Mitbewohnern der Stadt Izehoe vermögen wir die Sache ſehr anſchaulich zu machen, wenn wir ſie bitten, ſich die hieſige Sankt Laurentii Kirche, die, wofür wir Gott danken, ebenfalls keinen andern Thurm hat, nach einem höchſtens etwa um zwey Funfzehntheile verjüngten Maaßſtabe vorzuſtellen. Das iſt die genaueſte Idee, die wir, da wir für das Genaue ſind, ihnen ohne Kupferſtich von der recht hübſchen Kirche zu Hellerſen zu geben uns im Stande finden. Den etlichen Tauſenden un-

ſrer

ſrer übrigen Leſer, ſo herzlich lieb und reſpektabel ſie uns alle ſind, und der Nachwelt, um die wir uns wenig, was dieſen Punkt betrifft, bekümmern, wiſſen wir nicht zu helfen. Sie müſſen ſich dermalen mit ihrer eignen Einbildungskraft ſo gut behelfen als ſie können.

Die Kirche zu Hellerſen alſo, war für eine Dorfkirche ſehr geräumig, hübſch vergoldet und vermalt, hatte auch ihre goldnen Sternlein an der Decke, ſamt Kanzel, Altar, Orgel, Taufſtein und Beichtſtuhl, ſo daß, wer in ſeinem Leben keine andre Kirche geſehen hätte, ſich immer von dieſer einen nicht unrechten Begriff vom Inneren einer ziemlich feinen Kirche abſtrahiren könnte. Auch wußte unſer junge Philoſoph auf ein Haar, was eine Kirche ſey; aber, da die beſcheidne Thurmmauer zu Hellerſen nur um etliche wenige Fuß ihr Haupt über den Forſt des Kirchdaches erhob, um ſich ſelbſt unter einem pyramidaliſchen, etwa acht oder neunzehn Ziegel hohen Dache vor Wind und Wetter zu ſchützen: ſo hatte er zwar wohl von hohen Kirchthürmen gehört, aber nie einen geſehen; mithin ſtellte er ſich ſo ein Ding ſehr undeutlich vor. Er begriff

indeſſen, daß es ein ſehr albernes Ding ſeyn müſſe, — wie denn die menſchliche Eitelkeit und Prahlerey zur Ehre Gottes viel albernes Zeug gemacht hat. Wenn er ſo etwa hörte, daß ſolch ein Thurm oft vier bis fünftehalb hundert Fuß hoch ſey, ſo dachte er ſich nicht nur die Baſis deſſelben, ſondern auch die Kirche ſelbſt, im Verhältniß mit dieſer gigantiſchen Höhe; bedauerte beyläufig den armen Prediger, der ſolch ein Gebäude mit ſeiner Stimme ausfüllen ſollte, und dachte ſich den Thurm unter dem Bilde einer Egyptiſchen Pyramide, deren ſein älterer Plinius, obiter wie er ſelbſt ſagt, erwähnt, und ihrer nicht zum beſten gedenkt *). Aber wie wunderte er ſich, als er ſtatt der Egyptiſchen Pyramide eine umgekehrte Schweinsmöhre, oder wie man hier zu Lande ſpricht, gelbe Wurzel ſah, die den ſpitzen Schwanz übermüthig in die Höhe ſtreckte, um über eine neben ihr liegende Haſelnuß hoch hinaus zu reichen! Das Einzige was ihn bey der Sache frappirte, war die Kühnheit des

*) Pyramides, regum pecuniae *otioſa* ac *ſtulta* oſtentatio. PLIN. Hiſt. nat. Lib. XXXVI, cap. 12.

des Baumeiſters, der zuerſt den Gedanken faſſen konnte, ſich auf dem Schwanze einer Möhrrübe vierhundert Fuß hoch in die Luft zu erheben; eine Kühnheit, die in der That eines Arabers würdig iſt. Noch, meynte er, könne ſo ein Gebäude etwas Majeſtätiſches haben, wenn zu einem Thurm von etwa vierhundert Fuß, die Kirche wenigſtens fünf hundert Fuß Länge, und der Platz auf dem ſie ſteht, und in deſſen Mitte ſie ſtehen müßte, funfzehn — oder wenigſtens zwölf hundert Fuß im Durchmeſſer hätte. Sein ſchlichter Menſchenverſtand lehrte ihn, daß zu einem großen Gebäude auch ein Geſichtspunkt gehöre, aus dem man das Ganze überſehen könne. Stände es in einen Winkel geſtopft und mit Häuſern oder gar Hütten rings umher verklext, ſo ſey es, mit Plinius zu reden, eine zwecklose und alberne Prahlerey mit ſeinem Gelde *).

*) Gleichwohl iſt das der Fall mit den mehrſten ſchönen Gebäuden. Selbſt die majeſtätiſche St. Pauls Kirche in London, die 500 Fuß lang, innwendig bis wo die Kupel anfängt, 215 Fuß, und von auſſen, die Laterne auf der Kupel mit eingeſchloſſen, 440 Fuß hoch iſt,

Vater Emmerich hatte beſorgt, ſein Zögling würde, wo nicht alles, doch manches, mit jugendlicher Befremdung angaffen; und freuete ſich als er wahrnahm, daß der junge Menſch nur wenig über, und faſt alles unter ſeiner Erwartung fand; daß ihn ſo gar das würklich Große was er hie und da vorfand, nicht hinriß, weil er glaubte, das ſey eigentlich in der Ordnung; und noch mehr freuete er ſich über den richtigen Blick, mit dem er das wahre Erhabne von den majeſtätiſchen Kindereyen unterſchied. Er fand ſein Urtheil welches er längſt in ſeinem Herzen gefället hatte, völlig beſtättigt: daß in dem Jünglinge der Stoff zu einem großen Manne liege.

So kamen ſie, wie wir ſagten, wohlbehalten in B** an, und der junge Emmerich hatte auf der Reiſe wenigſtens gelernt, ſich in die engen Schuhe, knappen Beinkleider und ſpannenden Ermel taliter qualiter zu ſchicken; einen dreyeckigen Hut, ſtatt des runden Deckels den er ſonſt

iſt, ſteht auf keinem ihr angemeßnen Platze, und iſt mit Häuſern beſchränkt, die man in die Themſe wünſchen mögte. A. D. B. M.

ſonſt trug, abzunehmen; ſtatt: Guten Tag, gehorſamſter Diener zu ſagen; ſeine Leute nicht mehr nach dörflicher Sitte Er oder Ihr zu nennen, und ein gutes Dutzend ähnlicher Dinge mehr, die zu einem feinen Menſchen ſehr weſentlich gehören, wenn wir die feinen Menſchen in Haarbeuteln und Eſkarpins zum Maaßſtabe nehmen.

Es iſt nicht zu leugnen, das Air mit dem er ſeinen dreykantigen Hut abnahm, war verzweifelt gauche, und der Gehorſamſte Diener gieng ihm vom Munde wie Pech. Auch wäre er bey einem Haar vorn über gekippet, ſo ſehr kam er aus dem Gleichgewichte, als er Madam Bornwald zum erſtenmal — und in ihr für ſein ganzes Leben zum erſtenmal einer Dame die Hand küßte. (Denn, im Vorbeygehen geſagt: man hatte dem jungen Philoſophen eingeſchärft, die Hand eines feinen Frauenzimmers ſey bloß deswegen in der Welt — das heißt, in der Reihe der zufälligen und endlichen Dinge, um geküßt zu werden. Ein Satz, den er — So viel thun Vorurtheile der Erziehung! — niemals faſſen konnte, weil alle Damen in ſeinem

Dorfe, von der Frau Magiſterinn an bis zur Gemalinn des Kuhhirten, wie er ganz gewiß wußte, ihre Hände eigentlich zum Arbeiten hatten, gleich allen andern Menſchen in ganz Helſerſen.) Er wäre, ſagen wir, bey ſeinem erſten Experiment in der Urbanität beynahe häßlich verunglückt; und das ſtand einem Literato, der, wie er, über die erſten Grundlinien der Phyſik und Matheſis ein hübſches bischen hinaus geſchritten war, nicht ſo allerdings zu verzeihen. Wäre er der Dame nur um ſechzehn rheinländiſche Zoll näher getreten, ehe er ſich zu ihrer Hand hinab bückte: ſo würde es ganz nichts zu bedeuten gehabt haben. So aber aus einer Entfernung von drey Schuh! — Er hätte vorher ſehen müſſen, daß das Ding nicht gut gehen konnte!

Mit Einem Worte: er nahm ſich ein wenig ſehr linkiſch: aber unparteyiſche Leute ſahen doch ſeinen guten Willen, ſich in die Gebräuche zu ſchicken.

Wahr iſts indeſſen immer, daß Vater Emmerich, indem er alle erſinnliche Sorgfalt für den Geiſt des Jünglings trug, das Aeuſſere ein

bischen

bißchen verabſäumet hatte. Aber wahr iſts auch, daß Vater Emmerich wohl gewußt hatte, was er that. Eine feinere Falte und das Air eines Maitre de danſe würde den jungen Menſchen auf dem Dorfe nur lächerlich gemacht, und weiter zu nichts genützt haben. Ihm ſelber, dem alten Manne, wurde es zuweilen ſchwer genug, wenn er unter lauter Bauern war, den fein erzognen Mann zu verbergen. Er hatte dafür geſorgt, den Körper des jungen Emmerichs durch mancherley Uebungen ſtark und geſchmeidig zu machen. Jezt, glaubte er, ſey es noch immer Zeit genug, das Zierliche als eine Vergoldung zu dem inneren Werth hinzu zu fügen. Vierzehn Tage Uebung würden das alles ſchon ins Feine bringen. Aber der Kalkulus war doch nicht ſo ganz richtig. Denn, wiewohl Herr Bornwald den beſten Tanzmeiſter in ganz B**, bey dem Prinzeſſinnen ihren Knix, und Kavaliere ihren Pas grave und Pas coupé gelernt hatten, herbey rufen ließ, unſern jungen Bären zu lecken: ſo konnte dieſer ihn doch nie bis zum Entrechât bringen, ſondern unſer Held behielt nicht nur nach den erſten vierzehn Tagen, ſondern ſein ganzes Leben hindurch eine gewiſſe philoſophiſche Steif-

heit, die zwar juſt keinen Dorflümmel ankündigte, die aber doch von der Grace unſerer Süßen und Eleganten weit abſtach. Seine Seele hatte ein für allemal eine zu ernſthafte und zu edle Wendung genommen, als daß er ſich zu dem frivolen Studium der Eleganz hätte herablaſſen können. Ihm galt die vierte Poſition gerade ſo viel als die erſte, und er berechnete nie die Stufen der Geſchwindigkeit eines Bücklings, oder die kompetente Langſamkeit des Wiederauferſtehens vom Bücklinge, noch die Grade des Winkels eines elegant gebognen Knies. Es kam ihm gar nicht darauf an, ſeinen Arm eben ſo oft in einer geraden, als in einer zierlichen Schlangenlinie, deren Bögen nie die Dicke des Arms überſchreiten müſſen, zu bewegen, wenn er etwa jemanden dies oder das präſentirte. Dafür berechnete er die Moralität der menſchlichen Handlungen deſto eigenſinniger, und ſetzte ſein ganzes Savoir vivre darinn, ein rechtſchaffner Mann zu ſeyn. Er ließ ſein Lebenlang über ſich lachen; aber er zwang ſein Lebenlang die Lacher, ihn zu reſpektiren.

Siebzehntes

Siebzehntes Kapitel.

Unſer Held bekommt das Recht einen Degen zu tragen.

Vater Emmerich war nun über vierzehn Tage in B** geweſen. Er war in der Abſicht dahin gekommen, unſern Helden auf das Gymnaſium akademikum das daſelbſt blühet, zu thun: aber Herr Bornwald widerrieth ihm das vor der Hand. "Der junge Menſch iſt zu neu, ſagte er, und unſre Fentchen auf dem Gymnaſium bilden ſich ſchon ein, den Studenten ſpielen zu dürfen. Verderbt würde er vielleicht nicht werden; (Bedenklich:) dazu ſcheint er zu veſt. Aber — — ſeine Auſſenſeite könnte vielleicht eine gewiſſe Rauhigkeit gewinnen, die, wenn Jahre dazu kommen, ſich nie gebührend glätten laſſen mögte."

Man ſieht, daß Herr Bornwald mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Wie er aber ſah, daß Vater Emmerich ſeinen Rath gut aufnahm, ſo trat er der Sache ein klein wenig näher.

"Laſſen

"Laſſen Sie ihn, lieber Amtmann, fuhr er fort, ſich allmählich an die Welt gewöhnen. Er wird einmal unter Menſchen leben müſſen; und ſo iſts rathſam, ihn zuerſt unter ſolche Menſchen zu bringen, von denen er wenigſtens nicht, wie ihr Herren von der Feder zu ſagen pflegt, um ein paar halbe Erddiameter abſteht. — Unter die großen Jungen da in den gewichſten Stiefeln mit gebrannten Stulpen, die mit ihren fauſtdicken Kokarden an dem unermeßlichen Hute, und mit ihren bepuderten Kuhſchwänzen im Nacken ein eignes Affengeſchlecht auszumachen befliſſen ſind, taugt unſer Emmerich wahrlich noch nicht. — Er iſt zu neu, mein Freund! er iſt zu neu! — Und Sie ſelbſt, lieber Alter, ſind mit den heutigen Sitten unſrer heranwachſenden Bengel nicht bekannt, wie mirs vorkömmt. Es iſt nicht mehr wie zu unſern Zeiten, die — freylich ebenfalls ſchon keine Lobrede mehr verdienten, aber doch noch golden waren gegen die jezigen, in denen mancher Jüngling, ſchon lange vorher ehe er auf die Univerſität kömmt, alle Schulen der Ausſchweifung durchgegangen iſt. — Nun denken Sie ſich einen jungen Menſchen, der von ſeinem Dorfe, völlig unbekannt mit den Laſtern

ſtern der Stadtjugend, unter den aufſichtloſen Haufen unſrer etwas verwilderten Gymnaſiaſten, und auf einmal in zügelſpottende Freyheit kömmt! — der nicht weiß was ein Rauſch, was ein Brelan, was ein B....l iſt! — der ....."

Der wackre Bornwald ſagte noch dies und jenes über dieſe Materie, das keiner Wiederholung bedarf. Der Amtmann, der ganz nicht auf den Kopf gefallen war, fand die Erinnerung ſeines Freundes voll geſunder Vernunft. Er führte ihm zu Gemüthe, daß es nicht ſeine, ſondern ſeiner Lage Schuld ſey, wenn der Jüngling durchaus mit den ſtädtiſchen Laſtern ſo unbekannt geblieben wäre, daß er ſich nicht einmal vor ihnen hüten könne. Uebrigens befolgte er willig den Rath des Herrn Bornwald, ſeinen Pflegeſohn vorläufig erſt ein halbes Jahr die Stadtſchule beſuchen zu laſſen, auf der es nicht nur durch die gute Aufſicht der Lehrer, vorzüglich des braven Rektors, ſondern auch deswegen ziemlich ordentlich zugieng, weil die Herrn Gymnaſiaſten ſich das Prä in der Ausgelaſſenheit durchaus nicht nehmen ließen, keinen Primaner duldeten wo ſolche Herren wie ſie, kommercirten, ja, nicht

nicht einmal geſtatteten, daß ein Primaner ihr närriſches Aeuſſeres, Exempli gratia die dicken, dicken Konglomerationen von buntem Bande am Hute, die ſo ein ſchönes Pfingſtochſenmäßiges Air gaben, oder die ſteifen Stülpen an den Stiefeln, oder die damaligen armsdicken Eſelsſchwänze und Theerpinſel im Genicke, nachahmen durften.

Der Amtmann präſentirte alſo ſeinen Sohn dem Rektor. Dieſer war Herrn Bornwalds vertrauter Freund, und nicht nur ein ſehr gelehrter, ſondern auch — was nicht jeder Gelehrte iſt — ein ſehr vernünftiger und menſchenkundiger Mann, etwas barſch von auſſen, aber innwendig voll Sanftmuth. Der Schulſtaub den er ſeit mehr als vierzig ſauren Jahren einſchlucken mußte, hatte ihm freylich einen Anſtrich von Pedanterie gegeben: aber billige Leute hielten dem Manne, deſſen Kopf und Herz gleich liebenswürdig war, dieſen faſt unvermeidlichen Fehler gern zu gute.

"Wir wollen den jungen Menſchen ein wenig tentiren, ſagte er, wenns der Herr Amtmann zu erlauben belieben, damit wir ſehen, in welche Klaſſe wir ihn ſetzen können."

"Ich

"Ich hoffe, Herr Rektor, Sie werden ihn in Ihre Klaſſe nehmen."

"Werden ſehen, lieber Herr Amtmann! werden ſehen! Tentabimus quid valeant humeri quid ferre recuſent? Wenn Ihr Sohn ſo gute Profectus gemacht hat, daß er in meiner Klaſſe beſtehen kann, ſo habe ich nichts dawider. Sonſt — Sie entſchuldigen mich, mein lieber Herr Amtmann! Ich mag den Docenten der unteren Klaſſen nicht gern das Brodt vor dem Munde wegnehmen. Aber videbimus! (Zum jungen Emmerich:) Was hat man neuerlich getrieben, mein Sohn?"

"Den Pflug, Herr Rektor!" antwortete der junge Menſch, der ſich in den ihm ganz fremden Schulſtyl nicht ſogleich finden konnte. — Der Amtmann nahm geſchwind das Wort: Du verſtehſt den Herrn Rektor nicht. Sie fragen, mit was für einem Schriftſteller Du Dich zuletzt beſchäfftigt haſt? — Das heißt man hier: Treiben."

"Das waren die Annalen des Tacitus, Herr Rektor!"

Rektor:

Rektor: Des Ta — — Mein Sohn, das iſt ein ſchwerer Autor! Ich pflege ihn nur mit den Provectioribus zu treiben. Man ſcheint mir noch jung, wiewohl man ziemlich gewachſen iſt. — Den Tacitus! — Es iſt ein eignes Studium, den Tacitus zu verſtehen. Für junge Schüler, Latein daraus zu lernen, iſt er nicht; wohl aber um zu ſehen, ob ein Mann Latein und Deutſch kann, und Sachen verſteht.

Der junge Emmerich: Latein habe ich aus dem Cicero gelernt.

Rektor: Hab ich? — Junger Menſch, was will man denn hier, wenn man ſchon hat? — Wollen doch ſehen, Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu! — Da! Hier iſt ein Tacitus ohne Eſelsbrücke *). Man mache mir einmal ſo ein Kapitel!

Der junge Emmerich: Das kann ich nicht, Herr Rektor.

Der

*) Das heißt: eine Ausgabe ohne dolmetſchende Noten unter dem Text, — die oft dem Docenten ſo unentbehrlich ſind als dem Schüler.

Der alte Schulmann fuhr heftig auf, aber Vater Emmerich bedeutete ihm, daß der Jüngling ſeine Schulſprache nicht verſtehe, und vermuthlich geglaubt habe, er fodre von ihm, ein ſolches Kapitel zu ſchreiben. Du ſollſt, ſagte er zu ſeinem Sohne, ein Kapitel überſetzen! — Das heißt man hier Machen, oder exponiren.

D. j. Emmerich: Ja, das iſt ein ander Ding!

Er ſchlug das Buch auf, und überſetzte das erſte beſte Kapitel, das ihm vorkam ſo ganz im Geiſt des Tacitus, mit eben der gedrungenen Kürze, daß der Rektor, der ein Kenner war, ihn mit ſtummer Bewundrung anſtaunte. “Junger Menſch! rief er: wo hat man das her? — Wo hat man bisher frequentirt?”

Der Jüngling verſtand den Ausdruck nicht.

Amtmann: Er iſt nie auf einer Schule geweſen.

Rektor: Nie? — Nie auf einer Schule? — Iſt das möglich, mein Sohn? — Alſo einen Privatinformator gehabt? — Von wem iſt man unterrichtet?

Der junge Emmerich: Ich habe nie einen andern Lehrer gehabt, als meinen Vater.

Rektor: Das wäre! — Hat man auch in Graecis etwas gethan?

Der j. Emmerich: Nicht ſo viel als ich wünſchte. Ich verſtehe ein Buch: aber es fällt mir ſchwer etwas — zum Exempel aus dem Tacitus, ins Griechiſche nur leidlich zu überſetzen.

Rektor: Das iſt auch nicht nöthig. — Wer ſo weit iſt, daß er in den Geiſt der griechiſchen Schriftſteller dringt, der weiß von ihrer Sprache genug. — Hat man den Homerus geleſen?

D. j. Emmerich: Nein. Mein Vater liebt ihn nicht ſonderlich.

Rektor: Ich auch nicht, ſo viel Geſchrey mancher auch davon macht. — Indeſſen — Hier iſt er.

Der Jüngling ſchlug zufällig die — mit Erlaubniß zu ſagen, würklich etwas alberne Stelle gegen das Ende des dritten Geſanges der Ilias auf, wo Venus (nachdem ſie den Laffen Paris aus Menelaus Händen kümmerlich genug gerettet, und,

und, wohin er gehört, in die parfümirte Schlafkammer gebracht hat,) der Helena erſcheint, und von ihr — die Göttinn, die unſterbliche Tochter Jupiters von dem weggeworfnen Weibe — nach der Tablatur ausgehunzt wird, bis endlich die Scene ſich in Paris Bette endigt, welches alles vor dreytauſend Jahren recht hübſch geweſen ſeyn mag, und würklich auch heute noch lange nicht die ſchlechteſte Stelle in der Ilias iſt. — Der Jüngling überſetzte das mit Homers ganzer Redſeligkeit, ohne ſeinen Zuhörern ein einziges Epitheton zu erlaſſen.

"Pars animae meae! *) rief der Rektor indem er den Amtmann umarmte: lehren Sie mich das Geheimniß, ein ſo junges Subjekt ſo weit zu bringen! Ich ſehe, der junge Menſch verſteht nicht nur die Sprachen, ſondern er weiß was er lieſet, und überſetzt im Geiſt ſeines Schriftſtellers! — Es iſt mancher unmittelbar aus meiner Klaſſe auf Univerſitäten gegangen: aber ich muß bekennen, ich habe wenige meiner weit älteren Schüler ſo entlaſſen, wie ich dieſen aufnehme. — Wie fiengen Sie es an, ihn ſo weit zu bringen?

*) So nennt Horaz ſeinen Freund Mäcen.

Amtmann: Wir nutzten zehn Jahre lang alle unſere Zeit, Herr Rektor! Er hatte Luſt zu lernen, und ich zu lehren. Wir hatten beyde nichts anders zu thun, und ſind beyde Feinde des Müßiggangs. Hätte ich ſelber mehr gewußt, ſo hätte er wohl mehr lernen können. So hat er, auſſer den Sprachen, in den letzten anderthalb Jahren nur ein bischen Geographie, Logik, Hiſtorie, nebſt den erſten Grundſätzen der Naturlehre und Matheſis gefaßt. Vorzüglich gab ich mir immer Mühe, ihn ſeine Vernunft brauchen zu lehren. Und ....

Rektor: Herr, was ſoll er denn bey mir lernen? — (Sich begreifend:) Lieber Herr Amtmann, wen ich ſo weit gebracht habe, — und meam fidem! kaum der Zwölfte kömmt ſo weit, — den dimittire ich, und laſſe ihn ad altiora ſchreiten.

Amtmann: Auch wenn er die reiferen Jahre noch nicht hat? — Herr Rektor! der Menſch iſt immer Menſch. Man kann, wie Sie aus eigner Erfahrung wiſſen, ſehr früh einem Knaben mannichfaltige und große Kenntniſſe beybringen: aber

aber er bleibt darum doch nur ein Knabe. Er wird dies und jenes troz manchem Manne inne haben, er wird aber als Knabe handeln. — Unreife Stachelbeeren kann man durch Kochen genießbar machen, wohlſchmeckend ſogar. Sollen ſie aber als wahre Stachelbeeren ſchmecken, ſo müſſen ſie reif geworden ſeyn, dann ſind ſie ohne Feuer und Zucker gut. — Das Gleichniß hinkt mit dem Hinterfuße, Herr Rektor! aber Sie werden mich verſtehen. — Ich pflegte ein feines Füllen im dritten Jahre ſchon täglich zäumen, ſatteln, und führen zu laſſen: aber vor dem vierten Jahr taugt es doch nicht geritten zu werden. Es muß ſeine viertehalb Jahre haben, wenn es ein gutes Reitpferd werden ſoll. Dies Gleichniß hinkt weniger. Der Menſch kann früh angeführet werden: aber der Kopf muß ſeine Reife haben ehe der Menſch brauchbar wird. — Aber iſts Ihnen nicht gefällig, Ihre Prüfung fortzuſetzen?

Der Rektor examinirte den Jüngling aus der Geographie, und der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Er ließ ihn Syllogiſmen in Barbara und Ferio, in Barocco und Feſtino, in Da-

rapti und Feriſon machen, und bewunderte die Fertigkeit, mit der er die Schlüſſe in der zwoten und dritten Figur, auf die erſte reduciren, und in Trugſchlüſſen die ihm der Rektor vorlegte, das Fehlerhafte finden konnte. Er gieng die Lehre de contradictoriis, contrariis, und ſubcontrariis mit ihm durch, und der junge Emmerich that ihm hierinn völlig Gnüge, ſo wie in jedem Kapitel der Logik was für eins er auch verſuchte. Das gefiel ihm ſehr. "Ich ſehe, mein lieber Herr Amtmann, ſagte er, aus der Erziehung die Sie Ihrem Sohne gegeben haben, daß Sie ſelbſt ein ſehr ſolider Kopf ſind. Die Logik iſt nicht allein die Handhabe der Philoſophie, ſondern auch die rechte Hand derſelben. Ich finde Ihren Sohn mit der Analytik vertraut, und mit allen Schlupfwinkeln der Dialektik hinlänglich bekannt. Weder Metaphyſiker, noch Sophiſt, noch Legendenſchreiber wird ihn ſo leicht aufs Glatteis führen, wenn er ein Dutzend Jahre älter ſeyn wird, und auf dem gutgelegten Grunde ämſig fortbauet. Er wird ein ſcharfer Unterſucher und ſtrenger Prüfer werden. Sein guter Genius wolle ihn bewahren, daß er nie auf den Abweg gerathe an Allem zu zweifeln!"

Er gieng hin, und holte das Album der Schule. Doch, im Begriff die Feder einzutunken, rief er in ſeinem gewöhnlichen barſchen Tone: "Aber noch Einmal, Herr Amtmann! was ſoll der Menſch in meiner Klaſſe lernen? Kein einziger von meinen Schülern iſt ſo weit als er. Die öffentlichen Stunden werden ihm zu klein ſeyn!"

"Lieber guter Mann, lehren Sie ihn anwenden was er weiß! Lehren Sie ihn leben! — Unter Menſchen von allerley Art leben! — Haben Sie Koſtgänger? Pflegbefohlne? Laſſen Sie ihn mit denen die öffentlichen Stunden repetiren. Nähren Sie ſeinen Geiſt mit guter Lektüre, und geben Sie ihm ſo viel Stunden privatiſſime, als Sie abmüßigen können. Erlauben Sie ihm, Ihnen dann und wann aufzuwarten, beſonders wenn Sie Beſuche von Ihren gelehrten Freunden haben. Mein Freund Bornwald wird ihm den Adel und die Kaufmannſchaft in der Nähe zeigen. Machen Sie ihn mit der jezigen Welt bekannt, die ihm ganz fremd iſt. Laſſen Sie ſich von dem was er bemerkt hat, Rechenſchaft geben, und erzeigen Sie ihm die Wohlthat, ſeine Begriffe zu berichtigen. Und

vor allen Dingen, liebſter Herr Rektor, lehren Sie ihn, Narren ertragen! Bereiten Sie ihn ſo zum künftigen Bürger vor, und ſetzen Sie ihn in den Stand, wo nicht gelehrter — denn das thut nichts zur Sache, — doch klüger auf eine höhere Schule zu gehen, als mancher von derſelben zurück kömmt. Meine Erkenntlichkeit wird Ihre Erwartung über . . .”

“Still davon, Herr! Ein ehrlicher Mann thut nichts aus nichtswürdigem Eigennutz. Mir ſind in meinem langen Schuldienſte wenig ſo fähige Subjekte vorgekommen. Ich will mein Beſtes an ihm thun. — Junger Menſch! man kann von heute an mein Haus als ſeines Vaters Haus anſehen! (Die Feder eintunkend:) Wie heißt man?”

D. j. Emmerich: Ich — — (Erröthend:) Ich heiße Emmerich.

Rektor: Das wiſſen wir! — Nach dem Vornamen wird gefragt!

D. j. Emmerich: Ich heiße nicht anders als Emmerich.

Rektor: (im Begriff zu ſchreiben:) Alſo Emmericus Emmerich . . . .

D. j. Emmerich: Nicht Emmericus, Herr Rektor! Ich habe ganz keinen andern Namen als Emmerich ſchlechtweg.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! Emmerich iſt meines Sohnes Taufname und Zuname in Einem Stücke. Quod poteſt fieri per pauca — — Sie kennen das Sprüchel. Haben Sie die Güte, nichts als: Emmerich von Hellerſen zu ſchreiben.

Rektor: Sonderbar! — (indem er ſchreibt:) Iſt mir der Fall mein Tage nicht vorgekommen, und habe doch etliche Tauſend immatrikulirt.

Amtmann: Es war bloß eine Laune von mir. — Das wird Ihnen noch ſonderbarer vorkommen, daß mein Emmerich, unter uns geſagt, durch einen Zufall zweymal getauft iſt, und doch nur Taufnamen und Zunamen aus Einem Stücke hat?

Der Rektor ſah ihn mit großen Augen an.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! er iſt zweymal getauft, und zwar das zweytemal einem

Landesherrlichen Befehle zufolge. — Es war ein bloßer Zufall, Herr Rektor, der etwas langweilig zu erzählen iſt, und noch langweiliger anzuhören, wie ich fürchte. Mein Sohn hatte in den erſten Tagen ſeines Lebens ſchon eine Geſchichte; dafür ſterben tauſend als Greiſe, von denen Nichts zu erzählen iſt. Aber das hindert nicht, daß Sie an ihm nicht einen folgſamen und fleißigen Schüler haben ſollten.

Hiermit wollte er Abſchied nehmen, aber der Rektor bat ihn ſo dringend, ihm den Abend zu ſchenken, daß er nachgeben mußte. Der Rektor ließ ſeinen Herzensfreund Bornwald holen, und die drey biedern Alten feierten ein kleines edles Bacchanal, bey dem wohl Sokrates ſich gut befunden hätte.

Je näher der Amtmann und der Rektor einander kennen lernten, je mehr fanden ſie, daß ſie in ihren Grundſätzen übereinſtimmten, und in ihren Meynungen einander ſehr nahe ſtanden. Der junge Emmerich war alſo zum zweyten — — oder wenn wir, wie billig iſt, den ehrlichen Niklas, und den Herrn Bornwald bey dem er

Tiſch

Tiſch und Wohnung haben ſollte, mitrechnen, zum viertenmal ſo glücklich, in die beſten Hände gekommen zu ſeyn. Die Alten beluſtigten ſich den Abend hindurch ſehr an ſeinem naiven Freymuth, an ſeiner Unbefangenheit im Urtheilen, und an ſeiner eignen Art eine Sache anzuſehen. Es war ſehr natürlich, daß er, dem alles in der großen Welt, ſogar bis auf die Sprache des Umgangs, neu war, tauſend Dinge aus einem ganz beſondern Geſichtspunkt auffaſſen mußte, die ein andrer der von Kindesbeinen an in der Welt erzogen iſt, aus langer Bekanntſchaft, aus Gewohnheit und vermöge verſchiedner Vorurtheile, die ſo manchem Menſchen ohne daß er ſichs träumen läßt ankleben, von ganz andern Seiten anſieht. Wir begehren nicht zu leugnen: das Mehrſte was er ſeit ſeiner Entfernung von Hellerſen hatte wahrnehmen können, ſchien ihm klein, lächerlich, oder verächtlich; ſo gar manche unſrer wichtigſten Einrichtungen und Anſtalten — oder die man wenigſtens für die wichtigſten hält, zeigten ſich ihm theils in einem komiſchen, theils in einem entſetzlichen Lichte. Wir könnten leicht einige Beyſpiele davon geben; aber wir haben unſre guten Gründe das Ding bleiben zu laſſen.

Das

Das Reſultat ſeines ganzen Räſonnements aber war dieſes: er meynte, wenn Alles in der Welt ſich ſo verhielte, als das Wenige was ihm in dieſen etlichen Wochen zu Geſichte gekommen ſey: ſo wäre das jezige Menſchengeſchlecht weit ausgearteter, als die Römer zur Zeit ihres tiefſten Verfalles, und nicht völlig ſo weiſe als weiland die Herren zu Abdera. Wohin er höre, ſchalle ihm nichts als Geld! Geld! ins Ohr: ein Beweis, daß, wie ſein Vater ihm zuvor geſagt habe, Geld die erſte Triebfeder und der letzte Zweck aller menſchlichen Handlungen, die einzige Tugend, und der Deckmantel aller Schande ſey; ein Schlupfwinkel wider die ernſthafteſten Geſetze, und ein Mittel ſelbſt die Gerechtigkeit, nach Erfoderniß, zum Reden oder zum Schweigen zu bringen. Er glaube ſogar wahrgenommen zu haben, daß verſchiedne Geſetze, die freylich bald die Religion, bald die Wohlfahrt des Bürgers zum Vorwand brauchten, eigentlich in keiner andern Abſicht gegeben ſeyn könnten, als damit man für Geld von ihrem Zwange diſpenſiren könne; ein Beweis, wie gründlich die Geſetzgeber es verſtehen, ihre Verordnungen auf die Eitelkeit, die Prahlerey, den Uebermuth, den Trotz,

die

die Vorurtheile, die Gemächlichkeit, und andre Krankheiten der menſchlichen Seele, von denen ſein Vater ihm in dieſen Tagen ſo vieles geſagt habe, zu kalkuliren. —

Unſre Leſer ſehen von ſelbſt, daß alles dieſes nichts weiter als kindiſches Geſchwätz einer jugendlichen Einbildungskraft ſey; gut genug, drey alte Spießbürger bey ihrem traulichen Glaſe zu beluſtigen, weil es ſo extra ungereimt iſt: übrigens aber nicht werth, daß Notiz davon nehme, wer irgend die edle Uneigennützigkeit und Bürgerliebe ſo mancher Fürſten in dem aufgeklärten Europa, — wer die Weisheit und die Milde ſo mancher, nie den Coffre fort des Prinzen, ſondern einzig und allein die Wohlfarth und Sitten der Unterthanen, wie die Edikte auch ſelbſt zu beſagen pflegen, zum Zweck habenden Geſetzgebungen, — wer endlich das Glück, die Zufriedenheit, und den blühenden Wohlſtand faſt aller Europäiſchen Völker ſo gut kennt, als wirs von unſern Leſern vermuthen dürfen. — Indeſſen, man muß ja ſo oft manchem erwachſenen, in Amt und Würden ſtehenden Knaben ſo viele Ungereimtheiten überſehen: warum ſollte man nicht einem

einem Jünglinge etwas weniges zu Gute halten, der, bloß mit dem Geiſte der Alten genährt, von ſeinem einſamen Dorfe aus, den erſten Schritt in die Welt thut? der in ſeinem Kopfe bis jezt nichts als philoſophiſche Grillen hat? dem die Veſpaſiane, die Trajane, die Antonine, die Kolberte, die Süllys vor der glühenden Phantaſie ſpuken? — Was kann uns Unterthanen, oder irgend einer geſetzgebenden Macht vom Ganges bis zum Nordpol — ob ihr rechts oder links um die Erde herum reiſet, das thut nichts, — daran liegen, wenn ein völliger Neuling auch einmal einen ſo abgeſchmackten, und dem Intereſſe der Rentkammern ſo ganz zuwider laufenden Satz behauptet, als dieſer iſt: "Man muß von einem Geſetze nie ohne die allerwichtigſten Gründe, und durchaus nie für Geld diſpenſiren?" — oder wenn er verſichert, "Geldſtrafe überhaupt ſey im Grunde nichts als eine Taxe auf die moraliſchen Kloake, und eben ſo anſtändig als eine Taxe auf die phyſiſchen Reſervoirs der Göttinn Kloacina? — Man kann es einem jungen feurigen Kopfe ſogar verzeihen, wenn er ſich einbildet, einen ſolchen Finanzwidrigen, mithin abſurden Satz mit aller Schärfe der Logik erweiſen

zu können, und wunder meynt was alsdann erwieſen ſey! — Wir alten Leute wiſſen ja doch, woran wir ſind, und daß keine Logik und keine Topik in der Welt ein ſolides, auf das Intereſſe des Fürſten gegründetes Finanzſyſtem in dem kleinſten ſeiner Theile niederräſonniren wird.

Wir begehren alſo keineswegs zu leugnen, daß unſer unerfahrne Held bey ſeiner erſten Ausflucht, viele Dinge in der würklichen Welt, mit ſeinen Begriffen von einer guten Welt durchaus nicht übereinſtimmend fand. Wir zeigen vielmehr gefliſſentlich an, daß faſt jede ſeiner Anmerkungen eine politiſche, kameraliſche, oder ſonſt eine Heterodoxie war, — der unzähligen Ketzereyen ſeines Geſchmacks nicht einmal zu gedenken. Aber, Verſtand kömmt nicht vor Jahren; das iſt vor der Hand ſein Freybrief, der ihn bey allen billigdenkenden Leuten entſchuldigen wird. Doch, Doch, was ihn in der Folge entſchuldigen könnte, daß er noch als Mann vielen ſolchen Heterodoxien mit unglaublicher Hartnäckigkeit anklebte, das wiſſen wir nicht, und brauchen uns auch nicht darum zu bekümmern. Wir haben uns anheiſchig gemacht, ſeine Geſchichte,

mithin auch die Geſchichte ſeines Kopfes, zu ſchreiben, keinesweges aber die Apologie ſeiner Meynungen, deren Werth oder Unwerth wir vielmehr lediglich auf ſich ſelbſt beruhen zu laſſen gewillet ſind, und mit denen er ſein ganzes Leben hindurch wahrlich keiner lebendigen Seele geſchadet hat, als ſich allein. So viel iſt auch gewiß, daß ſeine Meynungen ihm nie im Wege ſtanden ein guter Menſch zu ſeyn; daß ſie ihm keine Tugend erſchwereten; und daß ſie beſonders weder ſeiner Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, noch ſeiner Großmuth, Freygebigkeit, und Dienſtbegierde den geringſten Eintrag gethan haben. Uns wenigſtens ſöhnt dieſes mit ihm aus, ſo oft er in der oder jener Meynung nicht den Strom gemächlich hinunter treibt. Unſere Leſer werden ja, nach eines jeglichen eigner Denkart und Charakter, ſchon ſehen, wie ſie am Ende des Buchs mit ihm zurechte kommen.

Dieſen Abend war er, wider ſeine bisherige Gewohnheit, ſehr geſprächig. Zwey oder drey Gläſer Wein löſeten ihm, der des Weins nicht gewohnt war, die Zunge bis zur Geläufigkeit, und vermehrten ſeinen natürlichen Scharfſinn. Der Amtmann

hörte

hörte ihm in der That mit Vergnügen zu; denn es war ihm, als ob der junge Menſch ihm ſelber faſt alles was er ſagte aus der Seele heraus rede, ſo ſehr ſtimmten die Bemerkungen des Jünglings, die wenigſtens immer aus den Sachen ſelbſt geſchöpft, und von keiner vorgefaßten Meynung gelenkt waren, mit Vater Emmerichs eigner Geſinnung überein. Freyheit des Bürgers und Würde der Menſchheit, das waren die beyden Pole der Achſe, um die ſich bis jezt die ganze bürgerliche Philoſophie des jungen Menſchen, die man von ſeiner Philoſophie des Katheders wohl unterſcheiden muß, drehete. Unterthan und Sklave waren ihm zwey ſehr verſchiedene Dinge: und er glaubte wahrzunehmen, daß die Unterthanſchaft merklich ſklavereywärts deklinire. — Nichts war ihm edler als der Menſch: und nichts ſchien ihm unedler behandelt und unedler zu handeln. — Manches ſah er unſtreitig wohl im unrechten Lichte, theils, weil er das Ganze aus Mangel an Kenntniß nicht zu überſehen vermogte; theils, weil er, wie junge Leute oder auch wohl alte, nie zur Reife gedeihende Köpfe zu thun pflegen, noch zur Zeit vielfältig aus Induktionen ſchloß: aber er ſah auch vieles

ſehr richtig, gerade weil er es zum erſtenmale ſah, weil es ihm neu, und er ganz unbefangen war, weil er kein Syſtem wohinein es paſſen oder nicht paſſen ſollte, und jenes Gefühl der menſchlichen Würde abgerechnet, ſchlechterdings keine Anlage zu irgend einem Eſprit de corps mit zur Unterſuchung brachte. Es war kein Wunder, daß er auf dieſe Art oft richtiger ſehen, und die edle oder verächtliche Seite weit genauer treffen mußte, als andre, die von Jugend auf in der Welt lebten, für die mithin viel tauſend ſehr auffallende Dinge gar nicht mehr auffallend ſind, weil ſie von der Muttermilch an ſich an dieſe Dinge gewöhnten.

Herrn Bornwald ſtieß unſer junge Philoſoph freylich zuweilen, durch ſeine Atqui und Ergo, vor den Kopf ſeines merkantiliſchen Syſtems: aber das hinderte dieſen wackern Mann nicht, dem Rektor völlig beyzupflichten, als ihm derſelbe ins Ohr ſagte: "Fürwahr ein ſehr früh reifendes Genie! ein ingenium praecox von groſſer Sagacität! Es wäre Schade, wenn er, wie die Genies es meiſt zu machen pflegen, auf halbem Wege ſtehen bleiben ſollte!"

"Es hat mit ihm weniger Gefahr, antwortete Herr Bornwald, denn er iſt zur Arbeit gewöhnt."

Beym Abſchiede nahm der Amtmann den Rektor bey Seite, und empfahl ihm ſeinen Sohn nochmals. "Ich überlaſſe ihn, ſagte er, Ihrer Anführung, und Bornwalds Freundſchaft. Nach meinem Wunſche können Sie ihm nichts beſſeres beybringen, als tiefe Menſchenkenntniß. Um die wenigen guten Menſchen nach Verdienſt zu ſchäzzen, muß man, meines Bedünkens, nothwendig die ſchlechten von Grund aus kennen. Er hat, wie Sie ſehen, von Natur einigen Beobachtungsgeiſt, und einen ſehr ſcharfen und richtigen Blick. Sie verbinden mich, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, beyde zu üben, und die Mühe über ſich nehmen, ſeine Begriffe zu berichtigen. Es iſt mir ſehr gleichgültig, ob einmal ein großer Gelehrter aus ihm wird oder nicht; aber ich wünſche daß er ein ſehr vernünftiger, ſelbſt denkender, und von Vorurtheilen ſo viel möglich freyer Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, Edelmuth und ſo menſchenfreundlich werden möge, als die Menſchen es ihm irgend erlauben. Laſſen Sie ihn,

ſo oft ſichs ohne wichtige Beſorgniß thun läßt, durch Schaden klug werden. Auf eigne Koſten lernen junge Leute doch wohl nur? — Ich habe ihn bisher gelehrt, alle Menſchen als Brüder zu behandeln. Erhalten Sie ihn ſorgfältig bey dieſer Denkart; lehren Sie ihn aber zugleich, daß manche dieſer Brüder ſehr ſtiefbrüderlich denken und handeln, damit ſeiner Seits das Zutrauen nicht zu groß werde. — Und nun meine letzte Bitte, die alles was ich geſagt habe in ſich begreift: Wachen Sie als Vater über ſein Herz und über ſeine Sitten! Er iſt gut — vielleicht für dieſe Welt zu gut und zu ſanft: aber er iſt jung. Geben Sie ihn zuweilen dem Betruge Preis, aber nicht der Verführung! Seine Thorheiten mögen ihn zur Weisheit führen, aber nicht ſeine Laſter. — Ich weiß, mein lieber Herr Rektor, daß ich Ihnen da lauter für Sie überflüſſige Dinge geſagt habe: aber es giebt eine Seite, von der ſie nicht überflüſſig ſind; ſie zeigen Ihnen meine Denkart."

Hiermit umarmte er den würdigen Greis, der ihm heilig verſprach, ſeine Vorſchriften deſto eifriger zu befolgen, da ſie mit ſeinen eignen Grund-

Grundſätzen ſo ſehr übereinſtimmten. Ich will ſuchen, ſetzte er hinzu, einen rechtſchaffnen Mann und einen Gelehrten zugleich aus ihm zu ziehen.

Der Amtmann nahm des Rektors Hand, und führte ihn zu Bornwald, der am andern Ende des Zimmers derweile mit dem jungen Emmerich geplaudert hatte.

"Mein Sohn, ſagte er: ich werde in etlichen Tagen abreiſen. Ich übergebe hiermit, ſo lange Du hier ſeyn wirſt, dem Herrn Rektor und meinem alten Freunde alle meine väterliche Gewalt und Anſehen! Dich, lieber Sohn, vermahne ich nicht zum Gehorſam und zur Folgſamkeit gegen die Leitung und den Rath dieſer wackeren Männer. Ich hoffe, bisher Dich ſo erzogen zu haben, daß dieſe Ermahnung äuſſerſt überflüſſig ſeyn würde. —"

Er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber dem alten ehrlichen Manne war das Herz, das ganz an dem Jünglinge hieng den er über ein paar Tage verlaſſen ſollte, um ihn vielleicht nie wieder zu ſehen, ſichtlich ſchwer. Er drückte dem

Rektor die Hand, und gieng ſo ſchnell weg, daß ſein Freund und der junge Emmerich ihm kaum folgen konnten. Schweigend warf er ſich in Bornwalds Wagen, und ſie waren ſchon durch verſchiedne Straßen gefahren, ehe er ſein Gefühl einigermaßen zu bemeiſtern vermogte.

"Nun, mein Lieber! ſagte Madam Bornwald, wie ſie zu Hauſe gekommen waren: Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Lehrer?"

"Ich glaube, Madame, daß er ein vortrefflicher Mann iſt. Aber es war doch gut, daß ich von ſeinem polternden Tone vorher ein wenig benachrichtiget war, ſonſt fürchte ich, er hätte mich verblüfft. Ich mag ihm dem ungeachtet anfänglich wohl ein paar mal dwatſch genug geantwortet haben, ehe ich ſeine Weiſe lernte, und ſeinen Styl verſtand. Als ich nur erſt wußte, daß Treiben bey ihm ſo viel heißt, als Leſen, und Machen ſo viel als Verdeutſchen, ja, da wars keine Kunſt ihm zu antworten. Er fragte auch juſt eben nichts Schweres."

Madam Bornwald lachte.

"Hab

"Hab ich wieder was Albernes geſagt?" fragte er erröthend und verlegen.

"Nicht doch, mein Lieber! Ich lache über den alten Rektor mit ſeinem Treiben und Machen."

"O thun Sie das nicht, liebſte Madame: Fürwahr, der Mann iſt zu gut! — Ich ſchäme mich zwar in die Seele, wenn Sie mich auslachen: aber — ich will doch lieber beynahe — — Gewiß! der Mann iſt ſehr gut."

"Das iſt er; — und Sie auch, lieber gutherziger Schwätzer! Wenn ich nun auch ein wenig über ihn lache, ſo lache ich ihn deswegen nicht aus."

Emmerich wußte wahrſcheinlich noch nicht, welch ein glänzendes Verdienſt es heutiges Tages ſey, die Weiberchen zum Lachen zu bringen. Tauſend Leute haben durchaus kein anders. Einen guten Mann, oder gar ihren ergebenſten, wärmſten Freund bey der Gelegenheit in die Pfanne zu hauen, darauf kömmt es ihnen ganz und gar nicht an, wenn ſie nur amüſiren; — dummodo riſum excutiant, würde Emmerichs bie-

drer Rektor ſagen, — und beym Anblick eines ſolchen verdienſtvollen Menſchen in der Einfalt ſeines Herzens allenfalls hinzuſetzen: Foenum habet in cornu! longe fuge! *) — Dem jungen Emmerich ahnete von dieſer Art, das futilſte unter allen Talenten zu benutzen, ganz und gar nichts, ſonſt hätte er hier eine ſchöne Gelegenheit gehabt es zu üben, und ſich den würdigen Leuten in deren Hauſe er lebte, von jener verächtlichen Seite zu zeigen, aus der unſre heutigen Schwätzer ſich eine Ehre machen. Aber zum Glück war dieſe Seite auch ganz nicht die ſeinige.]

Er nahm es alſo für baares Geld, als die Dame ihn verſicherte, ſie lache nicht über ihn; (wiewohl es unſtreitig ſein naifer Ton war der ſie dazu nöthigte;) und antwortete ihr auf die

Diſtinktion

*) Das heißt auf Deutſch ungefähr: "Gehet doch dem Bullen da weit aus dem Wege! Ihr ſeht ja, daß die ſtößige Beſtie ein Blendbrett vor der Stirn hat!" — Oder ohne Bild: "Der Kerl iſt ein Bube! hütet Euch vor ihm! er wirds, ſo wie er den Rücken kehrt, in der erſten Kotterie Euch nicht beſſer machen, als ers andern hier bey Euch macht!"

Diſtinktion zwiſchen Lachen und Auslachen mit einer Treuherzigkeit, der das gute Herz der Dame nicht zu widerſtehen vermogte: "In der That, liebe Madame, Sie würden ſich an ihm verſündigen! — Anfänglich, fuhr er fort, war mirs freylich ſelbſt beynahe ein wenig lächerlich, daß er mich immer mit Man anredete: aber in der erſten Viertelſtunde war ich das gewohnt. Es iſt ſo ſeine Weiſe, dachte ich. Und mein Vater hat mir hundertmal eingeſchärft, man müſſe jedem erlauben, ſeine Eyer auf ſeine Weiſe zu öffnen, ſo lange er uns die Schalen nicht ins Geſicht wirft. — Er wirft mit ſeinem Man ja doch nur der Grammatik die Schalen an den Kopf."

"Das iſt ſo der alten Schulmänner Sitte, ſprach Herr Bornwald. Er, glauben ſie, ſey für einen Primaner zu wenig, und Sie ſey vom Lehrer zum Schüler zu viel. Darum brauchen ſie das Man; ſo iſt keinem an ſeiner Ehre etwas vergeben."

"Sonderbar genug! rief der Jüngling. Ich hätte nicht geglaubt, daß man ſich etwas vergiebt, wenn man auch zu einem Lakaien Sie

 ſagt.

ſagt. Und ein Lakai iſt doch nur verzweifelt wenig!"

"St! St! — Sagen Sie das ſachte, ſachte! ſprach Herr Bornwald. Ein Lakai iſt gerade das Holz, aus dem ſich Alles ſchnitzen läßt. Mancher Fermier général in Paris war Lakai, und die Herren Herzöge von Richelieu, Fronſac und Noailles ſind Enkel und Urenkel von Bedienten. Ja, ich könnte Ihnen wohl einmal eine Deutſche Excellenz zeigen, die mir, wie Ihro Excellenz der Herr Graf noch Kammerdiener bey Dero nachmaligen Gemalinn waren, manches Glas Wein eingeſchenkt haben, wenn ich mit dem erſten Gemale der Dame zu Tiſche ſaß. — Jezt repräſentirt er einen der erſten Monarchen in Europa, und iſt ein hübſches Original zu der Fabel vom Eſel der mit einem Heiligenbilde beladen war. Vor einem Lakaien und einem bankerouten Kaufmanne nehm ich auf zehn, und in Frankreich, wohin ich alle vier oder fünf Jahr komme, vor dem Schreiber eines Conſeiller Garde-note *) auf funfzehn Schritt meinen Hut ab. Man

*) Das iſt hier zu Lande: ein Notarius.

Man kann nicht wiſſen, was aus ſolch einem Menſchen mit der Zeit werden kann.“

“Wohl wahr! fiel ihm der Amtmann ins Wort. Das Glück erhebt den Einen, und ſetzt den andern herab. Indeſſen dünkt mich, es komme im mindeſten nichts darauf an, was einer war, oder was ſeine Vorfahren geweſen ſeyn mögen; auch nicht darauf, was jemand iſt. Mir iſt nur immer die Frage: Wie iſt er das, was er iſt? — Nicht wahr, lieber Bornwald, es würde nicht unſre Schuld ſeyn, wenn Ihr Vater und mein Vater die Livree getragen hätten? — Und wären die Stifter unſrer Familien nur treue und redliche Bedienten geweſen, ſo würde ich unſern Urſprung für wohl ſo rühmlich halten, als wenn wir in gerader Linie von Karl dem Großen abſtammten; das heißt: von dem Sohne des treuloſen Majordomo Pipinus, der ſeinem Herrn *) die Krone raubte. — Du weißt, was für verächtliche Leute die Abkömmlinge dieſes Karls waren, der ſelbſt faſt jeden ſeiner

*) Childerich dem dritten, den er in einem Kloſter ſterben ließ.

ſeiner Schritte mit Menſchenblute bezeichnete, — mit Strömen von Menſchenblut, hätt ich ſagen ſollen; der es nie ſo weit gebracht hat, nur ſeinen Namen ſchreiben zu können, und gleichwohl Nationen erwürgte um ſie zu ſeinem Glauben zu bekehren, — das heißt: ſie das Kreuz machen zu lehren; denn darauf beſchränkte ſich ungefähr ſeine eigne ganze Kenntniß und Uebung des Chriſtenthums, das ihm zur politiſchen Maſchine diente. — Für dieſen tauſendjährigen Adel wollte ich, weiß es Gott, lieber der Sohn eines ehrlichen Bedienten ſeyn, der meinetwegen ſeine Vorfahren nicht einmal bis zum Großvater zurückzählen mögte. — Wir ſind immer nur wir, was auch unſre Väter waren. — Ein Bedienter iſt als Bedienter freylich nur ſehr wenig, wie Du vorhin in ſofern ganz richtig ſagteſt, mein Sohn! aber ein rechtſchaffner Mann iſt in jedem Stande ſehr viel; und ein treuer Bedienter iſt weit reſpektabler als ein ſchlechter Herr, — Ich habe Dich nie gelehrt, jemanden um ſeines Standes willen für viel oder für wenig zu halten: das Beyſpiel und die Stadtluft ſinds, die Dich ſchon anſtecken. — Man vergiebt ſich nichts, wenn man einem Bedienten höflich begegnet:

net: aber, was Du in der Welt auch einmal ſeyn magſt, ſo vergiebſt Du Dir viel von Deiner Würde, wenn Du einen Menſchen für wenig hältſt, ehe Du weißt, ob er ein guter oder ein ſchlechter Menſch iſt. In welcher Schale er ſtecken mag, in einem Rocke mit einem Stern oder mit farbigten Aufſchlägen, er iſt immer Menſch wie Du! — Und der Rock mit dem Stern iſt nicht minder ein Merkmal der Abhängigkeit, als der Rock mit den farbigten Aufſchlägen."

Herr Bornwald fühlte ſehr gut, wie viel von dieſem Sermon auf ſein Part kam, und ſchien im Begriff, darauf zu antworten. Aber der Amtmann kam ihm zuvor: "Schweigen Sie, ſchweigen Sie, lieber Bornwald! rief er; ich habe die Monarchen auf meiner Seite. Wer, wie Sie vorhin erzählten, die Kammerdiener zu Grafen und Geſandten, — oder die Lakaien zu Ducs und Marſchällen macht, der muß doch wohl überzeugt ſeyn, daß Kammerdiener, Lakai, Duc, Marſchall und ſo weiter alles ſo ziemlich aus einerley Stoff geknetet ſey? — Mich dünkt, dies Argument iſt ſehr ſtringirend. Sehen Sie, ob

Sie

Sie mir morgen etwas dawider einwenden können; denn für heute wäre es Sünde, Madame länger von der Ruhe abzuhalten."

Achtzehntes Kapitel.

Emmerich ſteckt den Degen an.

So hatte nun unſer Held ein ungezweifeltes Recht, den Schulprivilegien des Ortes gemäß, einen Degen anzuhenken, ſo lang und ſo breit es ihm behagte. Und ſelbſt der Rektor hielt viel auf dies edle Unterſcheidungszeichen ſeiner Klaſſe, ſo daß er es denen unter ſeinen Schülern welchen er erlaubte ihn zu Zeiten zu beſuchen, faſt übel nahm, wenn ihnen dieſe

Tolle Zierde ihrer Hüften,

wie Haller trotz der Mode ſeiner Zeit ſagt, mangelte. Hierzu hatte er in der That auch unter andern einen oder zwey Gründe die ſich ganz wohl hören ließen.

Emmerich verſuchte es ein einziges mal, den Bratſpieß anzuhenken, aber das Ding behagte ihm

ihm ganz nicht. Er warf den ſchönen ſilbernen Pariſien, den ihm Herr Bornwald geſchenkt hatte, in einen Winkel.

"Emmerice! ſagte der Rektor, als ihn der junge Menſch das nächſte mal beſuchte: warum geht man wie ein Hund ohne Schwanz?"

"Was will das ſagen, Herr Rektor?"

"Weiß man nicht, daß man den Vorzug hat, den Degen tragen zu dürfen?"

"Den Vorzug? — Von der Seite habe ich die Sache nicht angeſehen. Ich glaubte bloß, der Degen wäre mir unnütz, da man hier auf den Straßen ganz ſicher geht, und nur in Gefahr iſt, auf dem Wege Rechtens geplündert und beraubt zu werden, wogegen kein Seitengewehr ſchützt. Das Ding bummelt mir ſo vergeblich an der Seite; es inkommodirt mich, und klappert mir an die Waden, ohne daß ich weiß, wozu? — Waffen mitten im Frieden, und in einem Lande wo alle Gewaltthätigkeiten, Schlägereyen, und Zweykämpfe bey ſchwerer Strafe verboten ſind? —"

"Man

"Man räſonnirt in ſo weit ganz richtig. Aber als ein Zeichen des Vorzugs? Wie?"

"Die Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, iſt in der That ein Vorzug, dünkt mich. Kindern und Narren giebt man ſie nicht. Aber ich denke, es ſey genug, dieſe Freyheit zu haben; den Gebrauch deſſelben mögte ich für mein Theil gern denen überlaſſen, die ſich etwas darauf zu Gute thun. Ich bekenne offenherzig, daß ich die äuſſeren Unterſcheidungszeichen nicht ſehr liebe, die Einen Menſchen über den Andern zu erheben ſcheinen, ohne wahren inneren Gehalt anzukündigen."

"Wahr und recht gedacht! — Ich denke eben ſo. Aber ich ſehe gern, daß meine Untergebnen von ihren Freyheiten und Vorzügen erlaubten Gebrauch machen, weil, inter nos, gewiſſe Leute daran arbeiten, die Privilegien des Lycäi zu benagen, die ich, ſo lange ich lebe, auch in Kleinigkeiten aufrecht erhalten will. *) Es

*) Das Gymnaſium des Orts, das mit der Schule nie im Zuſammenhange geſtanden hatte,

Es giebt ächte Philoſophie, junger Freund, von der in den Kompendien nichts ſteht; und man wird mir einen Gefallen thun, ab und an, wenns auch nur alle Monate Einmal wäre, mit Stock und Degen zu gehen."

"Verzeihen Sie, liebſter Herr Rektor! alle meine Kompendien, — das heißt: mein guter Vater, der mir ſtatt aller Kompendien war, — lehren mich, meinem Nächſten in allen billigen Dingen gefällig zu ſeyn. Von heute an ſollen Sie mich nie wieder ohne Degen ſehen."

"So viel verlange ich nicht, Emmerice! — Ab und an einmal, iſt genug. Ich halte nur auf die alten Vorzüge der Schule. Die will ich meinen

hatte, und viel jünger war, hatte den Schülern wehren wollen, nicht unmittelbar von der Schule auf Univerſitäten, ſondern erſt zwey Jahre aufs Gymnaſium zu gehen. Der Verſuch war nicht geglückt. Um ſein Müthchen zu kühlen ſuchte man alſo, dem Rektor durch Beſtreitung mancher Prärogativen ſeiner Schule, unangenehme Stunden zu machen. Darauf zielt er.

meinen Schülern nicht nehmen laſſen! Durchaus nicht! — Geniren ſoll man ſich deswegen nicht täglich!"

"Gewiß, Herr Rektor, Gefälligkeiten geniren mich niemals. Aber — auch ich hätte wohl eine Bitte!"

"Nu? — Nur heraus! Ohne Ambages!"

"Mein Vater hat Ihnen ſeine Rechte übertragen. Nennen Sie mich Du und Sohn! Das gehört mit zum Beweiſe, daß Sie ſeine Rechte übernehmen! — Sohn! Das klingt ſo ſüß!"

"Guter Jüngling! — Gern, wenn Du es willſt! Du magſt mich Vater nennen. Auch das klingt ſüß!"

Neunzehntes Kapitel.

Emmerich fängt an ſich unter Menſchen umzuſehen.

Der Amtmann nutzte dieſe Gelegenheit, da er ſo nahe war, ſeinen Grafen noch einmal zu beſuchen, um für dieſes Leben Abſchied von ihm zu nehmen. Der liebenswürdige Edelmann verwies es ihm ernſtlich, daß er den jungen Emmerich nicht mitgebracht hatte, und erbot ſich unaufgefodert und unangebettelt, bey jeder Gelegenheit für das künftige Fortkommen des jungen Menſchen eifrig zu ſorgen, wenn derſelbe etwan einmal geneigt ſeyn ſollte dem Lande zu dienen.

"Wahrlich, ich habe auf Sie gerechnet, Herr Graf, ſagte der Amtmann. Sie werden mich, da Sie viel jünger ſind, wahrſcheinlich lange überleben. Laſſen Sie den Jüngling Ihrer Gnade ſo empfohlen ſeyn, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Wir ſehen uns, Sie und ich, auf dieſer Erde wohl ſchwerlich wieder: Er möge Sie oft an einen Mann erinnern, der Ihnen aus ganzer Seele ergeben war!"

Der Amtmann blieb acht Tage beym Grafen, und kam gerade am Tage Sankti Medardi, als an welchem der junge Emmerich vor ſiebzehn Jahren in ſeine Hände gekommen war, nach B** zurück. Hier blieb er noch etliche Tage, nahm dann mit ſchwerem Herzen von ſeinem Zöglinge Abſchied, und kehrte zu ſeiner Maria und ihrer Tochter zurück.

Die öffentlichen Lehrſtunden dienten unſerm Helden würklich nur zur Wiederholung deſſen, was er längſt wußte. Aber deſto wichtiger und nützlicher war ihm der beſondre Unterricht und der vetraute Umgang des Rektors, der ihn zu allen ſeinen Geſellſchaften zog, ihn mitnahm wohin er gieng, und ſich in weniger als drey Monaten ſo ſehr an den jungen Menſchen gewöhnte, daß er ohne ihn nicht leben konnte. Dies hatte freylich die Folge, daß Emmerich, der ohnehin ſchon ein ſehr ernſthafter Burſch war, durch die beſtändige Unterhaltung mit einem faſt ſiebenzigjährigen Philoſophen noch weit ernſthafter wurde.

In Herrn Bornwald's Hauſe lernte er hingegen die ſogenannte ſchöne und große Welt kennen;

nen; denn mit Herrn Bornwald's Kaſſabuche und mit ſeinen Handlungsbüchern, ſonderlich der Schuldſtrazza, ſtand der größte Theil der ſchönen und vornehmen Welt in enger Verwandſchaft, und an ſeinem Tiſche ließ ſichs recht gut fürlieb nehmen. Die ſchöne Welt bedurfte ſeiner, und er, der ſich zu ungeheurem Reichthume empor gearbeitet hatte, konnte ihrer völlig entbehren. Das war ein Umſtand, der ihm viel Gewicht gab. Herrn Bornwald's Empfehlung galt bey der Landesregierung und in der Kriegskanzley beynahe ſo viel, als eine Kabinetsordre des Souverains; denn, Herr Bornwald hatte von ſehr vielen Herren in den hohen Departements, und von noch mehreren im Militär gewiſſe Papierchen in ſeinem Portefeuille, die ſich, als hätten die Herren es mit einander verabredet, alle mit den Worten: Auf dieſen meinen Solawechſel anfiengen; Papierchen, die er auf eine empfindliche Art brauchen konnte. Man hatte zwar faſt kein einziges Beyſpiel, daß er Zettelchen dieſer Art vor Gericht producirt hätte: denn er fühlte einen natürlichen Abſcheu vor dem langſamen, und oft nicht zu geraden Gang der Gerichte; aber man wußte Exempel, daß er ſie

an Armenanſtalten, und ſonſt, verſchenkt hatte, wenn gleich ihr Innhalt in die Hunderte lief. Es machte ihm zwar Freude, viel Geld zu verdienen: aber ſo ſehr achtete er das Geld nicht, daß er ſich deshalben jemals mit Leuten von elender Denkart hätte herumzanken ſollen.

Die Tafel dieſes Kaufmanns war alſo faſt täglich mit Perſonen vom vornehmſten Range beſetzt, und Emmerich hatte hier die bequemſte Gelegenheit, ſeinem äuſſeren Menſchen Politur zu geben, den armſeligen bon ton und den kriechenden Jargon der Kotterien zu lernen, und es in der Fertigkeit mit der feinſten Kunſt Freunde und Feinde zu zerreißen, bis zur Meiſterſchaft zu bringen. Hier konnte er lernen Alles zu ſcheinen, um Nichts zu ſeyn; kriechen, um ſich deſto höher zu ſchwingen; Leute zu verachten zu ſcheinen vor deren Superiorität man innerlich zittert; geſunde Vernunſt mit platten Einfällen und abgenutzten Calembours abzufertigen; ohne Kenntniß, und ohne Menſchenverſtand ſogar, vor der Fauſt weg zu entſcheiden; Albernheiten mit der wichtigſten Mine zu debitiren; Protektion rechterhand erbetteln und links Protektorgrimaſſen

zu ſchneiden; und mit dem Munde zu lächeln und Gift im Herzen zu kochen; jemanden ein Bein zu ſtellen indem man ihn umarmt u. ſ. w. u. ſ. w. — und dann die kleinen untergeordneten Artigkeiten, zum Beyſpiel: ſich mit Leichtigkeit auf Einem Abſatze umzudrehen, ſich mit Grazie zu beſpiegeln, Vademekumsrepartien ſich eigen zu machen, den Zerſtreuten zu ſpielen, auf eine ernſthafte Anrede mit einem getrillerten Da quel ſembiante appreſi zu antworten oder eine Anglaiſe zu pfeifen, und dergleichen mehr, welches freylich alles ſehr hohe Künſte ſind, deren Ausübung einen mehr als gemeinen Mann erfodert.

Deswegen gab unſer Emmerich, ſeines niedrigen Standes eingedenk, ſich auch ganz nicht damit ab, über die Theorie hinaus zu gehen.

Dafür abſtrahirte er von einigen vortrefflichen Edelleuten, die öfter zum Herrn Bornwald zu kommen pflegten, den Erfahrungsſatz, daß der ächte Menſch in jeglichem Stande Menſch iſt. Indem er dieſe beobachtete, lernte er, was der wahre Adel ſey. Er fand, daß dieſe Herren durch große Kenntniſſe — nicht in Logogryphen,

Bouts-rimés und zuckerſüßer Modelektüre — ſondern in Dingen die dem Lande nützen, ſich auszeichneten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der den Archilochus viel näher als aus dem Horaz kannte: aber mancher, dem Plato, Xenophon, und Plutarch ganz nicht fremd waren; — keiner der die Muſenalmanache auswendig wußte: aber mancher der ſeinen Ariſtoteles, Suetonius, Tacitus, Viktorius Siri, Naudäus, Thuanus und ähnliche Schriftſteller nicht bloß zu Tapeten brauchte; — keiner der unverſchämt genug geweſen wäre in Geſtalt eines flügellahmen Raubvogels die Sonne anzublinzen, und den Schwanz dem übrigen Menſchengeſchlecht als der Kanaille der Baſſe-cour zuzukehren, und zu ſpähen, ob es ihm irgend glücken wolle, einem wehrloſen Haſen die Krallen mit ſchnellem Mord ins Genick zu ſchlagen: *) aber mancher, der wohl eine

Aeneide

*) Einer von unſern angehenden Dichtern, der würklich Aufmunterung zu verdienen ſcheint, hat in einer treffenden Ironie (die manche blöde Köpfe für Ernſt nahmen,) dergleichen Gecken, die aller Welt mit ihrer aus kurz und langer Sylben Wechſelſchlag geflochtnen

Geißel

Aeneide zu beurtheilen vermogt hätte, wenn es auch würklich ſchwer wäre, Verſe zu beurtheilen; — keiner, der ſpielende Grabſchriften, und nonſenſikaliſche Oden voll geborgter Phraſeologie zu Markte gebracht hätte: aber mancher der ſeine Nächte oft fürs Vaterland und die Menſchheit verwachte; — keiner, der ſich von denen die etwa ſeiner bedurften, von denen die etwa mit ſeinem Range ſich ſelber brüſteten, oder die etwan ſonſt ihre kleinen Abſichten hatten, einbilden ließ, ein großer Mann zu ſeyn: aber mancher der würklich groß war, und mehrere, die vom edlen Stolze glüheten, einſt würklich groß zu ſeyn im

Geißel drohen, und jeden einen ſeichten Narren ſchelten, der ihrem Bombaſt keinen Geſchmack abgewinnen kann, ganz artig geſchildert. Von ihm hab ich den Raubvogel wie er dort oben iſt entlehnt. — Beyläufig geſagt, es iſt ein ungemein glücklicher Einfall des Kupferſtechers, der den allegoriſchen Fleuron, der ſich auf dies Gedicht bezieht, lieferte, daß er den Raubvogel blinzend, flügellahm, wie angeſchoſſen und im Begriff rücklings zu ſinken darſtellte. Ein Beweis, daß der Künſtler die Ironie des Dichters verſtand.

Dienſt des Vaterlandes und im Reich der Gelehrſamkeit. u. ſ. w.

Von dieſen Manchen lernte er, daß der wahre Edelmann ſeine Geburt, gleich uns übrigen Menſchenkindern, für ein ſehr zufälliges Ding hält, das ihm bloß größere Pflichten auflegt; daß er glaubt, er ſey von ihrentwegen verbunden ſich durch erhabnere Geſinnungen auszuzeichnen; daß er überzeugt iſt, weit mehr als andre Leute ſich ſelbſt und ſeine Kräfte dem Lande ſchuldig zu ſeyn, das ihm Vorzüge vor andern Unterthanen einräumt, und daß er nicht wähnet vor andern Leuten ein Recht zu rüſtiker Unwiſſenheit, zu Inſolenz, zur Aufgeblaſenheit, und zu träger Indolenz zu haben. — Er lernte, daß nicht, wie manche wähnen, der Adel eine Stütze des Deſpotiſmus, noch weniger des Deſpoten ſey, *) ſondern

*) Nicht des Deſpotiſmus: denn der erhält ſich z. E. in Konſtantinopel, wo man keine Idee von Adel hat; auch nicht des Deſpoten: denn, wo noch je ein Deſpot vom Throne geſtoßen wurde, da war faſt allemal, ſeitdem es Edelleute giebt, ein Edelmann das Haupt der Rebellen.

ſondern vielmehr ein ſehr nützlicher Stand, eine Art von Gleichgewicht zwiſchen dem Throne und dem Lande zu erhalten, vorzüglich in allen denen Staaten, in welchen der Adel ein Korps ausmacht; denn, in Ländern wo dieſes nicht wäre, iſt jeglicher der nicht König iſt, weiter nichts als, mit Bourſault zu reden, un jetton, que le roi fait valoir — ein Rechenpfennig, deſſen Werth der König beſtimmt. Er faßte alſo eine tiefe Ehrerbietung vor dem ächten wahren Adel, und eine unbegrenzte Verachtung gegen die armen Wichte, die auf der Welt kein andres Verdienſt haben und kein andres Verdienſt kennen, als ihr armſeliges Von. Indeſſen gewöhnte er ſich zugleich an die Ueberzeugung, daß man nicht juſt adlicher Herkunft zu ſeyn braucht, um dem Fürſten und dem Staate ſehr nachdrücklich mit ſeinem Kopfe und Degen zu dienen.

Ganz andre Klaſſen von Menſchen waren es, die er durch den Rektor kennen lernte. Dieſer Mann war nicht ſo glücklich, einzig in einem ausgeſuchten Kreiſe leben zu können; er mußte ſich vielmehr bey der leidigen Abhängigkeit ſeines Standes vielen Leuten Preis geben, die er im

im Grunde nichts weniger als ſchätzte. Da ſah denn Emmerich Gelehrte die alles beſſer wußten als andre Leute, nur das nicht, daß ſie ſeichte Schwätzer waren; — Geiſtliche, die ſich ſtellten Metaphyſik für Religion zu halten, und um einer metaphyſiſchen Spekulation willen (die ſich denn doch einem denkenden Kopfe am Ende weder mit der Schärfe des Richtſchwertes erweiſen, noch mit der Glut des Scheiterhaufens bewähren läßt,) ohne Bedenken die Menſchen zu Tauſenden dem Schinder oder dem Feuer übergeben hätten, um den Reſt unter ihre Füße treten zu können; — Aerzte die nicht nur für ihre ſchwankende Kunſt, ſondern jeder für ſein eignes Syſtem oben drein, geſchworen hätten, und ganz treuherzig glaubten, der Geneſete ſey durch ihre Pulver geheilt, ohne jemals zuzugeben daß der Geſtorbne wohl an ihren Pulvern geſtorben ſeyn könne; — Philoſophen ohne Logik, Phyſiker ohne Matheſis, und Mathematiker ohne Menſchenverſtand; — Rechtsgelehrte, die einander des Morgens vor Gericht wie kleine Schulbuben herunterhunzten, und Abends beym Tarok und einem Haſenbraten ihre Flaſche ſehr friedlich mit einander leerten; — Encyklopädiſten, die — alle Lexika

xika in ihrer Bibliothek hatten; — große Männer, die, wie ein Lexikon, voll Wörter waren; — Profeſſoren, die — — Aber die Reihe wird mir zu lang.

Alle dieſe Herren kamen darinn überein, daß jeglicher ſich ſehr ernſthaft für einen Gelehrten gab, und die Gelahrtheit der übrigen billig bezweifelte.

Emmerich, der in ſeinem Leben nichts von Transſubſtantiation, Pekkatum originale, Präſiguration, Konſubſtantialität, Prädeſtination, u. ſ. w. gehöret hatte, ſtand wie aus den Wolken gefallen, als er zum erſtenmal Geiſtliche von verſchiedenen Konfeſſionen über dergleichen ſehr klare Sachen unter einander diſputiren hörte. Noch mehr erſtaunte er, als er ſah, daß die Herren alle dieſe Dinge aus der Schrift bewieſen und aus der Schrift widerlegten. Er hatte doch auch ſein ihm ſo liebes neues Teſtament oft und viel geleſen, und wußte es faſt auswendig: aber er hätte ſich nie träumen laſſen, daß von manchen dieſer Sachen ein einziges Jota darinn ſtände. Unbegreiflich wars ihm, wie dieſe Männer ſich Hochwürdig und Hochehrwürdig, In Gott andächtig

dächtig und Hochgelahrt nennen ließen, wie die ſich in dergleichen Diſpüten oft bis zur Wuth erhitzen konnten, um dem Gegner die Aechtheit ihrer Meynung, und deren klare Exiſtenz in der Bibel einzubeißen, während niemand von ihnen an jene ausdrücklichen Befehle dachte, verträglich, friedfertig, ſanftmüthiges Geiſtes zu ſeyn, Geduld mit den Schwachen zu haben, und die Irrenden liebreich zurecht zu weiſen! — Befehle, die doch noch niemand aus der Bibel heraus, noch ihre Verbindlichkeit weggeleugnet hat!

Indeſſen hörte er mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit zu, um wenigſtens zu ſehen, ob er am Ende die Dinge worüber geſtritten wurde, verſtehen, und bis zu deutlichen und beſtimmten Begriffen gelangen würde: wir wiſſen aber nicht, ob ihm das geglückt ſey, oder nicht; denn er hat ſich nie darüber erkläret. Wohl aber rief er, als er nach dem erſten dieſer gelehrten Gefechte mit dem Rektor allein war, ſchaudernd aus: "Barmherziger Gott! ſind das die Meynungen, um derentwillen ſo viele Millionen Menſchen erwürgt ſind?" — Er fügte noch die Anmerkung hinzu: es dünke ihm, daß die Eiferer in allen den drey chriſt-

chriſtlichen Religionspartheyen gerade am heftig-
ſten für diejenigen Meynungen ſtritten, die den
Menſchenverſtand, mithin das Menſchengeſchlecht
am ſtärkſten unterjochten. Er wollte noch mehr
ſagen, aber der Rektor legte ihm die Hand auf
den Mund! "Still, mein Sohn! ſprach er;
ich weiß ſehr gut, was für ſcharfſinnige Anwen-
dungen Du von Deiner, leider! nur zu wahren
Bemerkung zu machen im Begriff biſt. Das
beſte iſt, daß die wüthigen Eiferer ihr Anſehen
täglich mehr verlieren. Gott ſegnet Deutſchland
gegenwärtig mit weiſen Fürſten, die es einſehen,
wie manchen Thron der raſende Fanatiſmus und
Prieſtergewalt ſtürzten, und daß das erſte Vor-
recht der Menſchheit, Freyheit im Denken, noch
niemals einen einzigen geſtürzt habe. — Laß uns
nicht mehr davon reden, denn ich rede in der
That nicht gern davon. — Weil Du noch kei-
nen einzigen katholiſchen oder reformirten Geiſt-
lichen je geſprochen hatteſt, ſo bat ich dieſesmal
den Pater Prior und den Paſtor Gervois nebſt
unſerm Senior; drey Orthodoxen wie es wenige
mehr giebt, und die, wie es das Anſehen hat,
einer des andern Umgang nur bloß deswegen zu
lieben ſcheinen, um wacker diſputiren zu können.
Denn

Denn ſie gehen viel mit einander um, und disputiren beſtändig. Nächſtens ſollſt Du aus allen drey Kirchen ganz andre Männer kennen lernen, die Deine Hochachtung und Ehrfurcht erobern werden, wie Du auch in Abſicht ihres theologiſchen Syſtems denken magſt."

Uebrigens rieth er ihm, nie über dergleichen Sachen zu zanken. Denn, ſagte er, die Dinge, worüber die heilige Schrift ſich dunkel ausdrückt, ſind entweder göttliche Geheimniſſe, und dann ergründet ſie der endliche Verſtand des Menſchen ohnehin nicht, weil, was Menſchen einſehen, kein göttliches Geheimniß ſeyn kann: oder es ſind keine göttlichen Geheimniſſe, und dann iſt es wenigſtens keine Seelengefahr dabey, ob man dieſe oder eine andre Auslegung für wahrſcheinlicher hält. In beyden Fällen muß man alſo weder zanken noch wüthen, vor allen aber nie ſo vermeſſen ſeyn zu wähnen, man habe ein göttliches Geheimniß ergründet; denn ein jedes Geheimniß iſt nichts mehr, ſobald es ergründet iſt.

Alles das hat mein Vater mir ebenfalls und oft eingeſchärft! erwiederte Emmerich. Von meinetwegen

netwegen alſo erlaube ich jedem Menſchen, der ein Glaubensgeheimniß nicht ableugnet, ſich diejenige Vorſtellung zu machen, die ihm die faßlichſte und wahrſcheinlichſte iſt. Die rechte wird doch wohl kein Menſch treffen, weil, wie Sie ſagten, ein entdecktes Geheimniß kein Geheimniß mehr iſt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen.

Der Rektor hielt ſeinem jungen Freunde Wort, und machte ihn mit ſechs oder ſieben Geiſtlichen aus allen drey Kirchen bekannt, die der Religion, der Vernunft und der Menſchheit Ehre machten. Es waren ein paar Proteſtanten unter ihnen, wider deren Orthodoxie kein einziger von den Ihrigen das mindeſte einzuwenden fand, und die dennoch, wie es Proteſtanten geziemet, weder eiferten noch wütheten, noch verdammten, wenn jemand nicht ihrer Meynung war. Sie hielten, wie ſichs gebührt, ihre Meynung für die rechte,

 ertru=

ertrugen aber gern jeden thätigen Chriſten und rechtſchaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch ſelig werden. Ein paar andre Proteſtanten galten bey den Ihrigen für nicht ſo ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß ſie gewiſſe Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil ſie ſelber über dieſe Punkte noch unentſchieden ſeyn mogten. Ein ſehr einſichtvoller und gelehrter Auguſtiner Chorherr ſchloß dieſen liebenswürdigen Zirkel.

Es war dem jungen Philoſophen ein ſehr rührender Anblick, dieſe Männer, deren drey Hauptſyſteme wenigſtens himmelweit von einander abſtanden, ſo verträglich und voll inniger Freundſchaft mit einander umgehen zu ſehen. Da das Reich der Gelehrſamkeit weitläuftig genug iſt, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beſchäfftigen zu können: ſo waren alle theologiſchen Zänkereyen aus ihrem Umgange verbannt. Dieſe Männer wußten zu gut, wie viel Unglück dadurch

durch über die Welt gebracht iſt; und wie viele Ströme von Blut oft vergoſſen ſind, einen Zank zweener Prieſter zu entſcheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verſtanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die geſundere Metaphyſik, ſondern gemeiniglich der ſtärkere Haufe ſiegte. Wenn ſie demnach auch zuweilen auf theologiſche Gegenſtände kamen, ſo ſprachen ſie mit eben der geſitteten Gelaſſenheit davon, die den Gelehrten ſo gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder ſein eignes Syſtem zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu ſehr von demſelben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am ſchlimmſten daran; denn nach dem Lehrſatze ſeiner Religion mußte er ſeinen akatholiſchen Freunden die Seligkeit abſprechen. Das that ſeinem ſanften Herzen oft weh! Dieſe Freunde waren ſo edel, ſo liebreich, ſo vortreffliche Menſchen; er liebte ſie ſo herzlich, und — ſie ſollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte ſich zu Zeiten wider dieſen unmenſchlichen Glauben auflehnen: aber

ſeine Kirche befahl ihm dieſen ſchröcklichen Glauben! ſeine Vernunft ſchwieg; aber ſein Herz ſeufzte insgeheim. Er begriff nicht, wie ſeine ſo gelehrten, ſo ſcharfſinnigen Freunde der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermögten; und — ſeine lutheriſchen und reformirten Freunde wunderten ſich von ihrer Seite, wie es möglich ſey, daß ein ſo heller und denkender Kopf der klaren einleuchtenden Wahrheit ſo zu widerſtehen vermögte! — Nichts iſt indeſſen gewiſſer, als daß alle dieſe Männer, deren jeder von dem Syſtem ſeiner Kirche wenigſtens im Ganzen ſo innig überzeugt war, nur in einer von den gegenſeitigen Kirchen hätte gebohren und erzogen ſeyn dürfen, um von dem Syſtem derſelben eben ſo innig überzeugt zu ſeyn; und doch hatten ſie das ihrige redlich geprüft. Aber eben dieſe Männer hatten bey ihrer Prüfung nicht mit in Anſchlag gebracht, daß man ihren Verſtand, von ihrer Geburt an, unermüdet zur Empfänglichkeit für die auszeichnenden Meynungen ihrer Partey geſtimmet hatte. Indeſſen waren ſie bey ihrer Ueberzeugung beſcheiden, wie alle diejenigen zu ſeyn pflegen die mit Vernunft geprüft, Syſtem gegen Syſtem gehalten, und

gefunden haben, daß die Gegner gleichwohl mit- unter ſehr ſcheinbare Argumente für ſich anfüh- ren. Sonſt, freylich, iſt nichts alltäglicher in die- ſer Welt, als daß diejenigen Menſchen, die am meiſten auf ihre Ueberzeugung pochen, gerade am wenigſten zu unterſuchen pflegen wie veſt die Gründe ſtehen, auf denen das ganze Gewicht ih- rer Ueberzeugung ruhet. Denn, es kann in der Welt nichts entſchiedner ſeyn, als daß derjenige, der jezt als katholiſcher oder proteſtantiſcher Or- thodox mit wüthendem Eifer verketzert oder ver- folgt, höchſtwahrſcheinlich als Mahometaner ein ſehr toleranter Menſch ſeyn würde, der ſich am Tribut des nach ſeiner Meynung Ungläubigen gnügen ließe, ohne daß ihm je der unmenſchliche Einfall käme, denſelben zu verfolgen oder zu braten. *) Als Ebräer würde er allenfalls Han- del mit Schweinen treiben, aber das Fleiſch die- ſer Thiere als eine ſündliche Speiſe verabſcheuen. Und am Ganges gebohren, könnte er wohl auf Nagel-

*) Wenigſtens gewiß nicht, ſo lange der Ungläu- bige verträglich, ruhig, kein Proſelytermacher, kein ſchädlicher Bürger iſt. Kein Volk iſt duldender als die Mahometaner.

Nagelſpitzen ſitzen, aber er würde keine Fliege kränken, überzeugt, daß vielleicht die Seele ſeines Vaters dermalen den Körper dieſer Fliege beleben kann. So iſt der Menſch! Er prahlt mit ſeiner Vernunft und ſeinen Einſichten, während Neun Zehntheile ſeiner Vernunft Vorurtheile der Erziehung ſind; und iſt gleich nicht jedes Vorurtheil falſch, ſo ſind es doch gewiß manche.

So iſt der Menſch; und man könnte es ihm gerne gönnen ſo zu ſeyn. Aber, daß dieſe Leute, nun ſie ſich unglücklicherweiſe zum Chriſtenthum, der edelſten, ſanfteſten und menſchenfreundlichſten aller möglichen Religionen bekennen, — daß dieſe ihre Brüder haſſen mit dem feindſeligſten Haſſe, weil ſie nicht mit ihnen auf auf einerley Autorität bey Auslegung unſrer geheimnißvollen heiligen Bücher ſchwören, das iſt doch zu arg! Mich dünkt, jedermann der ein Geheimniß ſelbſt für göttlich annimmt, hat die Freyheit von Gotteswegen und von Natur, es ſich auf ſeine eigne Art begreiflich zu machen, wenn er glaubt, etwas von der Sache begreifen zu müſſen, und ihm gleichwohl die Arten andrer Menſchen unbegreiflich

begreiflich ſind; denn darinn kömmt alle Welt überein, daß das was Du nicht begreifſt, wenigſtens für Dich nicht klare Wahrheit iſt. Er hat noch eine Freyheit: die Sache ſelbſt ganz ſimpel zu glauben, ohne ſich überall mit dem Wie? den Kopf zu zerbrechen. — Dieſe Leute alſo, die nur in einer andern Sekte erzogen ſeyn dürften, um ihre jezige mit eben der Wuth zu haſſen, — dieſe Leute, die, an der Tiber gebohren, ſich mit Weihwaſſer beſprengen und am Roſenkranze melken, die in Indoſtan ſich mit Kuhmiſt ſalben, die in Genf zuvor die Phyſik und dann erſt die Dogmatik ſtudiren, die in Konſtantinopel ſich fünſmal des Tages waſchen, und in Wittenberg oder Hamburg Beſprengung, Roſenkranz, Salbung, Phyſik und Waſchung für eitel Menſchentand erklären würden, dieſe Menſchen ſollten doch billig ein klein wenig verträglicher ſeyn! Das würde ihrer individuellen Ueberzeugung keinen Eintrag thun, und vor Gott und aller Welt ihrer Vernunft, ihrem Herzen, ihrer Menſchenkenntniß und ihrer Beſcheidenheit ſehr viel Ehre machen.

Unſer junge Philoſoph ſah wenigſtens hier ein rührendes Beyſpiel, daß ſieben gelehrte, und, jeder von ſeinem Syſtem, ſehr überzeugte Theologen ſich wöchentlich einmal zu gemeinſamer Erweiterung ihrer anderweitigen Kenntniſſe verſammeln konnten, ohne mit orthodoxer Wuth oder heterodoxer Galle *) einander anzupacken. Jeder ehrte die Talente

*) Emmerich hatte im ferneren Laufe ſeines Lebens Gelegenheiten genug, die Bemerkung zu machen, daß es einigen Heterodoxen nur an Gewalt fehlt, um eben ſo intolerant zu ſeyn als bisher viele Bekenner der alten Syſteme ſind; und daß, wenn jene einmal die Oberhand gewinnen ſollten, ganz leicht die Reihe an die Orthodoxen kommen könnte, um Toleranz zu bitten. Man wird freylich keinen Orthodoxen mit Feuer oder Schwert aus der Welt, — vielleicht aber wohl mit Sarcaſmen aus dem Lande jagen. Denn um Chriſti willen Schmach geduldig zu tragen, iſt auch bey den Orthodoxen aus der Mode gekommen, ich weiß wohl, warum? — Wer Duldung fodert, müßte ſie doch wenigſtens ſelbſt üben, und jedem verträglichen Manne erlauben orthodox zu ſeyn, ohne ihn deswegen als einen Dummkopf zu verſpotten. M.

lente und das Herz der Uebrigen, und ließ ihnen ihr Syſtem und ihre Meynungen. Jeder ließ dem andern die Duldung widerfahren, die er für ſich ſelber foderte. Dies gelehrte Kränzchen, wozu noch der Rektor und drey oder vier andre Gelehrte gehörten, beſtand ſchon ſeit vielen Jahren, und konnte ſo lange beſtehen als Diſputirſucht, Dogmatik, und Proſelytenmacherey verbannet bleiben mußten. Man las die neueſten literariſchen Produkte, (mit Ausſchluß der theologiſchen, die jeder für ſich daheim leſen konnte,) man las ſeine eignen Aufſätze, man machte ſeine Anmerkungen und fällte ſeine Urtheile mit der Beſcheidenheit wohlgezogner Männer, und klärte ſo ſich gemeinſchaftlich auf. *)

Der Rektor ſtellte der Geſellſchaft, deren Senior und Stifter er war, ſeinen Emmerich als einen Jüngling von ſeltnen und früh gebil-

*) Der Verfaſſer erinnert ſich noch immer mit dem lebhafteſten Vergnügen, vor ſiebzehn oder achtzehn Jahren in M*** eine faſt ähnliche Geſellſchaft gefunden zu haben, die vermuthlich noch jezt beſteht. M.

deten Gaben vor, und erhielt ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ihn mitzubringen ſo oft er mitkommen wollte. Emmerichs ganzes theologiſches Syſtem beſtand mit Einem Worte darinn, ganz kein theologiſches Syſtem zu haben, ſondern in Sachen die, nach der einſtimmigen Lehre aller Gottesgelehrten, über die menſchliche Vernunft ſind, alle und jede Auslegungen menſchlicher Vernunft auf ihrem Werthe beruhen zu laſſen, ſie nicht zu beſchwören, ſie nicht zu beſtreiten. Er war mithin der toleranteſte unter allen Menſchen, und machte ſich durch ſeinen geſunden und hellen Verſtand, wie durch ſeine gerade Ehrlichkeit, bey dieſen wackern Männern bald allgemein beliebt, ſo daß ihm jeder nicht nur den näheren Zutritt zu ſeinem Hauſe erlaubte, ſondern ihn dringend dazu einlud. Jeder machte ſich ein perſönliches Verdienſt daraus, unſerm Jünglinge mit ſeinen Einſichten und Kenntniſſen an die Hand zu gehen, und deſſen Ausbildung befördern zu helfen. Und Emmerich nutzte dieſe vortheilhafte Gelegenheit ſich aufzuklären und auszubilden mit allem Eifer eines Menſchen, der weder zu Tändeleyen, noch an Unthätigkeit gewöhnt iſt. Von ſeiner Originalität ſchliff ſich bey ſo mannichfal-

nichfaltigem Umgange allerdings viel ab: das gereichte ihm aber nicht zum Nachtheil; denn, was ſich verlohr, das gehörte eben nicht zu den verſchönernden Zügen, ſondern diente mehr zum Abſtechen im Aeuſſeren von allen übrigen Menſchen, als zur Originalität des Geiſtes und des Denkens. Sein feines moraliſches Gefühl, ſeine Gottesfurcht, ſeine unwandelbare Rechtſchaffenheit, ſeine Großmuth, ſein weiches Herz, die Veſtigkeit in allen ſeinen Grundſätzen die er Einmal für gut erkannt hatte, ſeine Duldung aller Meynungen die an ſich nicht Grundlagen zu ſchädlichen Thaten ſind, die grenzenloſeſte Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, der ihm eigne ganz unbefangne, und mehrentheils richtige philoſophiſche Blick, dies alles zuſammen genommen, und verbunden mit ſeinem Freymuth und einer Kaltblütigkeit die ihres gleichen vielleicht nicht hat, und vermöge welcher er ſich in ſeinem ganzen Leben kein einziges mal bis zum Zorn erhitzte, — alles das, ſo wie es bey ihm gemiſchet war, machte ihn immer zu einem ſehr originalen Weſen.

Ein

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch eiusdem argumenti.

Durch den Zutritt, den die Mitglieder des gelehrten Klubb unſerm Emmerich obgedachtermaßen, nicht nur zu ihren Zuſammenkünften, ſondern auch zu ihren Häuſern erlaubten, lernte er nach und nach faſt alle, irgends in einigen Betracht kommenden Leute in der Stadt kennen. Er ſtudirte jeden der ihm vorkam ſo gut er konnte, verglich ſorgfältig die Reden eines jeden mit ſeinen Gebehrden, und mit dem was er von ſeiner Art zu handeln wußte. Darauf, wie jemand ſich gegen ihn ſelbſt nahm, achtete er vor der Hand bey weitem nicht ſo ſehr, als wie A* ſich gegen B* oder gegen C* betrug, wenn er mit B* oder C* in Geſellſchaft war, und umgekehrt. Alsdann gab er mit der möglichſten Aufmerkſamkeit Acht, wie A*, und B*, und C* hinter dem Rücken von einander redeten, oder was für eine Mine jeder von ihnen machte, wenn des Abweſenden ungefähr von andern gedacht wurde.

Die

Die kleinſte unwillkührliche Bewegung der Oberlippe, der Augen, der Naſe, der Mundwinkel u. ſ. f. entwiſchte ihm nicht. Das alles hielt er dann gegen einander. Sein Auge ſchwebte auf allen Phyſiognomien umher, nicht ſowohl auf denen des Wirths und der Wirthinn, — denn das nahm er für bekannt an, daß dieſe immer eine Feſttagsmine aufſetzten, als vielmehr der übrigen Anweſenden, wenn jemand kam, oder gieng, oder annonciret wurde. Doch überſah er den Herrn und die Dame vom Hauſe auch nicht ganz, oder er mußte ſie ſchon hinlänglich kennen. Dergleichen Data waren ihm dann ſtatt des erſten Schlüſſels, mit dem er ſich, wenn uns der Ausdruck erlaubt iſt, das Vorzimmer jegliches Charakters aufſchloß. Man iſt mit dem Inneren eines Menſchen ſchon ziemlich bekannt, wenn man weiß, wie er gegen zwanzig oder dreyßig Leute denkt, die uns nicht ganz fremd ſind.

Er theilte gemeiniglich dem Rektor ſeine Beobachtungen, und das Facit mit, das er aus ihnen herauskalkuliret hatte: und dieſer konnte nicht umhin, den Scharfſinn eines Jünglings zu bewundern, der bloß durch Vernunft und ſeinen eignen

eignen Geiſt geleitet, in ſechs oder acht Wochen ein großes Theil der Stadt faſt richtiger entzifferte, als er ſelber nach vieljährigem Umgange. Es iſt gewiß, daß man ſich einigermaßen an die Falſchheit der Menſchen gewöhnet, wenn man von der Wiege an unter ihnen lebt.

Im Ganzen war der Schluß, den Emmerich aus ſeinen Beobachtungen zog, nicht ſehr zu Gunſten der Menſchheit. Er ſah ein, daß ſein Vater ihn mit gutem Grunde gewarnet hatte, ſein Zutrauen nicht wegzuwerfen. Aber, wie es den meiſten, und ſelbſt ſehr erfahrnen Männern zu gehen pflegt, ſo gieng es auch ihm. Er lernte die Menſchen kennen; er ſah wie wenig die mehrſten von ihnen werth ſind; er wußte daß man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn muß, und — ließ ſich dem ungeachtet täglich von ihnen betrügen. Doch, ſo viel iſt gewiß, diejenigen denen man nie eine Spur von Leidenſchaft anſieht, deren Geſicht wie eine Maultrommel ſtets auf einen und denſelben Ton geſtimmet iſt, dieſe — ſo fein ſie ſich dünken — betrogen ihn nie. Leichter ward es immer denen, die nicht ſo ſtrenge auf ihrer Hut waren. Die Urſache hievon iſt ganz ſimpel:

In jeglichem Herzen — man ſage mir was man wolle, ich habe, ſeitdem ich einigermaßen im Stande bin, Menſchen zu beurtheilen, noch leider niemals eine einzige Ausnahme gefunden! — In jeglichem Herzen ſteckt eine gute Doſis Eitelkeit; freylich, bey einigen mehr, bey andern weniger; bey einigen liegt ſie am Tage, bey andern hält ſie ſich inkognito auf; aber genug ſie iſt bey jedem anzutreffen. Und, da wir doch, notoriſch, gern mit Gemeinplätzen herumkramen, ſo wollen wir uns die Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen hier zween hübſche und ſehr wahre locos communes an den Mann zu bringen, einen für den Theoretiker: Es iſt zwar nicht die größte, aber gewiß die lächerlichſte Eitelkeit, ſich von aller Eitelkeit frey wähnen; — und einen für den Praktiker, der wohl werth wäre mit goldner Schrift gedruckt zu werden: Wer die Eitelkeit der Menſchen zu handhaben verſteht, der macht aus ihnen was er will. — Beyde ſind freylich ſattſam bekannt: aber wir geſtehen frank und frey, daß wir auf dieſer Welt nicht das mindeſte wiſſen, was andre Leute nicht eben auch wüßten.

Emme-

Emmerich war demnach ſo wenig als irgend ein andrer Menſch von dieſer Erbſünde frey. Er ſah ganz gut, daß z. E. A*, B*, und C* es einer mit dem andern nicht gar zu aufrichtig meynten: aber, deswegen, dachte er können ſie es doch wohl mit Dir aufrichtig meynen! Wer weiß, was jeder dem andern für Urſache gegeben hat? Mit mir iſt das was anders. Ich habe keinen von ihnen beleidigt. Im Gegentheil, ich komme ihnen mit Höflichkeit, mit Gefälligkeiten, mit all den kleinen Aufmerkſamkeiten die in meinem Vermögen ſtehen unaufgefodert zuvor: mich werden ſie lieben. —

Gutherziger Narr! als wenn man die Menſchen juſt beleidigt haben müßte, um von ihnen gehaßt zu werden! Oft haſſen ſie den am bitterſten, der am unermüdlichſten iſt, ihnen Gutes zu thun. Und wie unzählig oft tritt der Fall nicht ein, daß man ſich jemand zum Feinde macht, bloß weil man einem Dritten dem etwa dieſer Jemand nicht gut iſt, Höflichkeiten erweiſet, mit Achtung von ihm ſpricht, ihn hinter dem Rücken vertheidigt, oder ſonſt äuſſert daß man ihn ſchätzt? — Aber es gieng dem jungen Emmerich, wie es allen

Menſchen zu gehen pflegt ehe ſie durch lange Erfahrung gewitziget ſind: die Eitelkeit ließ ihn träumen, er habe das Privilegium in die Ausnahme zu gehören; — denn, daß Falſchheit in der Regel ſey, das wußte er recht gut. Indeſſen ſtand es mit dem ſeinigen eben nicht beſſer, als mit dem Privilegio andrer Leute, die ſich einbilden, das freundſchaftliche Betragen gewöhnlicher Menſchen gegen ſie, ſey herzlicher gemeynt, als das freundſchaftliche Betragen eben dieſer Leute gegen einen andern, den ſie ganz bekanntlich nicht lieben. Und ſonderbar iſts, daß der Glaube an dies Privilegium, wenn er auch neun und neunzig mal irre gemacht wird, dennoch zum hundertſten, ja zum fünfhundertſten mal wieder lebendig zu werden pflegt. So tief wurzelt Eitelkeit in den Herzen aller, aller Menſchen, wenn man höchſtens etwa Einen von jedem Zehntauſend ausnimmt.

In den mehrſten Häuſern, in denen unſer Emmerich aus und eingieng, traf er die Herren A*, B*, C* ſehr oft, und ſie bezeugten ihm alle drey das wärmſte Wohlwollen Der junge Menſch fühlte innerlich, daß er des Wohlwollens

aller rechtſchaffnen Leute würdig ſey, und zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieſer Herren, ſo viel ihn betraf. Indeſſen verhielt eigentlich die Sache ſich, wie folgt:

Herr A* begegnete dem jungen Emmerich eigentlich nur deswegen mit auszeichnender Höflichkeit, weil er ſah, daß D*, E*, und F*, deren Herr A* bedurfte, ſehr viel aus ihm machten. Innerlich aber haßte er ihn von ganzem Herzen, weil Emmerich dem Herrn B* eben ſo viel zuvorkommende Aufmerkſamkeit bewieß, als ihm. Das war nun freylich Emmerichs Weiſe gegen alle Menſchen: aber in den Augen des Herrn A* war es ein unverzeihliches Verbrechen, dem Herrn B*, deſſen nicht ganz heimlicher Feind er war, obgleich ſie öffentlich ganz artig mit einander umgiengen, zugethan zu ſeyn.

Herr B* war ein reicher Mann, und überdem, was nicht jeder Reiche zu ſeyn pflegt, ein Mann von vielem Talent, der aber das Unglück hatte, keinen Menſchen zu lieben, — wenigſtens niemand lange zu lieben; und an keine Tugend zu glauben, ungeachtet er ſelber Tugenden be-

ſaß.

faß. Da er den gemeinen Gang der Welt ſehr gut kannte, und ſelbſt nicht leicht etwas ohne Abſicht that, ſo vermuthete er hinter der Aufmerkſamkeit, womit Emmerich bey etlichen Gelegenheiten ſeinen Wünſchen zuvorzukommen ſuchte, irgend eine geheime Abſicht. — Es mußte doch eine Urſache haben, warum der junge Menſch ſich bey ihm einzuſchmeicheln ſuchte? — denn, daß er ſich einſchmeicheln wollte, ſetzte er durch den größten aller Trugſchlüſſe als gewiß voraus. — Dieſe Urſache aber war ſo eigenſinnig, daß ſie ſich durchaus nicht aufſpüren laſſen wollte. So erwachte denn alles Mißtrauen dieſes düſteren Charakters. Er nahm nicht wahr daß das, worunter er geheime Abſichten muthmaßte, weiter nichts als natürliche Güte des Herzens, unbegrenzter Edelmuth ſey, vermöge welcher Eigenſchaften der offne, liebenswürdige Jüngling gegen jedermann eben ſo handelte, als gegen ihn. Indeſſen verhielt ſichs doch nicht anders. Es war bey Emmerich, wie bey ſeinem Pflegevater, — und wie bey meinem Freunde dem braunen Manne, veſtes Princip, jeglichem Menſchen, dem Feinde wie dem Freunde, alle die kleinen Gefälligkeiten welche den Pfad des

Lebens ſo ſanft und eben machen, mit einem Eifer zu beweiſen, den man freylich gefühlt haben muß um ſeine Wolluſt beurtheilen zu können. Emmerich hatte durchaus den Gedanken nicht, jemand verbinden zu wollen; dazu wohnte zu viel Großmuth in ſeinem Herzen. Es war ihm ſogar kränkend, wenn man ihm mit förmlichen Dankſagungen über den Hals kam. Er war zu ſtolz, als daß er geſucht hätte, ſich bey jemand einzuſchmeicheln, der ihn nicht von ſelbſt ſchätzte; und Dank wollte er eben ſo wenig verdienen; er überließ ſich bloß dem ſanften Hange ſeines Herzens. Und wenn er in jemands Geſichte las, daß er würklich ſo glücklich war ihm eine Freude gemacht zu haben: dann fühlte er ſich voll edler Zufriedenheit, — die man aber durch Verbindlichkeitsbezeugungen ſchnell tödten konnte. Das war ſo ſeine Weiſe, und Herr B* hätte das leicht wiſſen können. Aber dieſer Mann glaubte nun einmal für allemal nicht an ſchöne Seelen, noch an uneigennützigen Edelmuth. Er ſuchte Gräten in einer Auſter; — denn die Auſter iſt doch ein Fiſch? — und ſein Mißtrauen machte ihn bis zur Unfreundlichkeit kalt gegen unſern Jüngling, den er Anfangs,

weil

wiel bey ihm ein neuer Beſem ſehr ſcharf zu fe- gen pflegte, auſſerordentlich zu ſchätzen geſchie- nen — oder vielmehr würklich geſchätzt hatte.

Emmerich, ſo neu er übrigens noch war, hatte zu viel feines Gefühl, als daß er die er- ſten Nüancen dieſer Veränderung nicht ſtracks hätte wahrnehmen ſollen. Anfangs dachte er zwar, der Mann könne wohl anderweitige Ver- anlaſſung zu einiger üblen Laune haben, und verſuchte in ſeiner Treuherzigkeit ſogar, ihn aufzuheitern. Als er aber ſah, daß er damit nur Oel ins Feuer goß, und daß jener gegen andre Leute ganz zuthuend war: ſo zog er dar- aus den richtigen Schluß, daß er ſich irgend wo- mit den Unwillen des Herrn B* müſſe zugezo- gen haben. Das fiel ihm ſchwer aufs Herz. Er war innigſt überzeugt weder ihn unmittelbar be- leidigt, noch ſonſt einer Handlung ſich ſchuldig gemacht zu haben, die ihn in den Augen ir- gend einer rechtſchaffnen und ehrliebenden Seele, die von denen, mit welchen ſie umgeht reine und tadelloſe Sitten fodert, herunter zu würdi- gen vermögte. Je dunkler ihm die Sache war, deſto mehr ſtrengte er ſeinen Verſtand an, die

Urſache eines froſtigen, entfernenden, unfreundlichen Weſens, das ihn bitter kränkte, aufzufinden; aber alles was er herausbrachte, und was er ſich mit bündigen Syllogiſmen bewies, war, daß er — keine Urſache finden konnte.

So klagte er denn ſeine Noth dem Rektor. Dieſer kannte nicht nur ſeinen Mann recht gut, ſondern gab auch überhaupt auf alles was Emmerich angieng, zwar nur in der Stille, aber mit väterlicher Sorgfalt Acht. Er hatte längſt vorher geſehen, daß es ſo ungefähr kommen würde: alſo war es ihm leicht, dem jungen Menſchen aus dem Traume zu helfen.

"Haſt Du mir nicht ſelbſt geſagt, ſprach er, daß Du ihn für hochmüthig und mißtrauiſch hielteſt? — Wie? — Und gab ich Dir nicht Recht?"

"Das wohl, lieber Vater! Aber ich habe ja niemals weder ſeinen Hochmuth gekränkt, noch ſein Mißtrauen gereizt."

"Doch mein Sohn! Eins oder beides gewiß. Haſt Du ihm nicht zum öftern einige von jenen

jenen höflichen Gefälligkeiten erwieſen, die Deinem guten Herzen ſo natürlich ſind? — Ich erinnere mich z. E. daß er neuerlich mit einer Art von Wärme eines hübſchen Pudels erwähnte, der ihm geſtohlen war. Als er zu Hauſe kam, fand er da nicht Deinen ſchönen Badin, den Du ſelbſt erſt kürzlich gekauft, und an deſſen Gelehrigkeit Du ſo viel Freude hatteſt? — Wie? — Und dergleichen Dinge mehr. Entweder iſt der Menſch zu hochmüthig, Dir für ſolche kleine Höflichkeiten verbunden zu ſeyn . . ."

"Iſt es mir aber wohl in den Sinn gekommen, ihn verbinden zu wollen? Ich wollte ihm eine kleine Freude machen! In der That, das war meine ganze Abſicht. Ich mag gern, daß ſich jemand freuet!"

"Wer weiß das beſſer als ich? — Alſo hätteſt Du mich nicht unterbrechen ſollen. — Du haſt demnach ſeinen Hochmuth empört, oder er ſetzt ſich, wie er denn voll Argwohn iſt, in den Kopf, daß Du wunder was damit intendireſt, — oder beydes kömmt zuſammen. — Haſt Du nun Licht, mein Sohn? — Ich hätte Dich vorher warnen können, wenn ich nicht der Meynung

 geweſen

geweſen wäre, dieſe kleine Lektion ſey Dir ſehr heilſam."

"Gütiger Gott! rief Emmerich: Hab ich mein Tage gehört, daß man Einem darum feind wird, weil er uns kleine Gefälligkeiten erzeigt!"

"Gieb Dich zufrieden, mein Sohn! erwiederte der Greis. Du wirſt noch manches lernen."

"Mich verdrießt es nur deswegen, lieber Vater, weil ich gerade auf dieſes Mannes Gewogenheit Häuſer gebauet hätte!"

"Kartenhäuſer? — Ja! — Denn ſolidere Gebäude, die länger ſtehen ſollen, trägt ſolch ein unſicherer Grund nicht. — Wenigſtens kennſt Du nun ſchon Einen Menſchen in Rückſicht auf Dich. Das iſt doch immer ein Anfang. Wie viele wirſt Du noch kennen lernen müſſen! — Du wirſt Dich tauſend und aber tauſendmal getäuſcht finden, mein lieber Emmerich! ich ſage Dirs vorher. Aber laß das nur auf Deinen Verſtand würken, und Dich behutſam in der Wahl derer machen, denen Du Hochachtung und Zutrauen ſchenkſt! Laß Dich nicht durch die Menge

unwürdiger

unwürdiger Leute auf die Du ſtoßen wirſt, zum allgemeinen Menſchenhaß und was dem anhängt, verleiten!"

"Nein, bey Gott nicht! rief der gute Jüngling. Wenn auch alles aufhörte Menſch zu ſeyn, ſo will ich der Einzige bleiben!"

"Höre Du dies edle Gelübd, guter Gott!" ſprach der Rektor in ſeinem Herzen, aus deſſen Briefen an den Amtmann wir dieſe Unterredung genommen haben.

Her C* war ein junger allerliebſter Kriegsrath von acht und zwanzig Jahren, geputzt wie eine Docke, freundlich wie ein Ohrwürmchen, ſüß wie Syrup kapillaire, und falſch wie Schaum auf dem Waſſer. Er wußte Euch das Herz aus dem Leibe zu reden, hatte tauſend Mittel Euch zu unterhalten, den mit Witz, einen andern mit Neuigkeiten, den dritten mit einem Kalenderhiſtörchen, den vierten mit einem neuen Liedchen, den fünften mit der Läſterchronik, den ſechſten indem er ihm Gelegenheit zu ſprechen gab, und ſich ſtellte als höre er mit aufmerkſamer Bewundrung zu, u. ſ. f. Einen feineren Schmeichler

gab es auf dieſer Welt ſchwerlich: aber — auch keinen gefährlichern. Denn er wußte ſich dermaßen das Anſehen von Aufrichtigkeit zu geben, daß Ihr wenigſtens ihn ſelbſt für überzeugt hieltet wenn auch Euer Gewiſſen Euch zugeflüſtert hätte, daß Ihr eher ein bischen vom Gegentheil deſſen wozu er Euch machte, ſeyn könntet. Er wußte jede Euerer Handlungen — in Euerer Gegenwart, verſteht ſich, — in ein ſo hübſches Licht zu ſtellen, und das Ding ſo plauſibel zu machen, daß Ihr ſehr verſtockt ſeyn mußtet, wenn er Euch ſelbſt nicht überzeugte. Aber, wie wir ſagten, das alles war nur von Angeſicht zu Angeſicht. Hinter Euerem Rücken war er ganz ein andrer Menſch. Mit eben dem ſchimmernden Witze, womit er Euch amüſiret hatte, und den Ihr entzückend fandet, zerriß er Euch, und je unverſchämter er geſchmeichelt hatte, deſto unbarmherziger hieb er Euch zur Bank. Doch nahm er ſich mit der größeſten Sorgfalt in Acht, gegen wen, und wie er Euch zerriß. — Da wir ſeine Methode bey noch etlichen wenigen Leuten gefunden haben: ſo halten wir ihre Bekanntmachung für deſto nützlicher, den Quell mancher Läſterung zu entdecken; denn viel kann die Publicität dieſer Methode

thode nicht ſchaden, weil juſt nicht jeder der gern wollte, es in ſeinen Kräften haben wird, ſie nachzuahmen. Er machte es aber alſo: Unter ſeinen Bekannten hatte er ſich ein paar Leute ausgeſucht, dergleichen man an allen Ecken findet, Kalbsköpfe im Grunde oder nicht viel mehr, die aber gerade ſo viel Schlauigkeit beſaßen, ihre Kalbsköpfigkeit ſo gut ſo was ſich verbergen läßt zu verbergen. Es waren Leute, die an Gedächtniß und Begierde zu glänzen zehnfach reicher waren, als an Witz und an Vermögen zu glänzen, die mithin beſtändig das eingefleiſchte Echo fremdes Witzes ſind, und ſich wunderſam hüten zu geſtehen, daß ihre Einfälle Fremdlinge ſind, denen ſie nur Dach und Fach und Cours leihen. Hatte nun der elegante Kriegsrath etwas wider jemand in Petto, ſo gieng er zu einem dieſer Leute, die ihn, o! für ihren Herzensfreund hielten. Hier ſchüttete er dann gelegentlich, ſo mitten in der Unterhaltung, ſein Gift in einen äußerſt witzigen Einfall gekleidet aus, oder wenns ein ganzes Hiſtörchen war, ſo durchſpickte er es mit ſolchen Einfällen. Dann konnte er mit voller Gewißheit weggehen, daß es in wenig Stunden auf Rechnung des Kalbskopfes in der ganzen

Stadt

Stadt rouliren würde, der ſich damit brüſtete als mit ſeinem eignen Kinde, und es ſo oft an den Mann brachte bis alle Welt es auswendig wußte. — Man hatte kein einziges Beyſpiel, daß Herr C* jemals ein ſolches Kind reklamiret hätte; es waren Kukukseyer in Graſemückenneſter.

Einige ſcharfſinnige Leute nahmen freylich wahr, daß die Mediſance und der Witz der Herren Z*, Y*, und X* vollkommen einerley Ton und Stempel hatten, und muthmaßten den Münzmeiſter aus dem Gepräge: aber ſie begnügten ſich, unter einander über dieſe Witzhauſirer zu lachen, und gönnten jedem ſeine Kappe, und die Schellen obendrein.

Alſo war Herr C* bey weitem unterhaltender und im Umgange angenehmer, als B* der Mathematiker, und als A* der Staatskundige und Kameraliſt. Dieſe beiden letzteren ſchätzte Emmerich wegen ihrer großen Kenntniſſe, beſonders den Geometer, deſſen Umgang ihm, ſo lange er dauerte, ungemein lehrreich war; und Herr C* gefiel ihm wegen ſeiner einnehmenden Munterkeit, durch den nie verſiegenden Quell ſei-

nes

nes immer neuen Witzes, und durch das glückliche Talent in jeglicher Geſellſchaft allen Leuten alles zu ſeyn. Er hatte dem jungen Emmerich ein paar mal einige ausgeſuchte Höflichkeiten über deſſen beträchtliche Fortſchritte in einigen Wiſſenſchaften geſagt. Dieſer hatte freylich Verſtand genug, ſich nichts darauf einzubilden; er ſah vielmehr ein, daß ſeine wenigen Kenntniſſe ſich gegen die unausſprechliche Summe deſſen was er nicht wußte, wie einige Tropfen Waſſers zu einem vollen Eimer verhielten. Aber es iſt immer doch ſo ein eignes Ding mit dem Beyfalle eines in allen Cirkeln beliebten Mannes, deſſen Ausſprüche bey ſo vielen, ſelbſt bey nicht unbeträchtlichen Leuten, für Orakel galten! — Und Herr C* wußte ſeinem Beyfall ſo ſehr das Anſehen des Herzlichen zu geben, daß es beynahe unmöglich war, die darunter verborgne Perſiflage nur zu muthmaßen, geſchweige zu entdecken, wenn man ſeinen Charakter nicht vollkommen kannte: und den hatten damals nur ſehr wenige ergründet. Emmerich nahm alſo die Komplimente, die jener ihm bey ungeſuchtſcheinenden Gelegenheiten machte, nicht für verdientes Lob; wohl aber für ein Zeichen aufrichtiger Achtung und Gewogenheit,

die

er denn mit ſeiner gewöhnlichen Herzlichkeit um ſo mehr erwiederte, da er dem Kriegsrathe vorher ſchon gewogen war.

Dieſe Täuſchung hätte lange dauren können, aber Herr C* enthüllte ſich zufälligerweiſe ſelbſt.

Emmerich kam eines Tages zu einem der Mitglieder des gelehrten Kränzchens, dem Herrn D*, dem er immer willkommen zu ſeyn überzeugt war. Er gieng, wie er gewöhnlich dort zu thun pflegte, gerade nach der Studierſtube deſſelben, und hörte wie er über den Vorſaal wandelte, daß ſein Name im Zimmer genannt wurde. Daraus hatte er noch nichts Arges. Die Stubenthür ſtand offen, und er hatte ſchon den Fuß über der Schwelle, als Herr A* ſagte: "Der junge Menſch iſt mir, unter uns geſprochen, immer zuwider geweſen. Ich ärgere mich, ſo oft ich ihn ſehe."

"Mir freylich auch, antwortete Herr C*, der mit dem Rücken nach der Thür, vor jenem ſtand; aber ich habe meinen Spaß mit dem albernen Kinde."

"Ein

"Ein Kind iſt er nun wohl nicht, und albern noch weniger, erwiderte jener, aber . . ."

"Aber, fiel C* ihm ins Wort, einer von den Narren über die man ſich todtlachen mögte . . ."

Emmerich war nicht willens, länger zuzuhören. Er trat vollends hinein, und machte die beiden Herren durch ſeine Erſcheinung ein wenig verlegen; beſonders, wie er C* mit ſeinem treuherzigen Weſen bey der Hand ergriff, und ihm ganz gelaſſen ſagte: "Thun Sie das, Herr Kriegsrath! Dann haben wir Einen weniger!"

Herr C* ſchien einen Augenblick unſchlüſſig, in was für einem Tone er dies trockne Kompliment zu beantworten habe. So in flagranti war er noch nie ertappt. Aber Herr A*, das Antichambre-Geſicht, der ſeine Leidenſchaften ſehr im Kommando, und ſeine Urſachen hatte es mit Emmerich nicht ganz zu verderben, nahm lächelnd das Wort: "Ich muß bekennen, Herr Kriegsrath, ſagte er, Sie verdienen ein wenig Unwillen von Seiten dieſes Herrn, dem ich es Dank weiß, daß er die Güte hat, mich nicht mit

mit einem eben ſo bittern Epigramm zu regaliren. Ich gebe zu, Herr Emmerich, daß . . .”

“Daß es beſſer geweſen wäre, unterbrach ihn Emmerich, Sie hätten vorhin die Thür ein wenig zugemacht? — Erlauben Sie mir, fuhr er immer in ſeinem gelaßnen Tone fort, meine Herren die Sie mich ſo oft und warm Ihrer Hochachtung verſichert haben, daß ich Ihnen den Rath fürs Künftige gebe.”

Damit drehete er ſich um, und verließ ſie. Auf der Treppe begegnete ihm Herr D*. “Sieh da! mein junger Freund! — Iſt Ihnen die Zeit lang geworden? Ich hatte einen Menſchen bey mir, der mich ein wenig aufgehalten hat. Kehren Sie wieder um; ich bin heute ohnehin ganz von Geſchäften frey.”

“Ich möchte mich eines doppelten Mordes ſchuldig machen, Ihro Hochwürden! Herr A* und Herr C* wollen beyde an mir ſterben, jener vor Aerger, und dieſer vor Lachen.”

Darauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. “Kommen Sie! kommen Sie! ſprach der Oberkonſiſtorialrath. Die beyden Gecken ſollen mich

nicht

nicht um Ihren Beſuch bringen. Sie werden dergleichen Dinge noch viele in der Welt erleben; und wenn Sie ſich die Mühe geben wollen allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die hinterrücks anders reden als vor den Augen, ſo wird Ihr Umgang ſehr eingeſchränkt werden.”

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn wieder hinauf, erinnerte ihn aber, durch nichts zu äuſſern, daß er ihm die Sache erzählt habe. Seine Abſicht war, dieſen jungen Neuling ein wenig in der, leider! ſo unentbehrlichen Kunſt zu üben, auch mit Leuten die notoriſch unſre Freunde nicht ſind, allenfalls kaltblütig umgehen zu können. Er hielt dafür, daß es ihm gut ſeyn würde, wenn er ſeinen völlig unbegrenzten Freymuth ein wenig bemeiſtern lernte, und ſich gewöhnte Herr über ſeine Empfindlichkeit zu ſeyn. Zugleich war es ihm lieb, die beiden Herren die er aus guten Gründen verachtete, und nur aus ſogenannter Weltklugheit menagirte, ein wenig zu kränken, indem er ſich vornahm ſeinem jungen Freunde mit doppelter Achtung zu begegnen.

Das waren die erſten Erfahrungen, die Emmerich auf Koſten ſeiner Eitelkeit machte.

Der Rektor gab ihm bey dieſer Gelegenheit einen Rath, der für die, welche gern wiſſen mögen wie dies oder jene Haus gegen ſie geſinnet ſey, nicht zu verachten iſt, und den Emmerich lebenslang in Praxi bewährt erfand. "In denen Häuſern wo Kinder ſind, ſprach der Greis, wird man leicht fertig. Das Benehmen der Kinder und der Domeſtiken iſt mehrentheils ein ſicheres Thermometer, an dem ſich abnehmen läßt, wie warm die Freundſchaft, oder wenigſtens die Achtung ſey, in der man in einem Hauſe ſteht. Wo die Kinder Dir artig begegnen, ſich gern mit Dir abgeben, zutraulich um Dich her ſpielen, — oder, wo das Geſinde auf Dich eben ſo aufmerkſam iſt, als auf jeden andern Gaſt: da kannſt Du ziemlich ſicher die Rechnung machen, gut angeſchrieben zu ſeyn. Hingegen, wenn Du wahrnimmſt, daß die Kinder Dir abwendig werden, gegen Dich ins Ungezogne, ins Schnippſche und Naſeweiſe fallen, Dich gering zu ſchätzen ſcheinen, u. ſ. w. und obendrein der Domeſtik gelegentlich über Dich hin ſieht, oder es im mindeſten

deſten an der Ehrerbietung fehlen läſſet, die Du ſonſt an ihm gewohnt biſt: dann mußt Du wiſſen, was die Klocke geſchlagen hat. — Nichts iſt entſchiedner als daß dieſe beiden Arten von Menſchen, ſich, wenigſtens in ſonſt geſitteten Häuſern, nicht leicht Freyheiten erlauben, wenn ſie nicht durch nachtheilige Reden und Urtheile, oft ſchon durch ein bedeutendes Achſelzucken ihrer Eltern oder Herren ſich dazu befugt glauben. Wenig Leute ſind ſo weiſe oder ſo beſcheiden, ſich vor ihren Kindern und Dienſtboten in Acht nehmen zu wollen, und noch wenigere ſind ſo ſchlau, es zu können. Aber dafür geben einige ſich die fruchtloſe Mühe, wenn ihnen ſo etwas entwiſcht iſt, ihrer Jugend das Diſſimuliren einzuſchärfen. — Als wenn Kinder ſich verſtellen könnten! Man lieſt ihnen die leidige Inſtruktion auf der Stirn, und das iſt alles."

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Quod mirum quod ego non omnibus placeo? Forſan et mihi non omnes placent.

SENECA.

Emmerich ließ ſichs angelegen ſeyn, von dieſem Rath des alten erfahrnen Mannes, ſo gut er konnte, Gebrauch zu machen. Um den Werth deſſelben deſto zuverläſſiger zu erproben, wandte er ihn nicht bloß auf ſich, ſondern auch im Allgemeinen an, und fand ſehr bald, daß dieſe Art von Almanach, ſo viel die herrſchende Witterung betrifft, kein Lügenprophet ſey; — allenfalls nur etwas weniger anwendbar auf Leute, deren Rang oder Reichthum ihnen allenthalben Reſpekt zu verſchaffen pflegt. Beynahe ſchämte er ſich, daß er ſich ein Ding erſt habe müſſen lehren laſſen, das ſo ganz vor jedermanns Naſe liegt; denn wie es ſcheint, wußte er damals noch nicht, daß dergleichen Dinge gerade diejenigen ſind, über die man am meiſten hinwegſiehet, und daß man an die ſimpelſten Mittel oftmals nie, oder erſt am allerletzten denkt.

Bey

Bey allen Leuten, deren Verhältniſſe und geheime Denkart gegen einander er etwas genauer kannte, fand Emmerich alſo das Ding ziemlich zutreffend: daraus zog er den Schluß, daß es gemeiniglich auch in Abſicht auf ihn ſelbſt zutreffen müſſe. Und von der Zeit an fiel er der größeren Hälfte ſeiner Bekanntſchaften mit keinem Beſuche mehr beſchwerlich. Vielmehr lehnte er alle daher kommenden, gelegentlichen und förmlichen Einladungen trocken ab; denn zehn Pferde hätten ihn nicht wieder in ein Haus gebracht, wovor ſein Thermometer ihn Einmal gewarnet hatte. Offen und redlich wie er war, haßte er allen Umgang, der nicht auf wahrer perſönlichen Schätzung beruhete. Ihm blieben einige unzweydeutige Leute zum Umgang übrig; wozu ſollte er alſo jenen Doppelgeſichtern hofiren? — Etwa eine Lücke bey ihnen zu füllen? Das verachtete er um deſto mehr, da er keines Umgangs zum Zeitvertreibe bedurfte. Er war, trotz ſeiner wenigen Jahre, einer von jenen glücklichen Menſchen, die ſich ſelbſt genug zu ſeyn wiſſen, und auf allen Fall in ihrer eignen Seele ſo viel Unterhaltung finden, daß ſie auch ohne allen Umgang vor Langerweile ſicher ſeyn würden.

Die Einſamkeit, in der er bis gegen das Ende ſeines ſiebzehnten Jahres lebte, konnte ihm im achtzehnten nicht läſtig werden, zumal da die menſchliche Geſellſchaft ihn berechtiget hatte, ſich von ihr im Allgemeinen nicht die vortheilhafteſten Begriffe zu machen.

Indeſſen war er mit einem Herzen voll Liebe gegen die Menſchen, und mit dem innigen Wunſche geliebt zu werden in die Welt getreten. Es kränkte ihn tief in ſeiner redlichen Seele, faſt allemal ſich getäuſcht zu ſehen, wo er bisher am ſicherſten geglaubt hatte geliebt zu ſeyn. "Was ſoll man, ſagte er, mit dieſen Elenden anfangen, die ſo viel Freundlichkeit und Wohlwollen in ihrem heuchleriſchen Geſichte tragen, daß ihnen für ihr verächtliches Herz nichts übrig bleibt! — Ich beſtrebe mich eifrig, niemand zu nahe zu treten; ich wache mit Sorgfalt über mein Betragen; ich laſſe mirs angelegen ſeyn meine Sitten rein zu erhalten, und meine Kenntniſſe zu vermehren; ich verläumde keinen Menſchen; ich bin von Natur nicht gemacht, den Luſtigmacher zu ſpielen; ich ſage nichts was mir nicht gründlich ſcheint, und würdig, vor vernünſtigen

Männern

Männern geſagt zu werden; ich nehme willig Belehrung an; ich überhäufe die Leute mit all den kleinen Dienſtleiſtungen und Höflichkeiten, die in meinen Kräften ſtehen: und — ein Finanzrath, den ich nie beleidigte, will ſich über mich zu Tode ärgern; ein Kriegsrath, dem ich nichts zu lachen gebe, will ſich todtlachen; und ein Philoſoph und Geometer wird mir feind weil ich ihn liebe! — Wunderbar! — — Es giebt vielleicht wohl keine ganz unfehlbaren Mittel, die Herzen der Menſchen zu gewinnen? — Ich will meine Lebenszeit anwenden, dies Problem zu löſen. — Aber das weiß ich ſchon jezt, daß es vom Menſchen zum Menſchen kein untrügliches Zeichen giebt, woraus man mit mathematiſcher Gewißheit von der Aufrichtigkeit ihrer Freundſchaftsbezeugungen ſich ſelbſt überzeugen kann. Geſicht, Worte, Betragen, alles an ihnen lügt zuweilen, und iſt mithin immer verdächtig, — wenigſtens bis lange Prüfung Bürgſchaft leiſtet. Und welche Prüfung iſt mit ſo zweydeutigen und doppelſeitigen Weſen lang genug? — Bin ich nicht mit B*, C*, und A* dieſe ſechs oder ſieben Monate her faſt täglich umgegangen, und würde ich wohl noch

 jezt

jezt die beiden leztern kennen, wenn ein Zufall mir nicht die Augen geöffnet hätte? — Ich will mich alſo weder an Geſicht, noch an Verſicherungen, noch an Betragen kehren; und wo ſolche Probirſteine als z. E. die Kinderprobe mich zweifelhaft laſſen, da will ich durchaus an keine Freundſchaft glauben.»

Nach einem ſo ernſtlichen Vorſatze ſollte man nun wohl denken, es ſey in der Folge nichts ſchwerer geweſen, als unſern Emmerich zu hintergehen: und gleichwohl war bey ſeinem guten Herzen nichts leichter. Man konnte von ihm ſagen, was Sterne irgendwo von ſeinem Vater verſichert: wer an Einem Tage nicht an neunmal genug hatte, der konnte ihn ganz ſicher noch zum zehntenmal betrügen. Er war zu ſehr geſchaffen, die Menſchen zu lieben.

So viel iſt inzwiſchen wahr, daß er, von obgedachter Epoche an, in keinen Häuſern lieber ein und ausgieng, als in welchen Kinder waren. Er machte ſich ein angelegentliches Geſchäfft daraus, ſie mit ſeinem ganzen Scharfſinne zu ſtudiren. Wenn er hier überhaupt getäuſcht wurde,

ſo

ſo war ers wenigſtens ſelbſt, der ſich betrog; und wenn er auch aus dem zuthuenden Betragen derſelben nicht immer mit Sicherheit ſchließen konnte, ſo war doch das Gegentheil nie zweydeutig. Bey ſeinem Scharfſinne und Beobachtungsgeiſte, machte er in der Kunſt die Kinder zum Freundſchaftsthermometer des Hauſes zu brauchen, ſchnelle Fortſchritte, daß er ſeinen Lehrer bald hinter ſich ließ. Es ward ihm in kurzer Zeit ganz geläufig, (da, verſteht ſich, wo überall in Abſicht auf ihn oder einen andern ſich durch Pädognomik Etwas Gewiſſes angeben ließ,) aufs genaueſte anzugeben, wie viel davon auf Rechnung des Vaters oder auf das Konto der Mama zu ſchreiben ſey, wenn er oder ein andrer beliebt oder nicht beliebt im Hauſe war. Bey galanten Damen unterſchied er durch dieſes Mittel, ſo künſtlich ſie ſelber ſich nehmen mogten, den Herrn en place beynahe auf den erſten Blick; die Dulognomik aber fand er ſchon etwas ſchwerer, und überdem auch (weil manche Domeſtiken mehr Welt, und viele derſelben mehr Seele haben als ihre Herrſchaft,) nicht völlig ſo ſicher, beſonders in günſtigen Zeichen. In ungünſtigen Zeichen aber betrog ſie ihn kein einziges mal.

Es war ihm ſehr ſchmerzhaft, daß er in den mehrſten ſeiner Erfahrungen ſo ganz keinen Stoff zu einer Lobrede auf das Menſchengeſchlecht fand. Heucheley, Gleißnerey, Verſtellung, nach dem Winde gehängte Mäntel entdeckte er beynahe in jedem Hauſe. Er ſah, daß die mehrſten Menſchen eigentlich niemand lieben als ſich ſelbſt; und er konnte ſichs nicht bergen, daß unter dieſen wiederum die Mehrſten auf ſehr unwürdige Gegenſtände verfallen waren. Aber ſo wie ſeine Menſchenkenntniß wuchs, ſo nahm ſeine Zufriedenheit ab. In den erſten Wochen ſeines Aufenthalts in B** that jedes Kompliment ſeinem Herzen wohl; denn er hielt es wenigſtens für redlich und gutgemeynt, wenn er auch überzeugt war, daß er es nur zur Hälfte verdiente. Noch ſanfter that es ihm, wenn jemand ihm freundſchaftlich begegnete, weil er noch nicht wußte, wie oft man dem Hunde um des Herren willen zu ſchmeicheln pflegt, und ſich nicht einfallen ließ, daß die Höflichkeiten die man ihm ſagte, eigentlich an den Herrn Bornwald, an den vielvermögenden Oberkonſiſtorialrath D*, an den Graf von G*, oder ſonſt an einen andern angeſehenen Mann, deſſen Liebling er zu ſeyn ſchien, gerichtet waren.

ren. Jezt da er gelernt hatte, daß es zur feinen Lebensart gehört, immer für jedermann ein Kompliment in Bereitſchaft zu haben, — da er ſah, daß ihn ſchlechterdings niemand ins Angeſicht tadelte, auch wenn er ſelber fühlte, daß er würklich einigen Tadel verdiente, jezt ward ihm alles verdächtig was nicht von denen wenigen kam, die er noch zur Zeit für ehrliche Leute hielt. Dabey litt aber ſein Herz. Er hatte geglaubt, eine geſunde Moral der man in der Ausübung getreu bleibt, ſo viel Gelehrſamkeit als ſich mit Recht fodern läßt, Beſcheidenheit, Redlichkeit, und ein geſeztes, anſtändiges, und gefälliges Betragen ſey ausreichend, jemand allgemein beliebt zu machen: und er fand, daß man mit dieſem allen höchſtens nur tolerirt und — ausgelacht werden kann. — Wie wir ſagten: das that ihm weh, denn er hatte auf Liebe gerechnet.

"Hör, Emmerich! ſagte der Rektor: Du biſt — mit Deiner Erlaubniß! — nicht recht geſcheut wenn Du dergleichen zu Herzen nimmſt! Wie? Du willſt Allen gefallen? Sag mir einmal, gefallen denn Dir Alle? Laß es gut

ſeyn,

ſeyn, mein Sohn, wenn Gott im Himmel, und hier auf der Welt drey oder vier rechtſchaffne und weiſe Menſchen Dich kennen und mit Dir zufrieden ſind. Sobald Du die Wege wiſſen wirſt, wodurch man ſich bey der größeren Menſchenzahl in Gunſt ſetzen kann: ſo wirſt Du ihre Gunſt herzlich verachten. In Abſicht der kleineren, bleib Du immer auf Deinem jezigen Wege."

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

In welchem Männerköpfe, Schaafsköpfe und hölzerne Köpfe vorkommen.

Vielleicht hätten wir das ſchon in unſerm neunzehnten Kapitel ſagen ſollen, was wir in dieſem hier ſagen werden? Aber es geht uns, wie allen andern Menſchen: wir thun nicht immer was wir, nach andrer Leute Meynung, thun ſollten. Und wenn in unſere Büchel nur nichts zu ſtehen kömmt, was uns Gott im Himmel ins Schuldbuch ſchreibt, und wenn hier auf der

Welt etliche rechtſchaffne und weiſe Menſchen die Büchel gern leſen und mit ihnen zufrieden ſind: ſo laſſen wir das Uebrige gut ſeyn; geben auch jedermann die Erlaubniß, ſie zu belächeln, zu bekopfſchütteln und zu bekritikakeln; doch mit dem Vorbehalt über ihn, wenn die Reihe an uns kömmt und wir juſt luſtigen Humors ſind, wiederum nach Herzensluſt zu lachen, der Hoffnung gelebend, daß wirs im Lachen mit männiglich aushalten werden, wenn anders unſre künftigen Kopfſchüttler u. ſ. w. eben ſo ſchnackſche Dinger ſind als die bisherigen waren. Sollte aber irgends ein reputirlicher Gelehrter an uns dies und das ausſtellen, ey nu, ſo wiſſen wir, Gott ſey Dank, reputirlichen Gelehrten auch reputirlich zu begegnen, und iſt von ihnen hier die Rede nicht. Das ſoll uns mit Wahrheit niemand nachſagen, daß wir Männerköpfe nicht von Kinderköpfen, Schaafsköpfen, Perükenköpfen, und allen andern Köpfen zu unterſcheiden wüßten.

Alſo ſagen wir hier in dieſem unſerm drey und zwanzigſten Kapitel, daß Emmerich in B**, wo eben wie andrer Orten auf Geld, Konnexionen und Rang geſehen wurde, ganz kein unbedeutender Menſch war.

Herr

Herr Bornwald, ein ſehr wichtiger Mann, begegnete ihm mit großer Achtung, und führte ihn allenthalben als den Sohn ſeines älteſten und vertrauteſten Freundes ein. Dieſer edle Mann hatte nicht vergeſſen, daß er dem Amtmanne von alten Zeiten her große Verbindlichkeiten ſchuldig war, und ergriff mit Entzücken dieſe Gelegenheit, dem würdigen Greiſe, deſſen uneigennützige Seele über allen Dank erhaben war, in der Perſon ſeines lieben Pflegeſohnes ein Theil ſeiner Dankbarkeit zu zeigen. Zu der Summe alſo, die Vater Emmerich zum Koſtgelde für den Jüngling beſtimmet hatte, legte er eben ſo viel hinzu, und gab es dem jungen Menſchen zum Taſchengelde; theils, damit er im Stande ſeyn mögte, ſich auf einen hübſchen Fuß zu zeigen, theils damit er früh lernen mögte einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen.

Er hatte ihm einen eignen Bedienten gegeben, der in die vormalige Livree des alten Emmerich, wie er noch als Amtmann zu Glehnitz ſtand, gekleidet war. Und überdem hielt er ihm ein eignes Reitpferd.

Er wußte ganz wohl, ſeine Dankbarkeit abgerechnet, warum er das alles that, maßte ſich aber vor den Leuten keines von dieſen Dingen an. Es gieng alles auf des Amtmanns Namen, und der junge Emmerich wußte ſelbſt nicht anders, als daß ſein Vater es ſo haben wollte.

Alle dieſe Einrichtungen traf Herr Bornwald unmittelbar nach der Abreiſe des Alten, bey dem er ſonſt vielleicht einige Widerſetzlichkeit gefunden haben würde. Aber ein Brief, worinn er ihm das alles meldete, und die Urſachen ſeines Verfahrens halb und halb errathen ließ, kam faſt zu gleicher Zeit mit Vater Emmerich in Hellerſen an.

Der junge Menſch konnte ſich alſo mit allem Anſtande zeigen, machte dem Bornwaldſchen Hauſe durch ſein Aeuſſeres Ehre, und keiner Geſellſchaft Schande; und da er es in jedem vernünftigen Aufwande den reichſten Jünglingen gleich thun konnte: ſo galt er natürlicherweiſe für einen reichen Menſchen. Da er ferner ein Hausgenoſſe und Liebling eines der angeſehenſten Männer, und der Günſtling und Schooßjünger

einiger

einiger wichtigen nnd vielvermögenden Gelehrten war: ſo iſt es eben ſo natürlich, daß all das Protektionbettelnde, achſelträgeriſche, oder ſonſt ſchiefherzige Geſindel vornehmen und feinen Schlages, ihn, als einen wenigſtens nicht unbedeutenden Menſchen, vor den Augen aus beſten Künſten fetirte. Weiter, da er bey den Grafen G* und H*, bey dem Baron J*, und dem Miniſter K*, alles Männer von Wichtigkeit und entſchiednem Werthe, freyen Zutritt hatte, indem alle dieſe wichtigen Männer theils die Einſichten, theils die Kaſſe des Herrn Bornwald doch noch wichtiger, und an dem jungen Emmerich zum Ueberfluß ein vortreffliches Herz und einen tüchtigen Kopf fanden: ſo war es ſogar kein Wunder, (beſonders da er durch ſeine Fürſprache ſchon einigen Leuten nützlich geweſen war,) daß auch den Hut vor ihm abnahm, was ein gewiſſer adlicher Schriftſteller die Kanaille der Antichambre nennt. Laffen mit Schlüſſeln, und Freyherren deren Baronien jenſeits der Landcharte liegen, hungrige Junker, und hochwohlgebohrne Schäker, deren Herz noch armſeliger iſt als ihr Kopf, alle dieſe Löwenhündchen tanzten ihm ihre Künſte vor. Freylich hoben ſie dafür,

für, wenn er abwärts ſah, das eine Hinterbein auf, — mit Reverenz zu melden.

So was iſt ganz in der Ordnung. Nichts iſt gebräuchlicher, als daß die Leute dem ins Angeſicht ſchmeicheln, der ihnen helfen oder ſchaden kann, und ſich hinter dem Rücken entſchädigen; und es iſt nichts Neues einen Laufer an der Tafel einer Excellenz (tête à tête verſteht ſich,) zu ſehen, wenn der Schlingel das Ohr ſeines mächtigen Herrn hat. Man kann täglich Gelegenheit finden, ſich an dergleichen zu erbauen. Mithin vergaben dieſe Herren weder ſich noch der Antichambre etwas, wenn ſie patte de velours gegen einen angehenden Gelehrten machten.

Aber unglücklicherweiſe hatte der junge Literatus keine hohe Vorſtellung von der Antichambre. Das Völklein das nur dort lebt und webt, hatte er zu geſchwind kennen gelernt. So leicht es hie und da einem Bürgerlichen von glatter Auſſenſeite wurde, ihn durch erlogne Aufrichtigkeit, und durch Freundſchaftsverſicherungen einzunehmen: ſo können wir doch mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſich keine einzige Spur

ſindet, er habe ſich jemals von einem Junker bey der Naſe nehmen laſſen.

Uebrigens, da Emmerich ein hübſcher, groſſer, wohlgewachſener, und reicher Junge war: ſo verſtatten wir dem Leſer zu muthmaßen, daß ihn auch hie und da eine ältliche oder junge Dame, ein etwas obſoleſcirendes Stiftsfräulein, oder überhaupt die Kennerſchaft unter dem ſchönen Geſchlecht agaciret habe. Aber Muthmaßungen ſind Alles, was wir dermalen über dieſen Punkt verſtatten können, da es nicht in unſrer Macht ſteht, ſie dem weltkundigen Leſer zu wehren, und unſer Plan es ſo mit ſich bringet, daß hier das drey und zwanzigſte Kapitel geſchloſſen werden muß.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Sera in fundo parſimonia.

Herr Bornwald hatte ſehr richtig vorhergeſehen, daß der junge Menſch anfänglich wohl nicht ſo ganz als ein guter Haushalter mit ſeinem Taſchengelde wirthſchaften würde. Von einem jungen Menſchen war das nicht anders zu verlangen, und dem weiſen Bornwald war das auch ganz recht. Er und der Rektor ließen den Jüngling anfangs wirthſchaften wie es ihm gutdünkte, und begnügten ſich lediglich daran, zu beobachten, und unter der Hand durch ſeinen Bedienten, der ein treuer verſchwiegner Menſch und ein ſehr geſcheuter Kopf war, beobachten zu laſſen, auf welche Art er ſein Geld anlegte.

Sechs ganzer Tage lang hatte Emmerich zwanzig ſchöne blanke Louisd'or in der Taſche. Es freuete ihn, der nie das zwanzigſte Theil einer ſolchen Summe gehabt hatte, ſie ſo bey einander zu ſehen, und er gab keinen einzigen da-

von aus. Das frappirte die beyden Alten. Sie fürchteten eine Anlage zum Geiz in dieſer jungen Seele zu finden: aber bald ſahen ſie, daß ſie ſich geirret hatten. Emmerich hatte nichts ausgegeben, weil er keine Gelegenheit und keine Bedürfniſſe gehabt hatte. Schon am ſiebenten Tage wandelten ein paar ſeiner Louisd'or in den Buchladen, und ehe ſechs Wochen vergiengen, war von der ganzen Baarſchaft kein rother Heller mehr da, ſo freudig war er im Ausgeben drauf los gegangen. Er hatte ſich eingebildet, dieſer kleine Schatz, mit dem er ein Vierteljahr haushalten ſollte, könne wenigſtens in Jahr und Tag kein Ende nehmen, wie ſich jeder einzubilden pflegt, der nie eine etwas anſehnliche Summe in ſeiner Gewalt hatte: aber plötzlich fühlte er in ſeiner Taſche nichts mehr als den Boden.

Emmerichs Herz war von der guten Mutter Natur ſo gebauet, und von ſeinen Pflegeeltern ſo ausgebildet, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als andern Leuten Vergnügen zu machen. Auf ſeinem Dorfe hatte er nicht leicht Gelegenheit gehabt, in dieſem glücklichen Hange zu weit zu gehen. Er war da zu ſehr ein untergeordnetes

Weſen, hatte nicht viel Gelegenheit jemanden anders als mit ſeinen Händen, oder allenfalls mit ſeinem Fürworte bey ſeinem Vater, zu dienen, und übrigens, wie das auf Dörfern zu ſeyn pflegt, nicht über etwas Beträchtliches zu ſchalten. Wenn er etwa ſeine Sonntagsſemmel, oder ſein Stück Feſtkuchen einem armen Jungen gegeben hatte, ſo waren ſeine Fonds erſchöpft; und ſeine Eltern ſahen es gern, daß er ſich ſelber etwas um andrer Menſchen willen zu entziehen wußte. Sie lobten dieſe Bereitwilligkeit an ihm, ermunterten ſie ſogar, und erſetzten ihm niemals das Weggegebne, um ihm den Wer h ſeiner guten Handlung nicht zu rauben; wenigſtens thaten ſie es nie auf friſcher That. Ob ſie nicht überlegten, daß er wohl dermaleinſt in Umſtände kommen könnte, wo dieſer Hang zu weit getrieben, von ſchlechten Menſchen gemißbraucht, und ihm nachtheilig werden dürfte? — oder ob ſie dafür hielten, es ſey alsdann noch immer zeitig genug, ihn das Herz einigermaßen verſchließen zu lehren? — oder ob ſie ſeiner künftigen Klugheit zutraueten, ſie würde ihn das ſchon von ſelbſt lehren? — davon können wir keine Rechenſchaft geben, weil wir in der That

nichts davon wiſſen. Alles was wir mit Gewiß=heit ſagen können, iſt: daß ſie ſeine Gutherzig=keit immer ihren Gang gehen ließen. Vermuthen läßt ſichs aber, daß Vater Emmerich glaubte, Erfahrung und Schaden ſey unter allen Lehr=meiſtern der beſte.

Es dauerte nicht lange, ſo hatte unſer Held unter den jungen Leuten ſeines Alters verſchiedne Bekanntſchaften. Etliche derſelben frequentirten gleich ihm das Lycäum, andre lernte er in den Häuſern ihrer Eltern, oder ſonſt zufällig kennen. Emmerich war freylich den mehrſten dieſer Jüng=linge zu ernſthaft: aber Emmerich hatte vollauf Geld in der Taſche, und machte ſich aus dem Gelde nichts, weil er deſſen Unentbehrlichkeit noch niemals empfunden hatte. Das war nun für manchen lockern Zeiſig hinreichendes Grundes ge=nug, ihm ſeinen Ernſt zu Gute zu halten. Be=ſonders waren ihrer drey in dieſem Stücke um deſto toleranter, da ſie in ihm das brauchbarſte Werkzeug von der Welt fanden, ihren hie und da bey Pferdephiliſtern, Kaffetiers u. ſ. w. ſchon ſinkenden Kredit noch ein Weilchen mit dem Kopf über Waſſer zu erhalten. Alle drey waren Bur=

ſche

ſche von Genie, und um deſto fähiger unſern Helden einigermaßen für ſich einzunehmen, der, wie alle Leute von wahren Talenten, das Genie liebte wo er es fand: aber alle drey waren auch Leutchen, die zu ihrem großen Unglück wußten, daß ſie keine gemeinen Köpfe waren. Statt ſich, wie billig, zu begnügen Genie zu haben, wollten die Narren Genies ſeyn, fühlten ſich voll Nerven und Kraft, glaubten mit ſich ſelber ſchon durch die Welt zu kommen, und hielten es daher für ſehr unnütz in die öde Wüſteney ihres Kopfes etwas hinein zu bringen, als was ſich ſo etwa ohne alle Mühe und Anſtrengung bey wegelang aufraffen ließ, — oder vielmehr, was ohne ihr Dazuthun von ſelbſt an dem dürren Haidkraute hangen blieb.

L*, der Aelteſte unter dieſem Kleeblatte, hatte das leidige Schickſal gehabt, ſchon in ſeinen Knabenjahren über Feenmährchen, Arabiſche Hiſtörchen, und Geiſtergeſchichten zu gerathen. Er wußte die tauſend und eine Nacht, die wäßrichten Erzählungen der Frau Gräſinn von Aunoi, den Sopha, u. ſ. w. auswendig, hatte Tanza et Néadarne überſetzt, kannte alle Peris und Periſen

riſen, Sylphen und Sylphiden, Feen und Genien mit ihren Taufnamen und Zunamen, als wenn er in Ghiniſtan, ihrer Heimath, zu Hauſe wäre, und — war ein lebendiges Feenmährchen ſein lebelang.

Baron von M* konnte freylich kein Latein, aber er verſtand es zur Noth, und überdem wußte er ungefähr den Sinn einer gräkiſchen Phraſis zu errathen. *) Er mußte einmal Vir-

gils

*) Er verſicherte, man müſſe ſtatt Griechiſch, Gräkiſch, oder wenigſtens Grajiſch ſchreiben, weil die Römer niemals Grichus ſchrieben. So ſchrieb er auch nicht Deutſch, ſondern Teutſch, indem er nicht wußte, daß das altdeutſche Th, (wozu man vormals gleich den Griechen einen eignen Charakter hatte, der mit ſeiner eigentlichen Ausſprache, vermuthlich durch ähnliche Alfanzereyen, verlohren gegangen iſt,) dem D weit näher kommen muß als dem T, weil man die Duitiſchon ſchrieb, als man aufhörte die Thuitiſchon (mit dem eignen Zeichen des Th) zu ſchreiben, weil man Deus ſtatt Theus ſchreibt, u. ſ. w. Eben ſo ſchrieb er ſtatt des Pf und

des

gils Eklogen, als eine Schulübung, vertiren, und gerieth von freyen Stücken über Theokrits Idyllen. So was meynte er wohl ſelber machen zu können. Er probirte das Ding, und — ſiehe da, es gieng! Die Idyllen ſtrömten nur ſo auf das arme geduldige Papier! und er gefiel ſich ſelber ſo ſehr, daß er ſich in der Folge rühmte, Geſnern, der ungefähr um dieſelbe Zeit oder kurz darauf, wiewohl in Proſa, ſeine Idyl-

des Griechiſchen Ph, welches, wie alle unphilanthropiſche Kinder wiſſen, von jeher unſerm Pf entſprach, ein F, wie z. E. Filoſof; denn er behauptete, man müſſe ſchreiben, nicht wie geſittete und unterrichtete Leute reden, ſondern wie der Pöbel mit ſeinen ungeſchmeidigen Sprachorganen ſpricht: Fantaſt, Ferd, Feil, Feife, Filantrop, Aforiſmus, Fenomen, oder Fainomen u. ſ. w. Alſo vermuthlich auch Hofen, hüfen, Schof, ſtatt Hopfen, hüpfen, Schopf? — und Schöfen ſtatt Schöpfen? — Aber hier läßt der große Haufe das F weg, und verdoppelt das P. — Alſo Schöppen? — Oder, da einige Hommes de Lettres auch wider die verdoppelten Konſonanten ſind, Schöpen?

len ſchrieb als M* ſeine erſten Verſuche drucken ließ, die Bahn gebrochen zu haben. Er ſelbſt ſchrieb dermalen in Hexametern, die zu der Zeit Mode zu werden begannen, und jezt wills Gott bald aus der Mode kommen werden, da ſich die Unmündigen ihrer bemächtiget haben. Zwar ließen zuweilen Hexameter ohne Cäſur und Haltung mit unter, deren Fährte man genau beobachten mußte um ſie nicht für Heptameter anzuſprechen, Exempli gratia:

> Und wie | freu ich | mich, dann | wann die |
> ſilberne | Sichel des | Mondes |

Man konnte noch hübſchere finden E. g.

> Beſſer als | Laudanum. | Und Paetus | nahm ihr den |
> Dolch aus der | Rechten |

wo man wahrlich des Dichters Manier kennen mußte, oder Gefahr lief, gar einen Oktometer herauszubringen, der denn doch noch eine kurze Sylbe im vorlezten Fuße zu viel haben würde, ſintemal Dolch aus ein reiner Spondeus iſt. Sagte man ihm, das A in Laudānum ſey ſo lange es Laudanum in der Welt giebt, lang geweſen: ſo berief er ſich auf alle Bader und Apothekergeſellen, die es dem ungeachtet kurz ausſprechen, wie das eben-

falls

falls lange I in Reſīna, oder das lange O in Polygōnum. Ja, er wußte ſeine Tadler mit der Naſe auf ein paar Pätuſſe mit dem kurzen *Diftong* zu ſtoßen, die er in gar belobten Poiäten ſeiner Zeit aufgeſtöbert hatte: unglücklicherweiſe ſtanden aber dieſe Pätuſſe immer im erſten Fuße eines Jambiſchen Verſes, den man der Regel gemäß, allenfalls mit einem Spondeus anfangen darf, *) mithin war es wenigſtens zweifelhaft, ob hier das å, das in ūnd Paĕtŭs) unſtreitig kurz ſeyn ſoll, würklich lang, oder in heiliger Unwiſſenheit kurz gebraucht ſeyn mogte. Aber ſeine

*) Horaz thut das ſehr oft, z. E. *Ergo aut* adulta vitium propagine, oder: *Fonteſ*que lymphis obſtrepunt manantibus. Es iſt alſo unrecht, wenn man einem unſrer heutigen Sänger ſein Pätus, es ſchmerzet nicht! vorgeworfen hat. — Aber vielleicht durfte der Recenſent, konventionsmäßig, nichts rügen, als was ſich allenfalls vertheidigen läßt, da eben dieſer Sänger unzählige Blößen giebt, die kein einziger ſeiner Recenſenten rügt? — Sind dieſe Recenſenten zu unwiſſend? oder ſind ſie verbrüdert? oder ſtehen ſie im Solde? — M.

ſeine Tadler mogten vielleicht vom Bau, und von den Regeln des Jambiſchen Verſes nicht ſo viel verſtehen, um ihm dieſe Einwendung entgegen ſtellen zu können, — wie es denn gewiß iſt daß mancher eigentlich Nichts davon verſteht, der heuer ſeine Versleinchen Bandweiſe zu Markt und Meſſe bringt. Denn es iſt heutiges Tages die herrſchende Mode, von den Regeln der Kunſt die man treibt, durchaus nichts zu wiſſen; und unſere Unmündigen laſſen ſich, wie ſie ſelbſt geſtehen, ohne alle Regel und Kunſt, von ihrer Natur wie ein Kind am Gängelbande leiten. — Aber nicht jede Natur iſt doch ſchöne Natur? und es giebt Dichterlinge, die, ſo lange ſie ihrer Natur überlaſſen ſind, nichts als Albernheiten hervorzubringen wiſſen, wofern ſie nicht gar, aus einem noch unartigern Naturtriebe, andern Leuten mir nichts, dir nichts, in die Beine fahren. — Exempla ſunt odioſa, ſonſt ließe ſich das mit feinen Exempelchen belegen.

Baron M* gieng alſo mit der Sprache, mit der Quantität der Sylben, und mit dem Bau ſeiner Verſe ſehr kavalierement um. Doch das würde man einem jungen Menſchen, der nicht

nicht ohne merkliche Anlage war, vor der Hand, und in Hoffnung künftiger Beſſerung, vielleicht haben überſehen können. Lehrwerke ſind ja keine Meiſterſtücke. Aber daß er ſo vorſätzlich, aus ächter Geniemäßiger Indolenz, in ſeiner tiefen Ignoranz beharrte, daß er nie ein bischen Philoſophie, und was ſonſt in den Kopf eines Dichters gehört, in den ſeinigen bringen wollte, daß er immer und ewig auf tauben Aehren oder auf längſt ausgedroſchnem Stroh herumdroſch, ſo daß kein geſcheuter Menſch Einen geſcheuten — oder nur Einen nicht bis zum Ekel abgenutzten Gedanken aus ſeiner Spreu herauszuſichten vermogte: das iſt — zwar Geniemäßig, aber vor vernünftigen Männern, die keine Genies ſind, wohl nicht allerdings zu beſchönigen. Indeſſen focht ihn das nicht an. Er hielt ſeine Verſe für vortrefflich, und wir wiſſen von guter Hand, daß er lebenslang behauptet habe: allem was nach ihm je Idyllen ſchrieb, vom großen Geſner bis herunter zu Reckert, und von Reckert wieder hinauf bis zum Maler Müller habe er in Deutſchland zuerſt den Weg gezeigt. Als er müde war, Eidüllion über ſein Machwerk zu ſchreiben, ſchrieb er Elegie drüber, auch

Ode,

Ode, Lied, oder dergleichen, je nachdem es gereimt oder ungereimt, langzeilig oder kurzzeilig, Hexameter oder Fratze war. In etlichen Fällen, wo er es vermuthlich ſich ſelber nicht verhehlen konnte, gar zu läppiſch gedudelt zu haben, ſetzte er Wiegenlied, auch wohl Lullgeſang drüber.

N*, das dritte Genie, war unſtreitig einer der vortrefflichſten Köpfe, aber leer wie die andern beiden, und faul wie ſie. Frühes Lob unverſtändiger Leute hatte den guten Burſchen verdorben, und ihm, der ohnehin ſchon mehr als zu geneigt war, ſich ſelber zu ſchmeicheln, vollends einen ſolchen Wurm in den Kopf geſetzt, der nie zu ſchneiden ſtand, und wider welchen kein Anthelminthikum unter Gottes Sonne etwas verſchlug. In allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften glaubte er ſich völlig zu Hauſe, und Gott weiß ob es Oden, Romanzen, Balladen, Romane, Dramen, Tragödien — ja, wahrlich! Tragödien ſogar, ſetzte! Freylich blitzte aus all den Dingen Genie hervor: aber die entſetzliche Leere fiel doch zugleich allzumerklich auf. Es waren (die öde Wüſteney ungerechnet) Oden ohne Feuer, Romanzen die wie Litaneyen

aus=

ausſahen, Balladen die auf Stelzen giengen, Romane ohne Welt und Menſchenkenntniß, und gleich den Dramen voll wunderſamer Dinge, und voll Einfälle wie ſie vielleicht wohl jemand haben kann, aber (ſo lange er wenigſtens nicht zum Eingeſperrtwerden qualificirt iſt,) weder dieſſeits noch jenſeits des Aequators. Recht unter der Linie kann es angehen, oder — in den Hundstagen.

Seine Tragödien waren voll eben ſolcher Dinge, und hatten trotz all des Blutes das darinn vergoſſen wurde das Eigne, daß man ſich des Lachens nicht erwehren konnte, wenn man ſie las; doch war in dem Allen nicht recht viel Empfindeley, denn damals war es noch nicht Mode zu empfindeln.

Wohl aber herrſchte in allen ſeinen Schreibereyen viel Witz, noch mehr lebhafte und warme Phantaſey, und hie und da auch Vernunft — aber freylich rohe, unaufgeklärte, kränkelnde Vernunft. Man ſah, man konnte mit Händen greifen, daß aus dieſem Menſchen der größte Mann hätte werden können: man ſah aber auch

daß

daß er lebenslang ein Stümper bleiben würde, und konnte ſich nicht erwehren den dummköpfigen Schmeichlern zu fluchen, die ihn verderbt hatten -- Iſt es denn ſo was Großes, Unerhörtes und Bewundernswürdiges, wenn ein Junge von zwölf oder vierzehn Jahren ein paar lange und kurze Sylben zuſammen ſtoppeln, Reime flicken, oder einige leere Perioden an einander nähen kann? Muß man gleich ein Geſchrey über das junge Meerwunder machen, als wenn es ſeinesgleichen nicht hätte, damit er im achtzehnten Jahre ein vollkommner Geck ſey? -- Wer junge Leute nicht verderben will, der muß ihnen nie mehr Lob ertheilen, als gerade ausreicht ſie aufzumuntern; und wer es redlich mit ihnen meynt, der muß ihnen zeigen, auch wenn ſie etwas gut gemacht haben, wie ſie es noch beſſer hätten machen können. Eitelkeit, Dünkel, und mehr dergleichen nicht liebenswürdige Eigenſchaften, kommen wohl von ſelbſt; Ihr braucht Euch keine Mühe zu geben ſie zu befördern; noch weniger, ſie einzupfropfen!

Das Lobenswürdigſte an dem jungen N* war noch, daß er ſeine Kindereyen nicht drucken

ließ,

ließ, nicht, wie der Baron M*, mit lauter lateiniſchen Buchſtaben ſchrieb, und daß er, der Deutlichkeit und dem Verſtande zu Liebe, hübſch wie Gellert, Weiſſe, Hagedorn und Rabner buchſtabirte. Filip fon Zeſen, meynte er, hätte weder unter den vernünftigen Leuten ſeiner Zeit, noch unter denen die nach ihm kamen, etwas anders als Lächeln oder Unwillen bewürkt. Kriſtof würde ewig albern ausſehen. Und wenn auf die Frage: Wer iſt Dir begegnet? die Antwort hingeſchrieben wäre: Der Far, ſo würde kein Menſch rathen können, ob vom Prediger des Dorfs oder vom Bullen die Rede ſey. Ueberdem würde eine Sprachkenntniß dazu gehören wie ſie ſchwerlich ein Eingebohrner, geſchweige jemals ein Ausländer haben wird, um zu errathen, was Hezelber, fliz, ſiz, ſpiz aus, box, flox, ſtüx, forſen, hingen, beiſten, glez, knez u. ſ. w. bedeuten, wenn nicht eine Note erklärt, daß es Hättet es ſelber, fliehet es, ſiehet es, ſpiet es aus, Bockes, Pflockes, Stückes, vorſehen, hingehen, beyſtehen, glättet es, kneret es bedeuten ſoll. Kämen nun vollends noch ungewöhnliche Wörter die ſelten in einem Buche vorkommen, z. E. furz, pulz, dort knalz, im

ſchwanz ꝛc. ſo gehöre wenigſtens Inſpiration dazu, um zu errathen, daß ſo was des Furthes, (vadi) des Pultes, dort knallt es, ihm ſchwanet es heißen ſolle. Mithin ſey es immer beſſer und für alle Leute verſtändlicher, des Pferdes zu ſchreiben, und nicht: des ferz, er ſchwang es, und nicht: er ſchwanx, oder er ſchwangſ. *)

Auch

*) Derweile gute Schriftſteller die Schwürigkeit ſich ihren Leſern recht verſtändlich zu machen empfinden, will man ihnen auch die wenigen Mittel noch nehmen, die vorhanden ſind? — Meißner, der doch wohl unſtreitig einer unſerer beſten Köpfe iſt, viele andre, und ganz neuerlich noch der Baron von Knigge, (deſſen Ankündigung oder Plan ſeines Journals aus Urſtädt allein mehr ächten Witz enthält, als manches langgedehnte Journal in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit,) wünſchen, daß wir der Unterſcheidungszeichen und Buchſtaben noch mehrere haben mögten. Und andre gönnen uns die nicht, mit denen wir uns bis jezt nothdürftig genug behelfen, z. E. das ß, welches ganz ein ander Ding iſt, als das ſſ, indem es ganz zum folgenden Vokal gehöret, und den vorhergehenden allemal lang macht, wie das lateiniſche j, Fuß, Fu-ßes, Gruß, Gru-ßes.

Auch ſchrieb er alle Subſtantiva mit einem großen Anfangsbuchſtaben, weil er nicht begriff, was durch einen kleinen gewonnen wird, als ein wenig Dinte. Folglich war er nicht ſo filzig als jene geizige Dame, von der geſchrieben ſteht, ſie habe, um die Dinte zu ſchonen, niemals ein Punkt über einem i gemacht.

N* war alſo bey weitem der Vernünftigſte unter dieſen dreyen; auch war er, was Herz und Denkart betrifft der Beſte unter ihnen; übrigens freylich ein großer Verehrer ſeiner eignen Verdienſte, wie ſie; faul wie ſie; und — liederlich wie ein Genie von Profeſſion.

Dieſe Leutchen nun, ſuchten Emmerichs Freundſchaft zu erſchleichen, ſobald ſie ſeine

Grü-ßes. Es iſt unrecht, Fus, Fuſſ, oder Füſſe zu ſchreiben. Eben ſo läßt Ph ſich nicht durch F ausdrücken. Vielmehr kömmt es dem Pf nahe, und iſt ein Mittelding zwiſchem dieſem und dem F, wie das V ein Mittel zwiſchen F und W. Wer ſprechen kann, ſpricht Feſt, Veſt und Weſt ſehr verſchieden aus.

Louisd'or witterten. Es gieng ihnen, wie faſt allen die vom Geniewesen Metier machen: ihr Fonds von Bedürfniſſen iſt unerſchöpflicher, als ihre Mittel zu Befriedigung dieſer Bedürfniſſe. Sie machten alſo Anſchläge auf Emmerichs Beutel, die ſie wohl hätten ſparen können; denn unſer Held kam ihnen weiter als auf halbem Wege entgegen, ehe ſie noch den erſten Verſuch machten.

Emmerich war von ſeiner Kindheit an zum frühen Aufſtehen gewöhnt, und im Sommer fand man ihn gemeiniglich um vier Uhr ſchon angekleidet. War das Wetter gut, ſo pflegte er wohl einen Spaziergang zu machen; war es ſchlecht, ſo las oder ſchrieb er. An einem ſolchen Morgen, als er mit einem Buche in der Taſche ausgieng, begegnete ihm der Baron M*.

"In aller Welt, Baron! rief Emmerich der es wußte, daß M* dem Frühaufſtehen nicht gewogen war: — In aller Welt, Baron! wohin ſo früh?"

"Morgenſtunde hat Gold im Munde!" antwortete der Baron.

Emme-

Emmerich verſtand dieſe Phraſis nicht, die in einigen großen Stådten in dem Sinne ſo gång und gebe iſt, und nahm ſie für etwas das man ſagt, wenn man Nichts ſagt. —

"Haſt Du gut geſchlafen, lieber M*?"

"Jh nu! — Wie unſer einer ſchlafen kann, wenn er ſich mit dem Vorſatz niederlegt, den folgenden Morgen nach Dominus prouidebit zu gehen."

"Nach Dominus prouidebit? — Was heißt das?"

"Lieber Gott! rief der Baron: verſteht der Menſch kein Deutſch? — Nach Dominus prouidebit, ſag ich Dir ja! — Morgenſtunde hat Gold im Munde, ſag ich Dir ja!"

"Fürwahr, lieber Baron, ich verſtehe dieſesmal Dein Latein ſo wenig als Dein Deutſch!"

"Male quidem! — Das heiß ich entſetzlich dumm! — Meine Uhr, ſiehſt Du, meine Uhr inkommodirt mich. Jch will ſie Dominus prouidebit aufzuheben geben. Und daß der

Kerl ſie mir nicht von Abhanden bringt, giebt er mir derweile drey Louisd'or zum Unterpfande."

"Deine Uhr? — Wenn Du die aufgehoben haben willſt, ſagte der dienſtfertige Emmerich, die will ich Dir von Herzen gern aufheben. Wir ſind zehn Schritte von meinem Hauſe; gieb ſie meinem Bedienten nur. — Friedrich, trag Er des Herrn Barons Uhr einmal auf mein Zimmer."

"Ja, aber erſt gieb m... die drey Louisd'or zu meiner Sicherheit!"

"Menſch! biſt Du bey Sinnen? — Wenn Deine Uhr eine Million werth wäre, ſo iſt ſie, wills Gott, bey mir ſicher. Ich glaube Dir einen Gefallen zu thun, und Du bezweifelſt meine Ehre?"

Der Baron ſah nunmehr ganz wohl, daß Emmerich ihn durchaus nicht verſtand. Er ſchlug ein lautes Gelächter auf: "Jeſu! rief er, welch ein tardum ingenium! Welch ein Allerweltsdummkopf! — Wer zweifelt an Deiner Ehre, Hanns — Narr hätt ich bald geſagt! Ich predige Dir ſeit einer Stunde vor, daß meine Uhr Gevatter ſtehen ſoll, daß ich ſie nach dem Lombard

tragen

tragen will, weil ich drey Louisd'or brauche und . . ."

"Davon haſt Du kein Wort geſagt. Du wollteſt ſie aufgehoben wiſſen, weil ſie Dich inkommodirt. Ich begreife zwar nicht, wie ſie Dich inkommodiren kann, aber, ich bin bereit ſie Dir ſo ſicher zu verwahren, als Dein Lombard oder wie der Kerl heißt."

"Ha ha ha! — Der Kerl? — Sollteſt Du im Ernſt nicht wiſſen, was der Lombard iſt?"

"Ich habe den Namen nie gehöret."

"Das iſt das Leihhaus, Du ſtupidum caput! Das Verſatzamt, Du obtuſum ingenium! Der Mont de pieté."

"— Du biſt heute ſehr witzig, ſeh ich wohl."

"Der Henker! Ich glaube Du wirſt empfindlich, Brüderchen? — Sieh, womit einer umgeht, das hängt ihm an. Ich . . ."

"Empfindlich? Fürwahr nicht. Ich weiß ſchon, daß Narr und Dummkopf in Deinem Munde vertrauliche Kareſſen ſeyn ſollen . . ."

"Man hört die lateiniſchen Blümelein ja tagtäglich von unſerm Alten, und Du wirfſt mir ja immer vor, daß ich nichts lerne. Hier ſiehſt Du das Gegentheil. Aber meiner Seel, Emmerich, Du biſt heute hundsmäßig ſchwer von Begriffen! — Muß ich dem Menſchen wohl nicht definiren, was ein Leihhaus iſt? — Ein Mons pietatis — thu die Ohren recht auf! — oder ein Lombard iſt eine ſehr heilſame chriſtliche Stiftung, wo Du gegen jüdiſche Zinſen auf die Hypothek Deiner Habſeligkeiten das vierte Theil ihres Werthes geliehen kriegen kannſt, ſub poena alle vier Viertel zu verlieren, wenn Du ſie nicht zu beſtimmter Zeit wieder einlöſeſt. — Vormals konnte man ſeine Pretioſa von der Uhr an bis zur hirſchledernen Hoſe bey jeglichem getauften oder beſchnittenen Juden verkeilen, id eſt: ver- ſetzen oder verpfänden. Wie aber die Fürſten ſa- hen, daß das Ding profitabel ſey, ſo haben ſie es zum Regal gemacht; das heißt: ſie haben den ganzen lukrativen Theil der Enechyriaſtik an ſich gezogen. Beynahe in jeglicher deutſchen Stadt findeſt Du ein Pfandhaus für Rechnung des Staates, wo dem Bedrängten mit Geld unter die Arme gegriffen wird — wenn er ein annehm-

liches

liches Unterpfand hat, verſteht ſich; und den bisherigen Wucherern iſt das Handwerk bey Konfiſkation des Geldes und des Pfandes, und überher noch bey einer willkührlichen Geldſtrafe verboten. — Na denn! Nu biſt Du doch au fait?"

"Ziemlich. Aber wie das zum Dominus prouidebit paßt, und zur Morgenſtunde, das ſehe ich doch nicht."

"Das Gott erbarme! — Begreifſt Du denn nicht, daß einer der Geld nöthig hat, nicht gern ſo gerade zu davon ſpricht?"

"Nein. Denn es iſt ja keine Schande, Geld nöthig zu haben?"

"Ih nu! — Aber zur Ehre rechnen die Leute es einem doch auch nicht an. Sieh, darum ſpricht man von dergleichen lieber durch die Blume, wenn man je davon ſpricht. Und weil man nicht gern wiſſen läßt, daß man das Verſatzamt braucht, ſo geht man des Morgens hin und hohlt Gold ehe andre Leute aufgeſtanden ſind. Und weil man juſt nicht allemal weiß, wo das Geld zur Einlöſung des Pfandes wieder herkommen wird: ſo denkt man: Dominus prouidebit!

Alle Welt verſteht das. — Es iſt doch immer beſſer, ein häßliches Ding mit einem hübſchen Namen zu nennen.”

“Sonderbar! Du ſchämſt Dich davon zu reden, und hinzugehen, Baron! — und gehſt doch hin? —”

“Närrchen! — Wer ſagt, daß ich mich ſchäme? — Schämt ſich doch manche vornehme Dame nicht, gegen die Redoutenzeit oder ſo, ihre ganze Garderobbe und das Schmuckkäſtchen dazu, hinfliegen zu laſſen? — Nur ſo öffentlich mag ich nicht hingehen. Sonſt — was iſt weiter dabey? Mein Wechſel bleibt mir aus; ich brauche Geld; ich gebe meine Uhr der Morgenſtunde aufzuheben, und wenn mein Wechſel kömmt hohl ich ſie wieder. Zwölf Procent und das Schreibgeld gehen dabey vor die Hunde, das iſt freylich ein wenig arg; aber was macht das mehr? Man iſt doch vorerſt aus der Verlegenheit.”

“Ein trefflicher mont de *Pieté*! rief Emmerich. Zwölf Procent! Gott im Himmel! — Der Staat müßte ſeinen bedrängten Bürgern, (wenn auch allenfalls gegen hinlängliche Sicherheit,)

heit,) ohne Zinſen, oder wenigſtens für ſehr mäßige Zinſen unter die Arme greifen! *) Das wäre Fürſtlich! — Hör Baron! willſt Du mir eine Bitte nicht übel nehmen?"

"Und?"

"Behalt Deine Uhr, und gieb Dich ſo dem Wucher nicht Preis! — Zwölf Procent ohne die Sporteln! Gerechter Gott, wie muß das Blutgeld den unglücklichen Dürftigen drücken! — Denn der Wohlhabende wie Du, empfindet das freylich nicht ſo ſehr. Bruder, thu mir den einzigen Gefallen, behalt Deine Uhr, und erlaube es mir Dir die drey Louisd'or vorzuſtrecken. Es iſt keine Schande, von ſeinem Freunde zu leihen."

Der

*) Der große Preußiſche Monarch hat das in Abſicht ganzer Provinzen und Handwerker oft gethan; und ich mögte wetten, er würde es auch für einzelne Bürger thun, wenn ein zweyter Brenkenhof es dieſem menſchenfreundlichen Könige vorſtellte. — Es iſt unmöglich, das Leben des Herrn von Brenkenhof, das Meißner der Sachſe beſchrieb, zu leſen, ohne die tiefſte Ehrfurcht vor dem großen Friedrich, dem wahren Vater ſeines Volks, zu empfinden. M.

Der Baron machte groſze Augen. "Iſt das Dein Ernſt?"

Emmerich zog drey Piſtolen aus ſeiner Börſe: "Die Frage mögt ich Dir faſt übel nehmen."

Ein andrer würde Emmerichs Edelmuth bewundert haben; der Baron aber ärgerte ſich in ſeinem Herzen, daß er, bey ſo zuvorkommender Willfährigkeit, nicht ſtatt drey Louisd'or von ſechſen geredet hatte. — "Ah! rief er, ich ſehe, Du biſt bey Kaſſe! Wenns Dir nichts verſchlägt, ſo gieb mir ebenſomehr noch Einen. Das iſt juſt eine runde Summe. Wenn ich meinen Wechſel kriege, ſollſt Du es wieder haben."

Emmerich gab ihm ohne Wegerung auch den vierten, und freuete ſich einer guten That.

Als L* und N* von dem jungen Freyherrn vernahmen, wie leicht es ſey, unſerm Helden beyzukommen, und daß dazu weder Feinheit noch Anſchläge erfodert würden, ſo benutzten ſie ihn ebenfalls ohne Umſtände. Emmerich gab auf die leichteſte Anfodrung her, ſo lange er was zu geben hatte: aber, wie wir ſagten, ehe ſechs Wochen vergiengen, war die Herrlichkeit zu Ende;

de; und von ſeinen hundert Thälerchen die er für unerſchöpflich gehalten hatte, blieb mit Ausgang der ſechſten Woche nur ein einziger Thaler Münze in ſeiner Taſche. Dafür nahmen die Herren es ihm aber auch nicht übel, wenn er die oftmals ſehr ungeſalzenen Produkte ihrer Muſen ein wenig tadelte, wovon wir im folgenden Kapitel ein kleines Pröbchen geben wollen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung. Ein hydrogogiſches Kapitel, beſonders nützlich für die, ſo das Waſſer im Kopfe haben.

Emmerich war von Natur der freymüthigſte Menſch von der Welt. Wen er in ſeinem Leben zum erſtenmal ſah, gegen den war er im Stande mit ſeiner Meynung ganz offenherzig hervorzugehen, ſobald ihn dieſer um ſeine Meynung fragte. Wer alſo nicht Wahrheit hören mogte, der mußte ihn nicht fragen. War er genauer mit jemand bekannt, ſo machte er um ſo viel weniger eine Mördergrube aus ſeinem Herzen. Der Rektor ſo wohl als Herr Bornwald, und beſon-

ders der Oberkonſiſtorialrath D* verwieſen ihm das zuweilen. "Man muß, ſagten ſie, ſeine Leute kennen. Nicht jedem iſt Freymuth willkommen: manchen verdrießt er vielmehr, und ſo haben wir uns Feinde gemacht, ehe wir uns deſſen verſehen, und aus Leuten, die um einer kleinen Höflichkeit willen unſre Freunde geweſen ſeyn würden. Mit ſeiner Meynung zurückhalten, wenn ſie jemand vor den Kopf ſtoßen kann, iſt noch keine Heucheley u. ſ. w."

Emmerich gab das alles ſehr willig zu. "Aber, ſagte er, wenn man fodern kann, daß wir andre Leute kennen ſollen, ſo können wir wenigſtens von dieſen andern Leuten fodern, und mit gleichem Rechte, daß ſie uns ebenfalls kennen müſſen? — Wer mich alſo kennt, der weiß, daß er nichts als die geradeſte Aufrichtigkeit von mir zu erwarten hat, wenn er mich irgend um meine Meynung fragt. Liebt er das nicht, und bettelt er bloß um Komplimente: ſo kann er mich ja nur ungefragt laſſen? Ich werde ihm von freyen Stücken nie meine Meynung an den Kopf werfen, beſonders wenn ſie ihm nicht günſtig iſt. Ich bin es von Herzen zufrieden, daß

jeder

jeder ſeiner Weiſe folge: aber ich bedinge mirs zugleich aus, der meinigen folgen zu dürfen, und die iſt: Wahr ſeyn oder ganz ſchweigen.“

Man ſagte ihm dagegen, daß dieſe Weiſe, ſo gut ſie ſey, ihm unendlich viel Verdruß zuziehen würde. — „Deſto ſchlimmer für die, ſo mir ihn machen!“ antwortete er.

Einer von den erſten, der Emmerichs Freymuth kennen lernte, war der junge Baron. Verliebter in ſich ſelbſt, und in ſeine eignen Geburten, konnte unmöglich jemand ſeyn; und es fiel ihm nicht ein daß man irgend etwas im Ernſt tadeln könne, was er mit ſeinem Beyfalle beehrte. In dieſem Wahne hatte er ein ziemliches Bündlein Verſe manches Schlages drucken laſſen, wozu ſich ein Verleger gefunden hatte, der ſeine ganze Spekulation auf den Umſtand kalkulirte, daß der Verfaſſer ein Baron war. Denn damals war es nicht ſo alltäglich als jezt, daß man Edelleute im Meßkatalogus fand; und um dieſes Umſtandes willen, und weil der junge Verfaſſer ſich wenigſtens für ſechs vortheilhafte Recenſionen verbürgt hatte (denn feile Recenſenten

ſoll

ſoll es damals wie jezt gegeben haben,) gab ihm der Verleger einen ganzen Gulden für den Bogen mehr, als er ſonſt jungen Skriblern zu geben pflegte.

Um gewiſſermaßen den beſcheidnen Mann zu ſpielen, hatte er das Ding ganz in der Stille gehandhabt, und dem Buchhändler die größte Verſchwiegenheit, aber auch die größte Eil empfolen; Eil, denn er brannte vor Ungeduld ſeinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu ſehen, und trauete ſichs überdem nicht zu, ſein Geheimniß lange bewahren zu können; — Verſchwiegenheit, denn es ſollte in B** kein einziges Exemplar ans Licht kommen, ehe die Recenſenten nicht poſaunt haben würden. (Und juſt Emmerichs Louisd'or waren zum Theil verwandt, etlichen dieſer Herren ihre Stimmen zu bezahlen.) Er war des Glaubens, es müſſe bey der gelehrten und ungelehrten Welt in B* ein gewaltiges Aufſehen machen, wenn ſie die Exiſtenz eines in ihren Ringmauern entſtandnen Meiſterſtückes, ſchon durch ganz Deutſchland bekannt fände, ohne ſelber bisher etwas davon gewußt zu haben.

Fünf

Fünf Recenſenten blieſen denn auch wacker in das Ehrenhorn; aber von dem ſechſten ſagt man, er habe die beiden blanken Gulden wieder zurück geſchickt, mit dem Bedeuten: er urtheile nicht für Bezahlung, wolle das Büchlein aber durchgehen, und könne der Herr Verfaſſer der ſicheren Hoffnung geleben, ihm werde auch unbezahlt widerfahren was Rechtens ſey. — Aber das war eine Sage, von der wir nicht wiſſen, wie oder durch wen ſie ins Publikum gekommen iſt, für deren Wahrheit wir uns mithin nicht verbürgen. Möglich iſt das Ding aber immer; denn wir kennen ſelber ein paar unbeſtechliche Kunſtrichter, die noch dazu ſo redlich ſind, ihren Feinden ſogar Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und niemals Buch und Mann verwechſeln. Freylich iſt ſo was ſelten: aber es hat wahrſcheinlich doch immer dergleichen Seltenheiten gegeben; folglich zur Zeit des Barons ſo gut, als heute.

Was wir aber gewiß wiſſen, iſt: daß auch ſchon damals, wie jezt, vernünftige Leute mit dem Recenſentenunweſen hinlänglich bekannt waren, und, einige wenige Journale ausgenommen, auf Zeitungslob und Tadel gar nicht achteten. Wenn

man zehn oder zwölf mal auf Treu und Glauben eines Recenſenten ſein Geld für Makulatur weggeworfen hat, ſo lernt man ja endlich wohl ſeinen Mann kennen, und glaubt ihm weiter nichts auf ſein Wort, als: daß die Bücher, die er austrompetet oder auspfeift, würklich exiſtiren. *) Die fünf hellgeblaſenen Ehrenhörner machten alſo keinen ſonderlichen Eindruck auf das Publikum, und die Erſtgeburt des Barons ſtarb kläglich nach der erſten Meſſe an ihrer eignen Kraftloſigkeit, welches wir anticipando hiermit angezeigt haben wollen.

Emmerich hatte würklich alle die fünf Recenſionen geleſen, und machte ſich, weil er auch das Buch geleſen hatte, einen ſeltſamen Begriff von ihren Verfaſſern. Er erſtaunte über die Gewiſſenloſigkeit ſolcher Poſaunenblaſer, die manchen ehrlichen Mann, der oft das Geld nicht übrig hat,

ſo

*) Heutiges Tages braucht man nur den Namen eines nicht ganz unbekannten Verfaſſers, oder allenfalls ſeines Verlegers zu wiſſen, um voraus angeben zu können, wie jegliche Zeitung über ſein neues Buch ſchreiben wird.

ſo unverſchämt um daſſelbe bringen, indem ſie die nichtswürdigſten Sudeleyen als Meiſterſtücke, und leere Centonen von geborgten und gebettelten Phraſen als originale Wunderwerke des Genies ankündigen. Er begriff nicht, wie jemand ſo ſorglos gegen ſeine eigne Ehre und die Achtung der Welt ſeyn könne, um ein offenbar falſches Urtheil für oder wider ein Buch in die Welt hinein drucken zu laſſen. — Der gute Emmerich begriff dermalen vieles nicht, was ihm in der Folge ſehr deutlich wurde.

Indeſſen erwähnte er des neuen Büchleins mit keiner Sylbe gegen den Baron, theils weil er nichts Gutes davon zu ſagen wußte, theils, weil es überall mit zu ſeiner Weiſe gehörte, mit andern Leuten nie von ihren Angelegenheiten zu reden, wenn nicht ſie ſelbſt davon anfiengen. M* konnte dieſes Stillſchweigen auf die Dauer nicht aushalten. — "Hä? was ſagſt Du zu meinem Buche?"

Emmerich: Iſt Dir würklich an meiner aufrichtigen Meynung etwas gelegen? — Sonſt frag mich lieber nicht, denn ich l o b e nicht g e r n ins Geſicht, auch wo ichs dürfte.

 Die

Die Eitelkeit des jungen Skriblers ließ ihn das ganz unrecht verſtehen. Er nahm es für einen Vorläufer ſeines Lobes, und bemerkte den Nachdruck nicht, der auf dem nicht gern lag, und ein wahres nicht leicht daraus machte. "Nee, im Ernſt, Bruder! ſag mir Deine Meynung!"

Emmerich: Wenn Du es nicht anders willſt, ſo haſt Du ſie hier in zwey Worten: Ich fürchte, die Kunſtrichter werden Dich häßlich ſichten.

Baron, laut auflachend: Die Kunſtrichter! — Närrchen, kuck hier! Hier ſind vorerſt fünfe die ....

Emmerich: Keine Kunſtrichter ſind, ſondern die unverſchämteſten Schmierer, die es jemals geben kann. — Giebs doch mal her, das Bündelchen! — Sieh, hier in eben dem Blatte das Dich ſo unbeſcheiden lobt, werden zwey ſehr gute Schriftſteller ſchändlich zerriſſen. Macht Dir das Deinen Lobredner nicht verdächtig, oder vielmehr verächtlich? — Sieh nur, wie der unwiſſende oder boshafte Bube von der vortrefflichen Abhandlung des Profeſſor Reimarus über

die

die Triebe der Thiere ſchwatzt! — Injuriarum müßteſt Du den Kerl wegen ſeines nichtswürdigen Lobes belangen. Das ſind keine Kunſtrichter, mein Freund! das ſind elende Recenſenten. Nur wenn ſie Dich geſchimpft hätten, würde ich unbeſehen glauben, daß viel Gutes in Deinem Buche ſeyn müſſe. — Willſt Du wiſſen, was ein wahrer Kunſtrichter von Deinem Buche ſagt? —

Baron, etwas verlegen: Nu? — und was ſagt der Mann Gottes?

Emmerich langte ein kritiſches Blatt aus ſeinem Pulte, das er ſo eben erhalten hatte, und las wie folgt:

"*Gedichte deſ reichſfreihern Kriſtof fon M*.* 16 Bogen, 8*vo.* Leider auf Schreibpapier! Es iſt nicht übel wenn junge Leute ſich auch in der Dichtkunſt üben, vorausgeſetzt, daß ſie keine wichtigere Beſchäfftigungen darüber vernachläſſigen: aber Eltern und Fürmünder müßten ſie doch vom Druck abhalten! Dieſer Verfaſſer hier ſcheint uns in alle Wege ſehr jung zu ſeyn, an Kenntniſſen, und in der Kunſt; mithin iſt es überflüſſig, uns in eine weitläuftige Zergliederung ſei-

ner Uebungen einzulaſſen, auf die er ſelbſt nach Jahren nicht ſo eingebildet ſeyn wird, als er jezt ſcheint. Dieſe Sammlung enthält Elegien, Satiren, Epigramme, Idylle, Oden, — das heißt: Verſuche in allen dieſen Fächern der Dichtkunſt, ein paar Wiegenlieder, und ſonſt noch mancherley. Eine Romanze zeichnet ſich einigermaßen aus, weil ſie doch dem Mittelmäßigen nahe kömmt. Aber in der Dichtkunſt nimmt der Leſer nicht mit der Mittelmäßigkeit fürlieb; da verlangt er Meiſterſtücke, und hat Recht, weil unter allen möglichen Dingen Verſe die Entbehrlichſten ſind, — zumal ſchlechte indem es keine Geſpenſter mehr giebt. Satire iſt wohl am wenigſten das Feld dieſes jungen Menſchen, beſonders da er, allem Anſehen nach, nicht von den geſchliffenſten Leuten ſeine Ironie gelernt zu haben ſcheint. Ihm ſcheint vielmehr die Krankheit eigen, die beym Horaz, wenn er vom Archiloch ſpricht, Rabies, und bey unſern Aerzten die Tollehundswuth heißt; doch fällt er zuweilen auch ins Poſſierliche, und ſinkt ein paar mal bis zur Wanze. — Ironie und Wanzenſtiche, die Geißel der Satire und die Pritſche des bunten Mannes den der Brodneid vom Theater gejagt hat, ſind

ſehr

ſehr verſchiedene Dinge. So ſind auch Gedichte und abgezählte (oft nicht einmal richtig abgezählte) Sylben nicht einerley Ding. Kopf hat der Verfaſſer, aber ſein Kopf iſt noch gar zu leer. Wird er ſich künftig mit reiferen Kenntniſſen, und mit etwas mehr Beſcheidenheit dem Publiko zeigen, ſo kann ihm eine gute Aufnahme nicht fehlen; vorzüglich, wenn er es dem Leſer nicht mehr ſo ſchwer machen wollte, ſich durch ſeine ſo abentheuerliche Falſchſchreibung hindurch zu arbeiten.”

“Was ſagſt Du dazu lieber Baron?”

Man hat ſchon längſt die Bemerkung gemacht, daß nichts in der Welt poſſierlicher ſey, als die Wuth eines leerköpfigen Dichterlings, deſſen Eitelkeit auch von denkenden Männern durchaus nichts als Weihrauch fodert. Emmerich hatte demnach eine ſehr luſtige Scene, die ſich endlich in die Verſicherung auflöſete, der Verfaſſer der verleſenen Recenſion ſey ein ſeichter Narr, der ſichs nicht herausnehmen müſſe, Dichter zu tadeln, und den Reſpekt zu vergeſſen, den er einem Kavalier von altem Hauſe ſchuldig ſey.

"Hör, lieber M*, ſagte Emmerich: ein ſeichter Narr iſt dieſer Kunſtrichter gewiß nicht, das beweiſen ſeine vielen gründlichen Urtheile. Was den Kavalier anlangt? — Ey nu, ich dächte, ein Schriftſteller hat, als ſolcher, keinen andern Rang als den, der ſich auf den Werth ſeiner Schriften gründet. Bürgerliche Verhältniſſe ſind alſo bey Euch Bücherſchreibern nicht in Betracht zu ziehen, wenn von Eueren Büchern die Rede iſt. Horaz war eines Freygelaßnen Sohn, und Heinrich VIII war König von England. Jener gilt ewig für einen der größeſten Dichter, und dieſen hat der große Luther zuſammengehauen wie altes Eiſen, (um mit Dir zu reden,) und kein vernünftiger Menſch nimmt ihm das übel. — Schriftſtellerey iſt nicht die eigentliche Beſtimmung des Kavaliers. Ihr Leute ſollt das Vaterland vertheidigen; das iſt der erſte Zweck, wozu Ihr da ſeyd. Das Belehren und Zurechtweiſen und Unterhalten glückt Euch wunderſelten, weil Ihr es nicht verſteht; es gehören größere Kenntniſſe dazu, als Rechtsumkehrteuch zu rufen. Hat einer unter Euch dieſe Kenntniſſe, und weiß er das gewiß, der ſchreibe in Gottesnamen! Wir Bürger werden ihn doppelt ehren. Aber es

iſt

iſt immer eine Armſeligkeit, ohne wahren Beruf, das heißt: trotz ſeiner Stümperey, ſich in Fächer zu wagen, in die man nicht gehört, und die durchaus Gelehrſamkeit erfodern. — Und fürwahr Baron, Deine Gedichte — könnten beſſer ſeyn."

"Beſſer? — Beweis mir das!"

"Nichts iſt leichter. Sieh, hier iſt Dein Buch. Wo befielſt Du daß ichs aufſchlagen ſoll?"

"Wo Du willſt, — (mit verbißnem Unwillen:) und wo Du es am ſchlechteſten glaubſt."

"Alſo auf gerathewohl. — Vergiß aber nicht, daß Du meine Meynung gefodert haſt."

Er ſchlug alſo das Büchlein auf, wo es auffallen wollte, und ſtieß auf eine fünf und vierzig Seiten lange ſogenannte Elegie in Hexametern.

"Hier, ſprach Emmerich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle, ſtoßen wir gleich auf Etwas. Ihr Leute thut ſo gleichgültig gegen die Regeln der Kunſt, daß man daraus ganz füglich abnehmen darf: Ihr verſteht ſie nicht."

„Hm! Ich dächte, man könnte doch ſehen, daß das Beſcheidenheit iſt.“

„Beſcheidenheit, Baron? — Ich muß doch einmal (um mich wiederum eines Deiner Ausdrücke zu bedienen,) Deiner Beſcheidenheit das Waſſer ein wenig beſehen. Ich kann, ſagſt Du, meinen Geſang nicht lenken. — Das geb ich Dir zu! — Ich überlaſſe mich und ihn der Natur, ihn zu gängeln wie das Bächlein der Wieſe, — das denn, nimm mirs nicht übel, Baron! wenn man es der Natur überläßt, oftmals die ſchönſten Stellen der Wieſe in Sümpfe verwandelt. Du haſt Dich der Natur ſo überlaſſen, daß auch keine Spur von ſchöner Kunſt in dieſem ganzen Geträtſch anzutreffen iſt. Vielmehr ſcheinſt Du ein ganzes Dutzend Bäche der Wieſe hineingeleitet zu haben, ſo waſſerreich iſt alles von Anfang bis zu Ende. — Hätteſt Du die Kunſt bloß verſteckt, ſo würde das den Meiſter ankündigen; und dann wäre es allenfalls beſcheiden, zu ſagen: ich trätſche bloß was mir ins Maul kömmt. — Und in Deinem Herzen mögteſt Du dann immer hinzudenken;

Vt ſibi quiuis
Speret idem: ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem.

Und ich würde dann ſagen: Tantum ſeries iuncturaque pollet! — Du kannſt die ganze Stelle im Horaz nachleſen; ſie iſt ſehr lehrreich! — oder noch beſſer, die ganze Dichtkunſt dieſes vortreflichen Kunſtrichters. — Aber vielleicht ſind meine Augen zu blöde, mein Lieber! Thu mir alſo den Gefallen, und entwickle mir die Kunſt in dieſer — Elegie, wie Du dieſen Aufſatz nennſt!"

"Nu? — Wie ſollt ich ihn dann nach Deinem Sinn genannt haben?"

"Davon iſt jezt nicht die Rede. Ich will gern nicht mikrologiſiren. Entwickle mir erſt einmal die Kunſt!"

"Dazu kann ein andermal Rath werden. Ich will Dir gern einmal ein Kollegium leſen. Laß mich jezt nur Deine Meynung bis zu Ende hören; dann will ich Dir ſchon zur Antwort kommen."

"Ich ſehe, Du weichſt mir aus. Weswegen? das will ich nicht unterſuchen. — Laß Dir

alſo

alſo ſageſt, daß Deine Natur Dich nicht zum beſten gängelt, und daß L* und N*, die, wie ich ganz wohl weiß, an Deinen Verſen flicken, Dir nicht aufs beſte rathen. Es giebt eine Natur, die man nicht ohne die größte Kunſt erreicht. Das iſt die, wovon Horaz in der angeführten Stelle ſpricht. Es giebt aber auch eine Natur, die noch kein Mann von Geſchmack ſchön gefunden hat; und das ſcheint die zu ſeyn, von der Du Dich gängeln läſſeſt. Dieſe weiß nichts von Kunſt, und rafft zuſammen was ſich zuſammen raffen laſſen will. Wer große, neue, oder wenigſtens lehrreiche Gedanken vorträgt: dem hält man ſo was allenfalls zu Gute, obgleich man es nicht lobt. Auch erlaubt man einem ächten Humoriſten, ſich von ſeiner Laune ein wenig reiten zu laſſen, wenn es auch zuweilen über Berg und Thal gehen ſollte. Warum? er weiß uns zu entſchädigen. Zudem giebt es der ächten Humoriſten nicht viele. Aber, ſich von einem leeren Kopfe — in dem folglich die abentheuerlichſte Phantaſie viel Spielraum hat, — der übrigens weder an der Hand der ſchönen Natur, noch an irgend einem andern Gängelbande fortkommen kann, der vielmehr die Natur auf den Kopf

ſtellt, —

ſtellt, — von dem ſich durch vierzig und mehrere Seiten, ja durch ganze Bände voll Maultommel-koncerte ſchleppen zu laſſen, — nichts in ſeinen hohlen Verſen zu finden als: "Stralenfüße, „Hände welche die Luft umarmen; aufge-„hende Sterne ſüßer Erinnerung; Para-„dieſe von Welſchland die eine Seele „ſtimmen auf welcher Seele eine abgeſchie-„dene Seele die Davidsharfe ſpielt; Flammen-„dampf; Köcher mit Sonnenſtralen bewaff-„net, nicht etwa zum tödten, ſondern — „feuchte Pflanzen zu wärmen, und zwar „Köcher, die den bildenden Geiſtern „der Erde gehören; junge Blumen in „knoſpender Kindheit; lautklopfende und „ſchlechtweg klopfende Herzen zu Dutzenden," — und was des leidigen Bombaſts den nur Göttinn Febris *) ſo eingeben kann, mehr ist! — Durch-

*) Das Fieber wurde bekanntlich von allen alten Weibern beyderley Geſchlechts zu Rom gött-lich verehret. Uebrigens iſt mir hier ein ſchlimmer Streich geſpielet, indem mir das Blatt meiner Dokumente, welches den Bom-baſt aus des Barons Gedichten enthielt, vom Pulte

Durchaus nichts anders zu finden, uud ſchlechterdings durch keinen einzigen neuen, kraftvollen,

Pulte weggekommen iſt. Um keine Lücke zu laſſen, beſchloß ich, meine Zuflucht zu irgend einem unſrer heutigen Sänger zu nehmen, und ſchlug, was mir zuerſt in die Hände kam, den Muſenalmanach für 1785 Hamburg, bey Bohn auf. Gleich der erſte Aufſatz lieferte mir, bloß in ſeinen letzten ſechzig oder ſiebzig Zeilen, (für Verſe kann ſo was doch wohl nicht gelten?) obenſtehendes halbe Dutzend Blümchen; denn das lautklopfende Herz und die knoſpende Kindheit dieſes Verfaſſers gehen billig in den Kauf. Wer Luſt hat, kann dort in eben dem Singſange noch weit kurioſere Sachen finden, von denen wahrlich die Natur nichts weiß, z. E. die Pinſel der Erdgeiſter in Bläue des Himmels u. ſ. w. getaucht; — und doch iſt dieſes Gedicht bey weitem noch nicht das elendeſte dieſes Skribenten. Ich bedaure den geſchmackvollen Göking und ſeinen Gehülfen Voſſ! Wie mag ihnen zu Muthe ſeyn, ſo oft ſie es nicht ablehnen können, ſolchen erbarmungswürdigen Plunder zu Tage zu fördern! — und dann noch hören müſſen, daß eben dieſer Sänger ihre und ähnliche Sammlungen mit Findlingshäuſern vergleicht!

len, nützlichen oder irgends hörenswürdigen Gedanken, einigermaßen für ſo viel phrenoleptiſchen Unrath, und für ſein weggeworfnes Geld ſchadlos gehalten zu werden; — Liedleinchen ſingſängeln zu hören, die auf der Welt nichts verlieren, wenn man ſie Strophe für Strophe, oder gar Vers für Vers rückwärts lieſt, da man bey guten Schriftſtellern kein Wort von ſeinem angewieſenen Platze verrücken kann, — wer das und dergleichen mehr auszuhalten vermag ohne unwillig zu werden: in deſſen Kopfe muß es unſtreitig mit der geſunden Vernunft noch trübſeliger beſtellt ſeyn, als in dieſen Maultrommelkoncerten ſelbſt. Der, mein lieber Baron, iſt in der That ein ſeichter Narr oder noch was Elenderes; — denn um ſeicht zu ſeyn, muß man wenigſtens die Oberfläche kennen. Sag mir um Gotteswillen, was ſind Europens Stralenfüße, was ſind Flammendämpfe für Dinger? Und wo in aller Welt haſt Du die bildenden Geiſter der Erde hergenommen? Und woher die Lehre daß, abgeſchiedne Seelen die Ehebündniſſe der Menſchen beſchließen? — Woher Du das haſt daß einigen Sterblichen vom Himmel Stärkung träufelt, daß ſie auf Erden vermögen

abge-

abgeſchiedne Seelen zu ſehen, das weiß ich; den Glauben haſt Du noch von Deiner Amme, die Dich gelehrt haben wird, daß es ein Vorzug der Sonntagskinder ſey, Geſpenſter ſehen zu können. Eine ſolche Metaphyſik . . .

"Piano, Signor! fiel ihm der Baron mit der Mine des Triumphs ins Wort. Wüßten Leute Deinesgleichen, was Sublim iſt, ſo hätteſt Du Dir Deinen ganzen Wiſchwaſch ohne Zweifel erſpart!"

"Sublim, Baron? -- O, thu das Werk der Barmherzigkeit an mir, und lehre mich, was Sublim ſey!"

"Sublim iſt -- — O zum Teufel! ſteck die Naſe in den Longin!"

"Den habe ich mehr als Einmal geleſen, aber es ſteht kein einziger Stralenfuß darinn, und nichts von Silbergefilden, Kieſelgeſtaden und zwanzigtauſend mal gebrauchten Droſſelneſtern, -- überall keine Albernheiten, keine Ammenphiloſophie, und keine Geſpenſtermährchen. Gott ſprach: es werde Licht! Und es ward Licht. Das findet er ſehr ſublim; ein Beweis, daß er das

das Erhabne in den Ideen, und nicht im Bombaſt ſucht. Ueber Deine bildenden Erdgeiſter würde er im achtzehnten Jahrhundert, als über die abſurdeſte aller Abſurditäten gelacht haben. Revenans, Du magſt ſie Verklärte oder anders nennen, ſind Geſpenſter. Laß ſie in Deinem Kopfe ſpuken bis Du einmal vernünftig wirſt, lieber Baron! aber verſchone das Publikum mit Rockenphiloſophie und Spinnſtubenmetaphyſik! Glaub mirs, Lieber, laß nichts wieder drucken, ſo lange Du noch in Deiner Kindheit knoſpeſt! Vor allem hüte Dich, Männern in die Beine zu fahren, wie Du zu thun pflegſt. Sie lachen über Deine ſtumpfen Zähne, kehren ſich nicht an Deine Reichsfreyherrlichkeit, und wenn ein einziger unter ihnen einmal im heitern Humor Deine Armſeligkeit aufzudecken würdigt, ſo müßte es ſehr wunderbar zugehen, wenn Du nicht trotz aller Deiner Arroganz citirt würdeſt, ſo oft jemand einen Bänkelſänger citiren will. — Wir ſprechen hier unter vier Augen, Baron, und wahrlich, ich meyne es gut mit Dir und will Dir nicht gern weh thun, deswegen bleibe ich nur bey Kleinigkeiten ſtehen, und bey einem einzigen Deiner Gedichte; — freylich bey einem

Deiner beſten. Aber nur Einmal brauchſt Du mich aufzufodern, ſo wende ich ein paar müßige Stunden daran, und gehe diejenigen Deiner Poetereyen, die Du ſelbſt mir als die vorzüglichſten angeben wirſt, Schritt vor Schritt durch; und ich wette meinen Kopf gegen eins von Deinen im milderblaſſenden Abendſchimmer gebadeten Maienhäuptern, ich zeige ſie Dir alle ſo kahl und leer, ſo matt und ſeicht als dieſes hier, und ſo mager als Deine ſieben dürren Kühe in Pharao's Traume!"

"Hör einmal auf mit Deinen Sarkaſmen! Du magſt den Henker von höherer Poeſie verſtehen! Wenn auch hie und da eine Kleinigkeit zu tadeln ſeyn ſollte, ſo will ich Dir doch auch Schönheiten zeigen, die mir niemand abſtreiten ſoll, und wenn er den Teufel ſo im Leibe hätte, wie die dreyhundert Männer von Sparta."

"Zugegeben, Baron! Aber dieſe Schönheiten ſind zum Unglück nicht Dein. Man iſt längſt mit ihnen bekannt. Deine guten Gedanken ſind von ſehr altem Adel, und haben mehr Ahnen als Du ſelber vielleicht. Klopſtock, Bodmer, Milton, und ſo die Reihe hinauf bis zu Virgil, der beym

Homer

Homer ein paar mal zu Gaſte gieng, Homer der vermuthlich ebenfalls hie und da einen mageren Biſſen in fremde Brühe tauchte, — ſieh, da haſt Du den Stammbaum bis auf tauſend Jahr vor Chriſti Geburt hinauf. — Neues und Selbſtgedachtes kann zum mindeſten ich in Deinen Verſen nicht finden, und Nützliches faſt wenig. Waſſer aber und Schellenklang deſto mehr. Da haſt Du meine Meynung im Ganzen. Iſt ſie Dir empfindlich, ſo bedenk daß Du ſelber ſie veranlaſſet haſt, ſonſt hätt ich mich in meinem Leben nicht merken laſſen, daß mir die Exiſtenz Deiner Verſe bekannt ſey. Du haſt Anlage, und wegen einiger glücklichen Verſe verdienſt Du Aufmunterung und Zurechtweiſung. Gieb uns künftig Gedanken ſtatt der leeren nonſenſikaliſchen Phraſeologie, dann laß Dich in Gottes Namen von der Natur leiten. Jezt dünkſt Du Dir, viel zu ſeyn; und über zehn Jahre wirſt Du wünſchen, all den Plunder mit ſchwerem Gelde zurückkaufen zu können. Es iſt keine Kunſt, in Zeitungen gelobprieſen zu werden; aber wenn Du wüßteſt, wenn Du wüßteſt, lieber Baron, was alle vernünftigen Männer, die ich noch geſprochen habe, zu Deiner Muſe ſagen! Du haſt,

ſprichſt Du irgendwo, den Plato geleſen. Aus Deinen Verſen erhellet das nicht. Lies ihn, Baron, und ſuch ihn zu verſtehen! — Und nun in meinem Leben kein Wort mehr von Deinen Verſen oder Du müßteſt es mir äußerſt nahe legen.“

“Menſch! Du haſt es auch ſchon jezt arg genug gemacht! — Doch Dir nehm ich das nicht ſo übel. Aber der ſeichte Narr von Recenſenten, der ſoll der ernſten Jamben ſchnellen Geißelſchwung fühlen! Wir wollen ihn ſchon zuſammenhetzen, ich und meine Freunde! — Unſer eins hat Freunde unter den Recenſenten, Emmerich!“

Emmerich konnte ſich unmöglich des Lachens enthalten. “Du und Deine Freunde! Ih nu, wenn ihr euch in euerer heilen Haut nicht wohlbefinden ſolltet, meinetwegen. Doch nein; ich glaube euere Ohren ſind vor ihm ſicher; er wird ihr Maaß nicht näher angeben. Weißt Du was er thun wird?“

“Na denn?“

“Bey eueren Jamben und bey euerer Recenſentenproſa die Pfeife ſehr ruhig anzünden, und — euch weiter nicht für voll anſehen. Er wird nicht, wie dort der Prophet Eliſa, die Bä-

ren aus dem Walde über euch Unmündige ſchicken. Was Deine Verſe gelten können, hat er dem Publikum ja gezeigt. — Hör, Baron! ich will Dir einen beſſeren Rath geben, wie Du den Mann zwingen kannſt, Dich laut zu loben!"

"Der Teufel! Brüderchen! Nu? und?"

"Einen Rath, der wahrlich aus einem guten Herzen kömmt! Lerne was, lieber Baron, und dann ſchreib ein vortreffliches Buch. Du ſollſt ſehen, daß er Dich loben wird."

"Dacht ichs doch, daß was Extradummes kommen würde!"

Wäre der Baron ein Pabſt aus jener Zeit geweſen, wo die Päbſte noch Kaiſer im Orient machten, und Kaiſer im Occident vor ihren Richtſtuhl fodern durften, und ein ſchlechter Schriftſteller zugleich: ſo würde Emmerich ihm, auf Veranlaſſung eben ſo offenherzig mit ſeiner Meynung angedienet haben. Er hätte es vielleicht noch ärger gemacht.

Den jungen Autor focht übrigens weder Emmerichs noch des Kunſtrichters Kritik ſeiner Verſe ſonderlich an; er war von der Vortrefflichkeit

derſelben viel zu ſehr überzeugt. Aber was ihn ſchmerzte war dieſes, daß der letztere ſeine Heterographie lächerlich gefunden hatte. Das griff ihm an die Seele! Und daß Emmerich von dieſem Manne mit der Achtung ſprach die er verdiente, und ſeine Urtheile für ſehr gründlich erklärte, das verdroß ihn weit mehr, als daß er ſich über die Flamendemſe und Stralenfüſe ſelbſt, luſtig gemacht hatte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch Fortſetzung des vier und zwanzigſten Kapitels. Die unglückliche Familie, und der edle Arzt.

Indeſſen war Emmerich bis nahe an ſeinen letzten Thaler gekommen. Er ſah nun freylich wohl, daß er ein wenig zu raſch mit ſeinem Geldchen umgegangen war: aber des Barons Wechſel würde ja wohl kommen, meynte er, und die andern beyden würden ihn doch endlich auch wohl wieder bezahlen. Bis dahin würde er ſich freylich ein wenig behelfen müſſen. — Zum Unglück aber war er in einer Lage, wo er ſich von

von manchen Ehrenausgaben nicht füglich diſpenſiren konnte; und was er nicht wußte, war dieſes: daß ſeine jungen Schuldner vor Anfang des künftigen Quartals keine Wechſel zu erwarten hatten. Er wurde nun verzweifelt ökonomiſch: allein das war zu ſpät, und ſein letzter Gulden, mit dem er wirthſchaften wollte, war ebenfalls nicht beſtimmt, in ſeiner Taſche lange zu hauſen. Denn als er früh auf einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge durch die Vorſtadt gieng, kam aus einem kleinen Hauſe eine ſehr ſchlecht, aber reinlich gekleidete Frau auf ihn zu, und bat ihn ſo verſchämt und zugleich ſo rührend um eine Gabe, daß er wohl ſah, ſie ſey nicht zur Bettlerinn gemacht. Er blickte ihr in das glühende Geſicht, und ſchloß aus ihren verweinten Augen, und aus dem tiefen Kummer in ihren Zügen, daß ihr eine ſchwere Laſt auf der Seele liegen müſſe. Meine gute Frau, ſprach er, und nahm freundlich ihre Hand: Sie ſcheint mir des Bittens nicht gewohnt zu ſeyn, und mehr auf dem Herzen zu haben als den Wunſch eines unbedeutenden Almoſens.

Dem armen Weibe ſtürzten die Thränen über die Wangen.

Glaubt Sie, fuhr er fort, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, ſo ſpreche Sie frey!

Ach Gott! ſchluchzte die Frau: ſo giebt es doch noch Menſchen auf Deiner Erde! — O! wenn Sie ſich nicht ſcheuen, Elende zu ſehen, ſo kommen Sie!

Sie führte ihn in ihre Hütte. Ein wahres Gerippe eines Mannes, deſſen Stundenglas faſt ausgelaufen ſchien, lag da, und blickte ihm aus hohlen Augen entgegen. Ein bleiches abgezehrtes Mädchen von etwa zwölf Jahren lag neben dem Manne, und ein kleineres Kind ſaß im bloßen Hemdchen auf der Erde; denn in dem ſonſt reinlichen Zimmer war kein Stuhl, keine Bank, kein Tiſch, nichts als die vier Wände und das elende Lager der beyden Kranken. — Das kleine Kind ſprang auf, und küßte ihm ſehr artig die Hand, wie er hinein trat.

Emmerich hatte wohl eher Armuth geſehen aber ſolche Dürftigkeit doch nie.

Die Frau, die in den vierzigen ſeyn mogte, und nach ihrer feinen Art ſich auszudrücken nicht von ſogenannter ſchlechten Herkunft ſchien, erzählte ihm ihre Geſchichte, die in Extenſo nicht hierher

gehört

gehört wiewohl ſie rührend genug war, und deren Hauptinnhalt dieſer iſt: Sie und ihr Mann hatten in ſehr gutem Wohlſtande gelebt; ein Proceß, und was man oft bey Proceſſen findet, raubgierige Anwälde und raubgierige Richter hatten ſie zu Grunde gerichtet; der Advokat dem ſie ihre Gerechtſame anvertrauet hatten, war ein unwiſſender Menſch u. ſ. w. Eine langwierige Krankheit die ihren Mann überfiel, und die, von einem unwiſſenden Arzte verkehrt behandelt, endlich in eine Auszehrung übergieng, hatte das wenige vollends weggenommen, was die Chikane und ihre Handlanger ſich geſchämet hatten zu nehmen. Die älteſte Tochter lag ebenfalls ſehr ſchwer danieder. Vorgeſtern hatte ſie den letzten Stuhl — er war freylich nichts werth, ſagte ſie — aufgebrannt, um ihren Kranken ein wenig Suppe zu kochen, die ſie für das letzte Röckchen des kleinſten Kindes herbeygeſchafft hatte. Geſtern habe ſie gar nichts mehr gehabt. Zu ihren und ihres Mannes Verwandten und vormaligen Freunden ſey ſie oft gegangen, und habe um Beyſtand — um Erbarmen geflehet: aber dieſe Leute dünkten ſich zu vornehm, den unglücklichen Armen zu kennen, hätten ſie erſt mit Gleichgültigkeit,

dann mit Froſt, und endlich mit Verachtung abgewieſen. Jezt ſey ſie aufs Aeußerſte. Ihr ſterbender Mann, ihre ſterbende Tochter, dies kleine halbverhungerte Kind, und die armſeligen Lumpen auf ihrem Leibe machten ihr ganzes Vermögen aus. — Und das theuerſte Theil dieſer Beſitzungen, ihren rechtſchaffnen Mann, — großer Gott! dies lezte was ſie verlieren könne, auch das werde ſie bald verlieren! — Unvermögend nur einen einzigen Biſſen dürres Brodtes herbeyzuſchaffen, habe ſie endlich heute den Muth gefaſſet — Gott wüßte wie Scham und dringende Noth ihrer Geliebten mit einander gerungen hätten! — heute habe ſie alſo den ſchröcklichen mit keinem andern Elende, — ah! vielleicht mit der Hölle ſelbſt nicht zu vergleichenden Schritt gewagt, die Erbarmung der Vorübergehenden anzurufen. Gott wiſſe, nur für ihren Mann, der, wenn mehr möglich wäre, auch das um ſie verdienet habe, nur für den habe ſie ſich dazu entſchließen können. Als Wittwe, ſagte ſie, würde ſie lieber den Strom geſucht haben. Gezwungen hätte man ſich dann der Waiſen ja wohl annehmen müſſen! — Zween Vorübergehende hätten ſie mit Härte abgewieſen. Emmerich

rich ſey der Dritte deſſen Barmherzigkeit ſie angeflehet habe. Ihr Entſchluß ſey geweſen, das Dutzend voll zu machen, wenn auch Eilfe ſie hart anfahren ſollten.

"Madame, fiel Emmerich ihr ins Wort, der bisher halb betäubt zugehöret hatte: ich bin zwar auf der Stelle nicht im Stande, Ihnen mit Nachdruck zu helfen. Hier iſt alles was ich bey mir — was ich in dieſem Augenblick ſelber im Vermögen habe. Aber wills Gott ſoll Ihnen geholfen werden, wenn, wie ich nicht zweifle, alles was Sie mir geſagt haben, pünktlich wahr iſt."

Mit den Worten drückte er ihr ſeinen letzten Gulden an kleiner Münze in die Hand.

"Alles was ſie ſelber im Vermögen haben! rief die Frau, und hielt das wenige Geld in ihrer offnen Hand: — Nein, mein wertheſter, theuerſter Herr, Gott bewahre mich es zu nehmen! — Zwey Groſchen ſind genug mich und dieſe Elenden heute vor dem Erhungern zu bewahren! Wer weiß, was Gott morgen für mich aufgehoben hat? —"

"Nehmen Sie, nehmen Sie die ganze Kleinigkeit! ſprach Emmerich. Ich entbehre nichts

weſentliches dadurch. — Nehmen Sie es, ich will es durchaus! (Er rief ſeinen Bedienten:) Friedrich, hat Er Geld bey ſich?"

"Es wird nicht viel ſeyn!" antwortete der Bediente.

"So viel es iſt, geb Er dieſem Frauenzimmer alles was Er bey ſich hat."

Friedrich ſuchte einen Thaler zuſammen, und gab ihn der unglücklichen Frau.

"Mein Herz blutet, ſagte Emmerich, daß ich in dieſem Augenblicke nicht mehr thun kann. Aber in ein paar Tagen, hoff ich, ſollen Sie Nachricht von mir haben. — Friedrich, merk er ſich das Haus! — Ihr Name, Madame?"

"Iſt Ewald!"

"Nehmen Sie einen Arzt an, Madame, auf meine Koſten . . ."

"Er müßte Wunder thun können! keuchte der Kranke. Nein, mein liebſter Herr, meine Augenblicke ſind gezählet. Bald! bald! — Meine Tochter wird, wie ich hoffe, vor mir hingehen! — O Gott! — Sie leidet mehr als ich! — — Mein liebſter Herr! all das Mitleid das Sie

äußern,

äußern, iſt für mich zu ſpät. Bewahren Sie es ganz für meine Frau!“

Er vermogts nicht, mehr zu ſagen.

Emmerich verſicherte ihn und ſeine weinende Gattinn nochmals, ſie ſollten ſo bald es ihm möglich wäre von ihm hören, ſpätſtens in ein paar Tagen . . .

“Ach! Sie haben uns für länger als vierzehn Tage vor dem Erhungern geſichert!” unterbrach ihn die Frau.

Herr Ewald raffte nochmals alle ſeine Kräfte zuſammen. “Wenn alles pünktlich wahr iſt, ſagten Sie vorhin. Gilt Ihnen die Verſicherung eines Sterbenden etwas, der jezt hingeht auch für dieſe Verſicherung Rechenſchaft zu geben: ſo betheure ichs Ihnen, meine Frau ſagte keine Sylbe zu viel!”

Emmerich drückte ihm die Hand, bat ihn, ſich zu ſchonen, und das Beſte zu hoffen. “Ich bin jung, ſagte er, und vermag für meine Perſon nicht viel; aber ich habe angeſehene und mächtige Freunde, die ich für Ihr Schickſal intereſſiren will. Es müßte ſehr wunderlich zugehen, wenn es nicht in etwas gemildert werden ſollte.”

Damit

Damit verließ er dieſe Wohnung des Jammers, und fühlte zum erſtenmal in ſeinem Leben, daß auch der Philoſoph der das Geld herzlich verachtet, Zeitpunkte haben kann, in denen er ohne Geld nicht glücklich iſt. Emmerich wenigſtens, mit ſeiner Menſchenliebe, mit ſeinem mitleidvollen, hülfbegierigen Herzen, fühlte ſich jezt ſehr unglücklich, daß er nicht ſtracks helfen konnte, und auch für ſein Theil vor der Hand keine Ausſichten ſah, wenn ihn ſeine Schuldner nicht bald bezahlten. Er war ohne einen rothen Pfennig, und — ſchlimmer als das: er war ſeinem Bedienten einen Thaler ſchuldig.

Indeſſen war ſein erſter Gang, wie er in die Stadt kam, zu dem Arzte des Bornwaldſchen Hauſes, einem wackern menſchenfreundlichen Manne, deſſen Herz durch den täglichen Anblick ſo vieler Scenen des Menſchenelends nicht abgehärtet war, den übrigens wer ihn als Arzt beurtheilen konnte für einen ächten Schüler des großen Boerhaave und der Natur hielt. Es war noch früh, und der Hofrath war eben im Begriff aufzuſtehen, als Emmerich zu ihm kam.

"Woher

"Woher ſo früh, mein Lieber? -- In Ihrem Hauſe iſt doch alles wohl?"

"So viel ich wenigſtens ſeit geſtern Abend weiß. Aber mein theuerſter Herr Hofrath, ich muß Ihnen ein paar ſehr unglückliche Kranke empfehlen, für die mich die Menſchlichkeit intereſſirt. --"

Und ſo erzählte er ihm ſeine Morgengeſchichte ſo kurz er konnte, bat ihn bey den Leuten vorzufahren wofern es irgends ſeine Geſchäffte erlaubten . . .

"Meine Geſchäffte? fiel ihm der Arzt mit Wärme ins Wort: Das Hauptgeſchäfft eines rechtſchaffnen Mannes iſt, hülfloſen Unglücklichen beyzuſtehen. Der Reiche wird wohl ohne mich fertig, und wem ich heute etwa zu lange ausbleibe, der mag zu einem andern ſchicken; es giebt ja der Receptfabrikanten die Fülle, und gewöhnlich fahre ich doch vor neun Uhr nicht aus. Heute ein halbes Stündchen früher, ſo iſt nichts an Geſchäfften verſäumt. -- Aber wie heißt der Menſch, und wo wohnt er?"

"Er wohnt in einer abgelegnen Straße der **r Vorſtadt, in einer Hütte die Sie von den unzäh-

unzähligen Neſtern in der Gegend nicht unterſcheiden werden; aber mein Friedrich ſoll Sie hinbringen. Die unglückliche Familie heißt Ewald."

"Ewald? — Ewald? — Ich habe vor etlichen Jahren einen angeſehenen Mann gekannt, der ſo hieß, und plötzlich verſchwand, man wußte nicht, wohin. Lieber Gott! ſollte das der Ewald ſeyn? — Einen Proceß — ja mich dünkt, das ſagte man, den ſoll der Ewald, den ich meyne, verlohren haben. Das paßt ziemlich. — Wie dem ſey, lieber Herr Emmerich! Ihr Ewald iſt unglücklich und dürftig, (er klingelt) das iſt mir Berufs genug, ihm mit meinem Rathe beyzuſtehen. — (Zu dem hereintretenden Domeſtiken:) Chriſtian, laßt vorſpannen! — Bringt mein Frühſtück! — Zwey Taſſen, hört Ihr? — — Lieber, Sie trinken wohl noch ein Schälchen mit? Ihr jungen Leute ſolltet freylich keinen Kaffe trinken; Ihr ſauft Euch die Hämorrhoïden an den Hals; *) aber praeſenti Medico nil nocet, ſagt das Brokardikum."

"Das

*) Eine größere Wahrheit konnte der Hofrath wohl nicht ſagen. Die Hämorrhoïden werden ſogar

"Das Praeſenti iſt zweydeutig Herr Hofrath!" ſagte Emmerich lächelnd, und nahm Gelegenheit ihn zu verſichern, er würde die Mühe, die er an den armen Ewald wendete, ſo anſehen und belohnen, als wenn ſie für ihn ſelbſt verwandt wäre. Das hätte den rechtſchaffnen Mann beynahe aufgebracht. "Herr! rief er: vom erſten Tage an, da ich mit der Praxi anfieng, habe ich mirs zum Geſetz gemacht, dem ärmſten Menſchen ſo willfährig ohne Lohn zu dienen, als dem reichſten für ſein Lumpengold. Und wenn ein Bettler und ein Miniſter zugleich zu mir ſchicken, und jener iſt am gefährlichſten krank, ſo muß der Miniſter warten. Um dieſem zu ſcherwenzeln, und beyläufig meine Taſche zu ſpicken, kann ich dem lieben Gott keinen Menſchen, und dem Staate keinen Unterthan krepiren laſſen. Ich beſuche den Bettler zuerſt, wenn ich von beider Krankheit keine näheren Umſtände weiß; denn das hatte ich in den erſten Monaten meiner Praxis weg, daß der Reiche ſchickt, wenn ihm irgend eine Flatulenz in

ſogar ſchon unter den Bauern gemein, ſeitdem der Bauer mit Kaffe frühſtückt. M.

in die Quere gekommen iſt; aber der Arme ſchickt ſelten eher, bis ihm das Meſſer an der Kehle ſteht. Wenn jener glaubt, ich müſſe ihm für ſein Geld wohl aufpaſſen, und dann doch noch wohl wenn er zurecht geflickt iſt, bey meiner Rechnung knickert, und ſo lange daran käuet und nagt, bis er ein paar Thälerchen herabgenagt hat: ſo ſieht mich der Dürftige als ſeinen Schutzengel an; und ſtatt mir von meinem Lohne was abgenaget zu ſehen, erhalte ich ihn von dem armen Manne oftmals ſechsfach, achtfach; denn nicht nur er, ſondern ſein Weib, ſeine Kinder, deren einzige Stütze er iſt, wünſchen mir den Segen Gottes. Herr, ſolch ein Gebet hört Gott, oder er hört gar keins. Habe ich hingegen nächſt Gott einem Reichen das Leben gerettet, ſo weiß ich oft, daß ſeine Kinder und hungrigen Erben mir den Teufel auf den Hals fluchen. Auf den Geſichtern kann man es ihnen leſen."

Die Denkart dieſes Mannes war ſo ganz nach Emmerichs Sinne, daß er, der nicht leicht jemanden ins Angeſicht lobte, ſich unmöglich enthalten konnte, ihm den herzlichſten Beyfall zu bezeugen. Das ſchien dem Alten ſanft zu thun, den er kannte unſern Emmerich, und wußte daß er ſich lieber die

Zunge

Zunge abgebiſſen als geheuchelt hätte. "Es macht Ihnen Ehre, junger Mann, ſagte er, daß Ihr Herz meine Denkart billigt. Gott gebe, daß ſie ewig die Ihrige ſey, was für einem Stande Sie ſich auch dereinſt widmen mögen! Ich habe mich immer gut dabey befunden, denn ſie hat mir immer ein ruhiges Gewiſſen verſchafft, in ſofern ein Arzt, der ſtündlich in Gefahr iſt, durch Trugſchlüſſe gewiſſermaßen ein Mörder zu werden, ein ruhiges Gewiſſen haben kann. Leichenöffnungen haben mir oft und viel gezeigt, daß ich mich in mancher Krankheit geirret, fehlgeſchloſſen, und — freylich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen verkehrte Mittel angewandt hatte. Aber du gütiger Gott, ich bin ja nicht allwiſſend! und der Menſch iſt keine Laterne. Mithin bin ich an dem Morde unſchuldig. Aber das will ich auf meine Todesſtunde nehmen, daß nie ein Kranker durch meine Vernachläſſigung geſtorben iſt, und daß ich mir um des Allerärmſten willen ſo viel Mühe gegeben habe, und noch jezt des Nachts ſo willig aus dem Schlaf aufſtehe, als dem Reichſten und Vornehmſten zu gefallen. Vernachläſſigung eines Kranken iſt nicht viel beſſer als vorſetzlicher Mord. Auf dem andern Wege könnte

ich vielleicht reicher ſeyn: aber ich habe ja mein Brodt, und meine Frau und Kinder, denk ich, werden nach meinem Tode nicht verhungern, wenn ich ihnen auch Nichts hinterlaſſe."

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen hatte der Doktor ſeinen Kaffe getrunken, und ſich ankleiden laſſen. Der Wagen fuhr vor, und er erbot ſich, Emmerichen bis nach dem Lycäo mitzunehmen. Es iſt kaum Eine Straße aus meinem Wege, ſagte er. Aber Emmerich, der kein einziges Viergroſchenſtück in der Taſche hatte, das er dem Kutſcher hätte zum Trinkgelde geben können, verbat ſichs, und verließ den Arzt, der nur den kleinen Fehler beſaß, daß er ein wenig zu gern von ſeinem Metier ſprach, und ein wenig zu ſehr an daſſelbe glaubte, ſonſt aber einer der vortrefflichſten Menſchen war.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Emmerich lernet ſeine Freunde kennen.

Der ehrliche Rektor und ſein Freund Bornwald wußten ſchon ſeit einigen Tagen, daß unſer Emmerich häßlich auf der Neige war; und Frie-

drich,

drich, laut ſeiner Vorſchrift, ermangelte nicht, ihnen den Vorfall des heutigen Tages zu ſtecken, der die Finanzen noch um einen Thaler über den letzten Heller hinaus erſchöpft hatte. Sie nahmen beyde ihre Maaßregeln darnach.

Zu Mittage über Tiſche ſagte Herr Bornwald: Mir iſt heute ein außerordentlich ſchönes mathematiſches Beſteck für Sie angeboten. Ich dächte, Sie kauften es, lieber Emmerich? Das Ihrige ſcheint mir nicht viel mehr zu taugen.

"Ich kann mich ſchon noch ein Weilchen damit behelfen!" ſagte Emmerich.

"Es wird Ihnen nie wieder ſo geboten, verſetzte Herr Bornwald. Alle Inſtrumente von Silber, in London gearbeitet, in einem Käſtchen von Mahagonyholze, und das für zwey Louisd'or! Es mag wohl neu über ſechs gekoſtet haben. Man denkt ſich nichts ſchöneres. Es wird aus Noth verkauft."

"Ich will mich darauf bedenken!" erwiederte Emmerich mit ſichtlicher Verlegenheit.

"Dazu wird nicht viel Zeit ſeyn, mein Lieber, ſprach Herr Bornwald. Wenn ein Liebha-

der ſolch ein Stück für einen ſolchen Preis los-ſchlagen will, ſo läßt ſich dringende Noth vor-ausſetzen. Thun Sie ein gutes Werk! Sie kön-nen es ja anderweitig wieder erſparen. — Wüßte ichs zu brauchen, ich kaufte es gleich."

Emmerich wurde blaß und roth. Sein In-nerſtes litt, als Bornwald ſeine Barmherzigkeit auffoderte. Gleichwohl wußte er, daß er es nicht bezahlen konnte. — Ich will es nach Tiſche be-ſehen, ſagte er.

"Sie können es gleich ſehen, erwiederte Herr Bornwald, der ihn aufs Aeußerſte treiben wollte. Es ſteht auf meinem Komptoir." Zugleich be-fahl er, daß es gebracht würde. Emmerich konnte nicht umhin, es außerordentlich ſchön zu finden, und in ſeinem Herzen wünſchte er ſo ſehr es zu beſitzen, daß man ihm den Wunſch in den Au-gen las. Alle Anweſenden bewunderten es. —

"Sie ſehen, ſprach Herr Bornwald, es iſt völlig neu, und ohne den geringſten Tadel. So-gar das in den Deckel mit Silber eingelegte E paßt ſo gut für Sie. Es iſt Ihnen nimmer zu verzeihen, wenn Sie es aus den Händen laſſen."

"Und

"Und doch werde ich es ſchwerlich kaufen. Es iſt jezt für mich zu ſchön."

"Nicht doch, Lieber! — Ich wünſchte würklich, daß Sie es kaufen mögten; ich intereſſire mich ein wenig für den jezigen Eigenthümer."

Emmerich war wie auf glühenden Kohlen. Er ſah nicht ein, wie er dem Herrn Bornwald eine ſolche Kleinigkeit abſchlagen konnte, noch wie es möglich zu machen ſey, ihm zu willfahren. Der kürzeſte Weg würde freylich geweſen ſeyn, gerade heraus zu geſtehen daß er kein Geld habe; — aber er hielt es für unanſtändig dieſen Weg einzuſchlagen, weil er ſich dadurch in die Verlegenheit ſetzen konnte, ſeine Leute zu nennen, in deren Händen ſeine Kaſſe war; das ſchien ihm unfreundſchaftlich und unedel.

"Gewiß, ich will mich bemühen, ſagte er, daß ich es noch heute bey einem meiner Bekannten anbringe, und wenn es möglich iſt zu einem höheren Preiſe; denn mich dünkt, zwey Louisd'or ſind zu wenig."

"Ich bin Ihr Diener! rief Bornwald: das laſſen Sie hübſch bleiben. Wenn Sie es nicht haben wollen, ſo behalte ich es ſelbſt auf Spekulation.

kulation. Ich ſinde wohl einmal einen Liebhaber dazu. — Tragt es weg! ſprach er zum Bedienten, und ſetzt es ſorgfältig hin!"

Er affektirte die übrige Tiſchzeit hindurch etwas Empfindlichkeit gegen Emmerich, dem das durchs Herz gieng.

Uebrigens iſt es nicht undienlich, dem Leſer zu ſagen, daß das Beſteck dem Herrn Bornwald ſelbſt gehörte. Er hatte es für acht Guineen, ausdrücklich zum Geſchenk für Emmerich, aus England verſchrieben, und es war an eben dem Morgen angekommen.

Emmerich gieng ſehr traurig aus der Geſellſchaft, wie man von der Tafel aufſtand. Er hatte ſichs vorgenommen, der unglücklichen Familie zu erwähnen, wenn er fände daß Herr Bornwald aufgeräumt wäre: aber nach dieſem Vorfalle wagte er es nicht.

Es war Mittwoch, das heißt: der Tag, an dem ſich das gelehrte Kränzchen verſammelte. Emmerich gieng heute mehr um ſich zu zerſtreuen in dieſe Geſellſchaft, als aus der Begierde ſeine Kenntniſſe zu erweitern, die ihn ſonſt immer hintrieb. Aber auch hier wartete ſein Unſtern

auf

auf ihn. Denn nach der gewöhnlichen Unterhaltung, und wie man faſt im Begriff war auseinander zu gehen, brachte einer der Anweſenden eine Kollekte für die Wittwe eines neuerlich verſtorbnen verdienten Predigers in Vorſchlag, der, wie es verdienten und verkannten Männern mitunter zu gehen pflegt, ſtatt aller Erbſchaft einige Schulden hinterlaſſen hatte. Es ward ausgemacht, daß jeglicher einen Thaler geben wollte. Emmerich zog den Rektor bey Seite: Ich habe zufälliger Weiſe keinen Pfennig, ſagte er, können Sie mir nicht einen Thaler geben? — Der Rektor, der wie unſere Leſer ſich erinnern werden, hinlänglich unterrichtet war, und mit Bornwald die Abrede genommen hatte, den jungen Menſchen ſo oft ſichs ſchicklich thun laſſen wollte in Verlegenheit zu ſetzen, antwortete ihm: "Es thut mir leid, mein Sohn! ich hatte mich nicht darauf gerichtet. Kaum werde ich mein eignes Kontingent bey mir haben."

Es blieb alſo für Emmerich nichts übrig, als: wie der Teller an ihn kam, frank und frey zu ſagen, er könne heute nichts geben. — Aber, fügte er hinzu, die gute Frau ſoll meinen Beytrag nicht verlieren. Ich behalte mirs vor, et-

man in der nächſten Zuſammenkunft mein Scherf-lein auf dem Altare der Menſchlichkeit zu opfern.

Oberkonſiſtorialrath D*, der neben ihm ſtand, wandte ſich ſehr höflich zu ihm: Wollen Sie mir erlauben, mein Lieber, ſagte er, daß ich die Kleinigkeit für Sie auslege?

Emmerich nahm in der Verwirrung worinn er ſich befand, ein Erbieten an, das er bey ruhiger Vernunft vielleicht abgelehnet haben würde. Nun war er alſo ſchon zwey Thaler ſchuldig, deren Wiedererſtattung nicht wohl Aufſchub litt, und dieſe kleine Summe machte ihm eine ſchlafloſe Nacht.

Am folgenden Tage ſuchte er, ſo empfindlich das ſeinem Herzen war, die drey Genies auf. Freunde, ſprach er, ich ſtecke in einer ſchröcklichen Verlegenheit. Seyd Ihr nicht im Stande, mir mit zwey oder drey Louisd'or zu helfen? — Ich habe keinen Menſchen an den ich mich wenden kann als an Euch, und bin in dringenden Umſtänden.

Der Baron ſchwur Stein und Bein, wenn man ihn auf den Kopf ſtellte, ſo würde ihm kein Pfennig aus der Taſche fallen — und er ſchwur dieſesmal nicht falſch.

L*

L* ſagte ungefähr eben ſo was, aber doch mit etwas weniger Stirnloſigkeit, — denn Schamloſigkeit iſt doch immer ein hartes Wort, wiewohl es hier beſſer paßte.

“Haſt Du nichts zu verkeilen? rief M*. Dominus prouidebit, Brüderchen! Morgenſtund hat Gold im Mund! Haſt Du Dummkopf das herrliche Kollegium nicht beſſer gefaßt, das ich Dir vor etlichen Wochen mit nüchternem Munde unter Gottes blauem Himmel las?”

Emmerich, der hierauf ſehr viel hätte erwiedern können, begnügte ſich, ihm den Rücken zuzukehren.

“Fürwahr, Bruder! ſagte L*, der Rath des Barons iſt nicht ſo ſchlecht. Du biſt nun worden wie unſer Einer. Weißt Du gar nichts geliehen zu kriegen? Sieh zu, Bruder! Freylich wird man Dich ein wenig jüdiſch behandeln; man wird Dir Kupferheller geben, und Louisd'or mußt Du verſchreiben. — Intereſſen ungerechnet, verſteht ſich. Aber was thut das? Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz. — Ich bin Dir zwar fünf und zwanzig Thaler ſchuldig, und die will ich Dir wohl einmal bezahlen, wenn ich das Geld übrig haben

werde;

werde: aber jezt kann ich Dir wahrlich mit nichts als meinem guten Rathe dienen."

"Ich habe Dich ausreden laſſen, antwortete Emmerich mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit: Ich habe Dich ausreden laſſen, um Dich ganz kennen zu lernen. Ich ſchenke Dir alles was Du mir ſchuldig biſt."

Mit dieſen Worten verließ er ſie.

Der junge N* hatte kein Wort geſagt, und Emmerich hatte es für überflüſſig gehalten, ſich an ihn beſonders zu wenden. Er kannte ſeine wahre Armuth. Gleichwohl vergiengen keine zwey Stunden, ſo ſuchte ihn N* in ſeiner Wohnung, und wie er ihn daſelbſt nicht traf von Haus zu Haus, bis er ihn fand. Er ließ ihn heraus rufen. "Lieber Emmerich, ſagte er, Du ſollteſt freylich zwölf Thaler von mir haben, aber Gott weiß, alles in der Welt was ich auftreiben konnte, ſind dieſe beiden Dukaten. Es thut mir weh, daß ich durchaus nicht im Stande bin, mehr herbey zu ſchaffen. Du ſiehſt aber doch meinen guten Willen."

"Mein lieber N*, ſprach Emmerich: mich freuet es, daß ich mich in Dir nicht geirret habe. Ich hielt Dich immer für beſſer als — — Behalt Deine beiden Dukaten; ſie helfen mir zu

wenig,

wenig, und ſetzen Dich vielleicht in groſse Verlegenheit. — Ich muſs doch wohl in den ſauren Apfel beiſsen, mit Herrn Bornwald zu reden; und nun ich M* und L* kennen gelernet habe, wird mir das nicht ſauer werden. Wer keine Ehre hat, deſſen Ehre braucht man nicht zu ſchonen. Hätten ſie ſich bloſs auf ihr Unvermögen berufen, ſo würde ich lieber wer weiſs was gethan haben. Aber der in dem Munde dieſer Leute ſo nichtswürdige Rath hat ſie mir verächtlich gemacht."

"Nimm einſtweilen dies Geld, erwiederte N*. Nun ich es Einmal angeſchafft habe, hilft es mir nichts, wenn Du es auch ausſchlägſt."

"Ich will nicht hoffen, lieber N*, daſs Du Dir weh gethan haſt?"

"Nein, Emmerich! Ich habe bloſs einige entbehrliche Sachen verpfändet, die ich immer zur äuſserſten Nothhülfe aufzuheben pflege. Mein Freund iſt in Verlegenheit, und ſo muſsten ſie dran. Ich kenne Dein Herz, mein Bruder, und bin gewiſs, daſs Du mir wieder beyſtehſt wenn Du kannſt."

Damit ſchob er Emmerichen das Geld geſchwind in die Weſtentaſche, und machte ſich aus dem Staube.

"Mein

“Mein Vater hat doch in allen Stücken Recht, ſprach Emmerich bey ſich ſelbſt. Hat er mirs doch tauſendmal geſagt, daß die ärmſten Menſchen die ehrlichſten und gefühlvollſten ſind!”

Er gieng ſtehendes Fußes hin, ſeine kleinen Schulden zu bezahlen, und fühlte ſein Herz ſo leicht wie eine Feder, da er dieſer Sorge entledigt war. Am Abend dieſes Tages war er mit dem Rektor allein. Es dünkte dem alten Manne bedenklich, ihn ſo heiter zu ſehen, da er ganz das Gegentheil erwartete. Er nahm ſich alſo vor, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

“Mein Sohn, ſprach er, wie kam es, daß Du geſtern kein Geld bey Dir hatteſt? Das iſt eine kleine Unvorſichtigkeit, die Du künftig vermeiden mußt. Man kann unmöglich vorausſehn, was uns begegnen wird; und Du haſt ſo viel Erfahrung wenigſtens, daß Du weißt, wie mancherley kleine Ehrenausgaben einem feinen Manne vorkommen können, die ſich nicht vorher kalkuliren laſſen.”

“Lieber Vater, antwortete Emmerich mit vollem Freymuthe: ſo wie Sie mich geſtern ſahen, hatte ich keinen baaren Groſchen im Leben . . .”

“Jun-

"Junger Menſch! fiel ihm der Rektor mit angenommenen Erſtaunen ins Wort: und man ſchämte ſich nicht, dem Herrn D* ſchuldig zu werden?"

"Nicht ſehr! antwortete unſer Held. Denn ich verließ mich darauf, daß ich ſein Schuldner nicht lange ſeyn würde. Auch iſt er ſchon bezahlt."

"Wie kam denn das, daß Du nichts hatteſt? Ich weiß doch, daß Dein Taſchengeld beträchtlicher iſt, als das ganze Einkommen manches Mannes der Weib und Kinder hat? Wo iſt man mit all dem Gelde geblieben?"

"Wollen Sie meine Thorheiten hören? — Heute früh hielt ich ſie noch nicht für Thorheiten, — hielt ich ſie noch für die rühmlichſten Handlungen meines Lebens, und würde mirs zur Niederträchtigkeit angerechnet haben, ſie Ihnen oder irgend jemanden zu vertrauen. Jezt ſchäme ich mich, daß ich Narr mich von einem paar Narren bey der Naſe nehmen ließ, die ich in meiner unerfahrnen Einfalt für meine Freunde, und für Leute von Gefühl und Ehre hielt."

Darauf erzählte er ſeine ganze Geſchichte, oder vielmehr die Geſchichte ſeines Geldes, die der Rektor freylich ſchon gröſtentheils wußte.

"Schlimm

"Schlimm genug, mein Sohn! rief der Alte. Indeſſen, wenn dieſe Lektion ausreicht, Dich auf Deine übrige Lebenszeit klug zu machen, ſo iſt ſie mit Deinen ſechzig bis ſiebenzig Thalern nicht zu theuer bezahlt. Man muß allerdings gutherzig und dienſtfertig ſeyn; das iſt nicht nur Chriſtenpflicht, ſondern Menſchenpflicht: aber man muß doch auch ein wenig zuſehen gegen wen man es iſt, und wie weit man geht. Sag mir, was für wahre Bedürfniſſe konnteſt Du mit geſunder Vernunft bey M* und L* vorausſetzen? M* iſt freylich ein armer Edelmann, und ſeine Fürmünder halten ihn hier knapp, um etwas zu erübrigen, wovon er nicht gar zu unanſtändig auf der Univerſität leben könne, wo er natürlicherweiſe mehr braucht, als hier: aber er hat doch ſo viel, daß er mit gehöriger Oekonomie auskommen könnte, wenn er nicht ein liederlicher Burſch wäre. L* hat gewiß ſehr hinlänglich, auch wenn er nicht ganz genau wirthſchaftet, denn außer dem was ihm ſein Vater giebt, hat er anſehnliche Stipendien, die, wie faſt alle Stiftungen dieſer Art, bey ihm ganz in die unrechten Hände kommen. N* iſt freylich ein armer Schelm; aber da er, wie jene, dem leidigen Genieweſen ergeben iſt, ſo iſt ihm das

wenige

wenige kaum nütze was er hat. Die drey Eſel ſchänden mir die ganze Klaſſe aus. Sie geben den übrigen das böſe Exempel der Ungebundenheit und Faulheit; und da ſie Ausländer ſind, darf ich mit ihnen nicht ganz ſo verfahren wie ich müßte. — Hör, ich will Deine Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Du haſt mir nicht viel Neues geſagt. Es iſt meine Pflicht, meine Untergebnen zu beobachten ſo viel ich kann. Soll ich Dir ſagen, wo Dein Geldchen geblieben iſt?"

"Ih nu, ſie werden es ja irgend zu ihren Bedürfniſſen verwandt, oder etwa zu Bezahlung einiger Schulden gebraucht haben?"

"Da kömmſt Du mir recht! — Nein, mein Sohn! Du ſollſt ſehen, daß ich, wo nicht beſſer, doch wenigſtens eben ſo gut bedient bin, als ein Polizeylieutenant in Paris. Das erſtemal liehe'ſt Du L* drey Louisd'or, nicht wahr? Die verſpielte er an eben dem Tage auf Kleinerts Kaffehauſe im Billiard. Die andern beyden ſind im Roſenkranz und ſonſt verwirthſchaftet. M* hat von den zwanzig Thalern die Du ihm an einem Morgen auf der Straße liehest, zwölf baare Gulden an ſechs verſchiedne Recenſenten geſandt, wovon wie man mir

ſagen will, der eine ſein Quantum mit gebühren- der Verachtung zurückgeſchickt haben ſoll; das übrige hat er nach ſeiner gewöhnlichen Art ver- ſchwelget. Die acht Thaler aber, die Du ihm zum zweytenmal geliehen haſt, giengen in die Hän- de ſeines Tiſchwirthes, der nicht länger borgen wollte. Das war nun wohl ein wahres Bedürfniß: aber doch ein ſolches, das er hätte vermeiden kön- nen. — Ich bin mit N* eben ſo wenig zufrieden. Er hat wenig, und will ſich dennoch nicht nach ſeiner Decke ſtrecken, ſo daß er von Quartal zu Quartal auf ſeinen Wechſel anticipiret hat. Wie es zuletzt gehen wird, weiß ich nicht. Sein Herz iſt nicht bös, aber die andern verderben ihn. Es iſt Jammerſchade um drey ſo vortreffliche Ingenia! — Sie ſtehen alle drey nicht unter meiner Auf- ſicht; und ſo lange ſie die Stunden ordentlich be- ſuchen, wozu ich ſie denn ſchon anzuhalten weiß, habe ich ihnen im Uebrigen nichts zu befehlen."

"Aber, darf ich fragen, lieber Vater, warum Sie mich nicht gewarnet haben?"

"Emmerich! — — So beſcheiden Du die Fra- ge vorträgſt, ſo iſt ſie doch ein verſteckter Vorwurf. — Habe ich Dir nicht hundertmal im Allgemeinen

empfoh-

empfohlen, behutſam zu ſeyn? — nicht ſo leicht zu trauen? Du biſt mir als Sohn übergeben; aber wenn Du auch mein leiblicher Sohn geweſen wäreſt, ſo würde ich dennoch geſtattet haben, daß Du hie und da ein wenig angeführet würdeſt, wo nur Dein Beutel Gefahr laufen konnte. Ich hoffe, Du haſt dieſe etlichen Tage her ziemlich gefühlt, daß es für unſer Herz und für unſre Ehre ſehr empfindlich ſeyn kann, ſich von allem entblößt zu ſehen. Das wird Dich beſſer warnen, als alles was hundert erfahrne Leute Dir ſagen können. Lauf nur noch ein mal oder ſechs auf die Art an, ſo wirſt Du nach gerade ſchon Deine Leute unterſcheiden lernen. — Aber Emmerich! mit der Hälfte dieſes weggeworfnen Geldes, wie viel Gutes hätteſt Du damit ſtiften können! — Gewiß, mein Lieber, mit dreyßig Thalern hätteſt Du vielleicht drey Familien armer und fleißiger Handwerker, der bittern Dürftigkeit auf eine geraume Zeit entreißen können. Einem armen Schuſter, der auf Einmal für zehn Thaler Leder, einem armen Rothgießer, der auf einmal für zehn Thaler Meſſing kaufen kann, iſt gewiß auf eine ziemliche Zeit — dem letztern, wenn er ein guter Wirth iſt, vielleicht auf immer geholfen. Man muß nicht juſt

allen Leuten leihen, die gerade Geld brauchen; denn, wer braucht nicht Geld? Es iſt vielmehr Pflicht, manche Leute, ſo wie Deinen M* und L*, eine Weile dem Mangel, und was oft mit dem Mangel verbunden iſt, dem Druck ihrer Gläubiger zu überlaſſen. Aber dem muß Dein Beutel zu allen Stunden offen ſtehen, und ſollte es auch mit Deiner eignen Unbequemlichkeit ſeyn, dem Du durch Dein Geld würklich hilfſt; den Du aus einer unverſchuldeten Noth retteſt; dem Du zum Erwerb ſeines Brodtes durch Deine Unterſtützung behülflich biſt. — Faſt gereuet michs doch, daß ich Dich von dieſen Buben habe plündern laſſen, (wiewohl ich nicht gewiß bin, ob ichs hätte ganz verhindern können?) denn ich fürchte, Du biſt Gott, und jedem wahrhaftig unglücklichen, den Du jezt hülflos ſeinem Elende, das Du hätteſt mildern können, überlaſſen mußt, ſchwere Rechenſchaft von Deinen verſchleuderten dreyzehn oder vierzehn Piſtolen ſchuldig! — —"

Der biedre Greis ſagte ihm noch vieles über dieſe Materie, wie ein weiſer, menſchenfreundlicher, und erfahrner Mann es bey ſolchen Veran-

laſſungen ſagen kann; und Emmerich nahm ſich freylich vor, künftig mit ſeinen Dienſtleiſtungen behutſamer zu Werke zu gehen.

"Ich will ſehen, ſprach der Rektor, daß ich Dir zu Deinem Gelde mit der Zeit wieder verhelfe. Aber, wie willſt Du bis dahin auskommen?"

"Mein Entſchluß iſt gefaßt. Hätte ich in meinen Schuldnern rechtſchaffne Leute gefunden, ſo würde ich alles über mich haben ergehen laſſen. Vielleicht hätte ich dies oder jene entbehrliche Ding zu Gelde gemacht, und mich aufs genaueſte eingeſchränkt, da übrigens mein Tiſch gedeckt iſt, und ich wenig Bedürfniſſe habe. Jezt aber will ich offenherzig mit Herr Bornwald reden. Findet er es für gut, mir auf mein folgendes Vierteljahr etwas vorzuſtrecken, ſo wenig es seyn wird, ſo will ich ſehen damit zu reichen. Findet er es nicht für gut: ſo habe ichs verdient für meine unüberlegte Willfährigkeit ein wenig zu büßen. Künftig will ich verſuchen, klüger zu ſeyn."

"Da ich Dich ſo vernünftig finde, mein Sohn, ſo mögte ich mich faſt erbieten, entweder für Dich mit Herrn Bornwald zu reden, oder — was meynſt Du, wenn ich Dir ad interim Etwas vorſchöſſe?"

 "Beydes

“Beydes wäre ſehr gütig; aber — ich weiß nicht, mein Herz ſagt mir, daß ich verbunden bin, dem Herrn Bornwald kein Geheimniß aus meiner Lage zu machen. Ich bin überall nicht für das Geheimnißvolle in Dingen, die bloß mich angehen; und wenn ich die Namen meiner edlen Freunde verſchweige, ſo geht die Sache bloß mich an. Herr Bornwald wird vielleicht ſpotten: aber ich fühls daß ichs werth bin verlacht zu werden.”

“Spotten? — Vielleicht wird er das nicht. Aber er iſt ein Kaufmann, und kennt als ſolcher den Werth des Geldes das nicht allemal leicht zu verdienen iſt. Er iſt ein braver edler Mann in dem keine Krämerſeele wohnt, und kennt als ſolcher den Werth des Geldes in Abſicht einer edlen Verwendung. Spotten wird er wohl nicht. Aber den Leviten wird er Dir vielleicht häßlich leſen. Unbeſonnenheit iſt in den Augen eines vernünftigen Kaufmanns immer ein unverzeihlicher Fehler; und Verſchleuderung einer beträchtlichen Summe Geldes, die man edler hätte anwenden können und müſſen, iſt in den Augen eines wahrhaftig edeldenkenden Mannes eine unverzeihliche Nichtswürdigkeit. Er wird Dir ſagen, daß es zu ſpät ſey

dann

dann erſt ſparen zu wollen, wenn man völlig auf die Neige gekommen iſt. Wenn man reichlich hat — das heißt bey Dir: zu Anfang Deines Vierteljahres — dann muß man ſparen, weil ſich nicht vorherſehen läßt, wozu man irgend einen Nothpfennig brauchen könnte. Gegen das Ende, wenn man ſieht daß man völlig ausreicht, und Notabene ſeiner neuen Zuflüſſe völlig gewiß iſt, dann, nu ja, dann kann man ſchon eher ein bischen raſch im Ausgeben ſeyn. Merk Dir das für Dein ganzes Leben, mein Sohn! Sera *in fundo* parſimonia. Man muß immer ſuchen einen Nothpfennig übrig zu haben."

Emmerich ſprach am folgenden Tage mit Bornwald, und dieſer las ihm den Text rechtſchaffen, obgleich nicht in ſo krauſen und verwickelten Perioden als der ehrliche Rektor. "Ich habe Sie für einen geſcheuten Kopf gehalten, ſagte er. Ein geſcheuter Kopf giebt freudig, leihet willig: aber er wirft nichts weg. Um Gotteswillen, lieber Emmerich, wie konnten Sie ſich ſo übers Ohr hauen laſſen?"

"Ich hielt es für verdienſtlich und edel, einen jungen Menſchen vor den Klauen des Wuchers zu

 bewah-

bewahren. Das iſt alles, was ich zu meiner Entſchuldigung zu ſagen weiß."

"Zu Ihrer Entſchuldigung? — Gotts Schaaf und kein Ende! — Wußten Sie den jungen Menſchen in Noth? in wahren Bedürfniſſen? — Herr, wenn Sie ſo wirthſchaften wollen, verſchlagen Ihnen die Finanzen eines Königreichs nichts. Sie würden jedem Eſel Penſion geben der eine barmherzige Mine ſchnitte. Und die vernünftigen und ehrlichen Leute würden Sie dann verhungern laſſen müſſen, weil Sie den Eſeln ſchon alles aufgepackt hätten. — Da haben Sie's nun ſo gut! Ihr Geldchen ſind Sie los, und wer iſt dadurch gebeſſert und geholfen? — —"

In dem Tone gieng es ganz trocken fort. "Nein, fürwahr, ſagte er: Müßiggänger zu füttern, und liederliche Burſche, die auf der Welt nichts thun als dem lieben Gott den Tag abſtehlen, in ihrem Müßiggange und Ausſchweifungen zu ſtärken, Herr! das iſt kein Verdienſt. Ihr Herr Vater giebt Ihnen deswegen reichlich, damit Sie zeitig lernen ſollen einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen. Er will nicht, daß Sie gerade nur ſo viel haben ſollen, als juſt Ihre Ehre und Ihre nöthi-

nöthigſten Bedürfniſſe erfodern. Sie ſollten reichlich haben; Sie ſollten Ueberfluß haben. Vermuthlich wollte er Sie recht aus dem Fundament kennen lernen, ob Sie zu Ausſchweifungen geneigt, ob Sie ein Verſchwender, ob Sie ein Geizhals, oder was Sie wären? Man darf nur wiſſen wie jemand ſeinen Ueberfluß anwendet, um ihn ſo ziemlich ganz zu kennen. Nu kann er ſehen, daß — wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen! — daß Sie ein gutes Schaaf ſind, deſſen Wolle dem erſten beſten Hallunken zu Dienſten ſteht, der nur Luſt hat Sie zu ſcheren. Lernen Sie, junger Menſch, daß man das Geld nicht auf der Straße findet, und daß Sie, wenn Sie Ueberfluß haben, nur Gottes Haushalter ſind. Würdigen Menſchen müſſen Sie helfen; das, lieber Emmerich, das will Gott! Wenn es keine Nothleidende mehr giebt, dann mögen Sie Ihr bischen Entbehrliches an Verſchwender wegwerfen. Man muß gütig ſeyn, aber — wie ſagt mein Freund, der Rektor? — cum *grano* ſalis. Das heißt: man ſoll juſt nicht viel vernünfteln; nicht auf ein Haarbreit unterſuchen, wie der Mann in Noth gekommen iſt? — ob er juſt ſo ganz unſern Beyſtand verdient? und dergleichen; aber ein wenig zuſehen muß

man doch, ob er würklich in Noth iſt, und ob ihm durch unſern Beyſtand ganz oder wenigſtens einigermaßen geholfen iſt? — Nun zur Anwendung: Sie ſind ein wenig im Gedränge; Ich will nicht in Erwägung ziehen, daß das lediglich Ihre Schuld iſt, und dergleichen. Zwanzig Thaler können Ihnen helfen, und Ihre jezige Verlegenheit kann Sie fürs künftige vorſichtig machen."

Herr Bornwald ſchrieb ein paar Worte auf einen Zettel. "Gehen Sie mit dieſem Papier zu meinem Kaſſirer. Er wird Ihnen auf Ihr künftiges Vierteljahr zwanzig Thaler avanciren."

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ob Madame die Wette gewinnen wird? —

"Gewiß, mein Lieber, ſagte Madam Bornwald zu ihrem Manne: Du haſt, wie mich dünkt, den jungen Menſchen für ſeine Gutherzigkeit und für ein elendes Dutzend Piſtolen zu hart angelaſſen!"

Madame Bornwald war die gütigſte Frau von der Welt, und Emmerich war ihr Augapfel.

"Kind,

"Kind, das verſtehſt Du nicht ſo gut als Deinen Hausſtand! antwortete der Kaufmann. Dir und mir ſind ein Dutzend Louisd'or eine elende Summe, weil wir reich ſind. Wer aber nicht im Stande iſt, ſie zu verdienen, für den iſt es eine große Summe. Mir ſcheint es, daß ich den jungen Menſchen bey dieſer Gelegenheit nicht ernſthaft genug behandeln kann. Es iſt mir übrigens ganz recht, daß er ein wenig Lehrgeld gegeben hat. Ich wollte das ſo. Wir haben ihn, der Rektor und ich, mit Vorſatz Preis gegeben. Einmal muß er die Welt kennen lernen. Und da er die Herzensgüte ſelbſt iſt, ſo mußt Du geſtehen, daß es beſſer für ihn ſey, wenn er jezt mit Schaden klug wird, jezt, da es immer in meiner Gewalt ſteht, wie viel oder wie wenig er durch die Folgen einer Unbeſonnenheit leiden ſoll, als künftig, wo er vielleicht keinen Bornwald hat, der ihn aus der Patſche reißt. Ich bin nun würklich neugierig zu ſehen wie er ſich ferner nimmt. Setzt er ſich noch einmal unüberlegterweiſe in die Verlegenheit, meiner Hülfe zu bedürfen, ſo ſoll er alle möglichen Beſchwerden des Mangels empfinden, ehe ich ihm helfe."

"Wetten wir, daß das ſein Fall nicht ſeyn wird?" ſagte Madame Bornwald.

"Du haſt Luſt, Geld zu verdienen, Louischen! — Doch ja! laß uns wetten. Wie hoch?"

"Jh nu! Haſt Du die Kourage, um funfzig Dukaten zu wetten?"

"Topp, kleine Jüdinn! — Doch billig müßteſt Du funfzig gegen zehne ſetzen; denn die größere Wahrſcheinlichkeit iſt auf Deiner Seite. — Aber bis wie weit ſetzen wir den Termin?"

"Damit Du ſieheſt daß ich billig bin, — ſo weit Du willſt. Zwey, drey, vier Monate?"

"Drey Monate, Louischen! — Aber weißt Du, was ich mir vorgenommen habe? Künftiges Jahr will ich alle Meſſen ſelbſt bereiſen, und Emmerich ſoll mich begleiten. Jch fühle es, daß ich einer ſtarken Bewegung bedarf."

Neun

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Welches das letzte im zweyten Theile iſt.

Emmerich nahm ſich ſo ernſtlich vor als es einem gutherzigen Menſchen nur möglich iſt, mit ſeinem Gelde und Vertrauen künftig behutſamer zu ſeyn. Er empfieng die zwanzig Thaler, und gieng ſtracks auf ſein Zimmer, um das vierte Theil dieſer kleinen Summe auf den Nothfall wegzuſchließen. Das erſte was ihm in die Augen fiel, wie er in die Thür trat, war das ſchöne Beſteck, welches Herr Bornwald mittlerweile hatte hintragen laſſen, während Emmerich auf dem Komptoir war. Er fand einen kleinen Zettel dabey: "Da es nicht Mangel an Gefälligkeit war, "wie ich nun ſehe, der Sie abhielt dieſe Klei-"nigkeit zu kaufen, ſo habe ich es für Sie ge-"than, und will Ihnen meine Auslage ſchon "einmal in Rechnung bringen. Bornwald."

Er konnte ſich nicht entbrechen, gleich hinzu-laufen, und für dieſe Gefälligkeit zu danken.

Herr

Herr Bornwald hatte unterdeſſen überlegt, daß ſeine Frau doch wohl in ſoweit Recht haben könne, daß Emmerich durch die anſcheinende Härte womit er ihn angelaſſen, abgeſchröckt werden mögte, ins künftige ſeine Thorheiten freywillig zu geſtehen. Er konnte, um Verweiſen auszuweichen, zu dem verzweifelten Hülfsmittel greifen, heimliche Schulden zu machen, welches allemal ein ſicherer Weg zum Verderben iſt. Um alſo ſein Zutrauen nicht zu verlieren, und weil er ohnehin dafür hielt, mit offnen und edlen Seelen müſſe man offen und edel umgehen: ſo geſtand er ihm, daß das Beſteck gar nicht zum Verkauf geweſen ſey. "Ich habe es, ſagte er, ausdrücklich zu einem Andenken für Sie kommen laſſen. Daß ich vorläufig jenen Gebrauch davon machte, werden Sie mir ja wohl verzeihen? — War es nicht beſſer, mein junger Freund, ich leitete Sie durch anſcheinende Verlegenheiten zur Erkenntniß, als abzuwarten daß Sie durch wahre Verlegenheiten, die nicht lange ausbleiben konnten, zur Vernunft gebracht wurden? —"

Emmerich warf ſich in ſeine Arme. "Gewiß, rief er, ich will es künftig klüger anfangen. Um

Ihnen

Ihnen nichts hinterher mit Erröthen geſtehen zu müſſen, will ich Sie in Zukunft vorher um Rath fragen."

Bornwald gieng an ſeine Geſchäffte, und Emmerich zum Thore hinaus, um nach ſeiner unglücklichen Familie zu ſehen, von der er ſich gescheuet hatte Erkundigung einzuziehen, ſo lange er nichts als unfruchtbares Mitleid anzubieten wußte. — Wir laſſen beyde würdige Seelen gehen, und ſchließen hier dieſen dritten Band unſerer Papiere — freylich ein wenig wider die Regel, und an einer Stelle wo wir weder einen natürlichen Ruhepunkt in der Geſchichte finden, noch den Leſer mit Unruhe, Erwartung, oder Neugier bis oben hinaus angefüllet verlaſſen.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck-

Druckfehler im erſten Theile.

S. 24. Z. 5 lies $\frac{1}{4}$ ſtatt $\frac{1}{3}$.
— 33. — 5 heraus, fiſchte
— 65. — 3 v. u. in die
— 92. — 16 ſetze man ein Komma nach Herzens
— 119. — 9 ſeine vier Geſchwiſter
— 133. — 19 neoteriſchen
— 137. — 12 muß Ich weggeſtrichen werden.
— 170. — 9 Leute für wahr hältſt,
— 171. — 9 unterzuſchieben
— 183. — 3 lies Amtmann ſtatt Oberamtmann.
— 190. — 7 abgedungen
— 209. — 2 als großmüthige Thaten
— 265. — 18 Paradigmata
— 266. — 17 nichts verſehen
— 284. — 11 eines Menſchen Wort.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg

Bd.: 3

Göttingen 1786

P.o.germ. 960 tm-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115162-1
VD18 90027930